

NORICA

Berichte und Themen
aus dem
Stadtarchiv Nürnberg

Schwerpunktthema: Zeitenwende Nürnberg 1945

Erlebnis, Erinnerung und Reflexion

Stadtarchiv Nürnberg

4,50 €



Aus dem Inhalt:

Über die Schwierigkeit des Suchens und Findens

NS-Raubgut in den
städtischen Kunstsammlungen?

Ausbau mit System

Ausbau und Ordnung (Tektonik)
der Bestände und Findmittel
des Stadtarchivs

Erlebnis Geschichte

Lebendige Begegnung mit
der Vergangenheit im Stadtarchiv

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Neuigkeiten aus einem *Archiv*, gar so viele, dass sie eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift rechtfertigen, klingt das nicht etwas paradox? Hartnäckig hält sich in der breiten Öffentlichkeit das Bild vom muffigen Aktenkeller oder geheimnisvollen Schatzgewölbe, in dem, wenn schon nicht mit Fackeln und rasselnden Ketten, so doch zumindest mit Ärmelschonern und Stehkragen ausstaffierte, welterne Gestalten herumschleichen. Selbst die Tatsache, dass zur Ausstattung eines Archivars heute eher ein Laptop als ein Tintenfass gehört, erscheint nicht weiter aufregend.

In Wirklichkeit ist das Stadtarchiv ein organischer und interaktiver Teil des Lebens der Kommune und ihrer Bevölkerung, da es ihre Zeugnisse sammelt, verwahrt, erschließt, zugänglich macht und auf verschiedenste Weise auswertet. So, wie sich unsere Umwelt, ihre Überlieferung und die Fragestellungen an sie in immer schnelleren Zyklen grundlegend wandeln, ändern sich auch die Anforderungen an die Archive. Durch die stetig anschwellende Informationsflut gewinnt etwa die Konzeption einer dauerhaft tragfähigen Beständestruktur eine Bedeutung, die weit über Aspekte der pragmatischen Methodik hinausgeht. Hierbei ist die moderne Datenverarbeitung zugleich Fluch und Segen, weil sie einerseits bisher ungeahnte Erschließungsmöglichkeiten schafft, andererseits absehbar zur Atomisierung der einzelnen informationellen Einheit in einem nur mehr virtuell existierenden Kontext führen wird. Berichtenswert, weil nicht als allgemein bekannt vorauszusetzen, sind auch Aktivitäten, die jenseits der traditionellen Archivarbeit liegen. Hierzu zählen das laufende Sonderforschungsprojekt zum NS-Kunstraub, die Archivpädagogik, ausleihbare Ausstellungen und das umfangreiche Publikationsprogramm des Hauses.

Auch künftig wird ein geschichtlicher Themenschwerpunkt die konkreten Ergebnisse der im ersten Teil dargestellten Tätigkeitsbereiche des Stadtarchivs illustrieren. Für die Premierennummer fiel die Wahl aus doppelt nahe liegenden Gründen auf das Epochental 1945 im Spiegel der Aussagen von Zeitzeugen, da die multiplen Jahrestage 2005 zu einem wahren Boom der „Oral History“ geführt haben, einer Sparte der Überlieferungsbildung, die wir schon seit längerem intensiv betreiben. Mit dieser Mischung hoffen wir, Ihr Interesse an Nürnberg, seiner Geschichte und seinem Archiv zu befriedigen, vielleicht sogar zu wecken.

Ihre
NORICA-Redaktion

Inhalt

Berichte

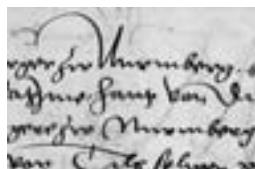


HERBERT SCHMITZ:

Ausbau mit System

Ausbau und Ordnung (Tektonik) der Bestände und Findmittel des Stadtarchivs

4



WALTER BAUERNFEIND:

Tiefenerschließung der libri conservatorii

des Stadt-, Bauern- und Untergerichts

10



WALTER GEBHARDT:

Nürnberger Wort in alle Ort

Die Archivbibliothek im Internet

15



CHRISTA GOTTSCHMITZ:

„Lorbeerkrantz“ und Sammelbüchse

Vereinsarchive im Stadtarchiv

18



WILTRUD FISCHER-PACHE:

Erlebnis Geschichte

Lebendige Begegnung mit der Vergangenheit im Stadtarchiv

22



DOMINIK RADLMAIER:

Über die Schwierigkeit des Suchens und Findens

NS-Raubgut in den städtischen Kunstsammlungen?

28



Wanderausstellungen des Forschungsschwerpunkts jüdische Geschichte

31

Impressum

Herausgeber:
Stadt Nürnberg
Stadtarchiv
Marientorgraben 8
90402 Nürnberg

Telefon: (0911) 231-2770/2771
Fax: (0911) 231-4091
E-Mail:
stadtarchiv@stadt.nuernberg.de

Internet:
www.stadtarchiv.nuernberg.de

Redaktion:
Stadtarchiv Nürnberg
Dr. Michael Diefenbacher
(verantwortlich)
Dr. Wiltrud Fischer-Pache
Gerhard Jochem

Design:
Presse- und Informationsamt,
Stadtgrafik
Lorenzer Straße 30
Herbert Kulzer

Druck:
Verlagsdruckerei Schmidt
Nürnberger Straße 27-31
91413 Neustadt an der Aisch
ISSN 1861 - 8847

Inhalt	Thema	
	Gerhard Jochem: Zeitzeugenberichte als historische Quelle und archivische Aufgabe am Beispiel des Epochenjahres 1945 in Nürnberg	32
	Hans Wachter (<i>Zeitzeuge und Historiker</i>): Persönliche Erinnerungen an 1945 und ihre wissenschaftliche Reflexion	38
	Fritz G.E. Wöhe (<i>Jahrgang 1932</i>): Erinnerungen eines Jungen aus Laufamholz an die Einnahme Nürnbergs im April 1945	50
	Auszug aus dem Zeitzeugeninterview mit Karl Riegel (<i>Jahrgang 1928</i>) am 18.08.2004	55
	Auszüge aus aus dem Tagebuch von Georg Fischer (<i>geb. 1900</i>) Stadtarchiv Nürnberg F 19 Nr. 65	63
	Günter Hylla: Der Krieg ist endlich aus! Kurzbericht eines Zeitzeugen aus Beuthen (Oberschlesien)	68
	Ernest Lorch: 22 „lebende Leichname“	78
	Herbert Kolb: 1945 in Nürnberg	83
	Neuere Literatur über das Stadtarchiv 9	
	Neue Publikationen aus dem Stadtarchiv Umschlag	

HERBERT SCHMITZ:

Ausbau mit System

Ausbau und Ordnung (Tektonik) der Bestände und Findmittel des Stadtarchivs

Unübersehbare Stapel von Papier, überquellende Regale in feuchten Kellern und auf staubigen Dachböden, riesige Mengen von Bildern, Karten, Plänen, Plakaten und sonstiges mehr, in Blech- und Holzschränke oder Regale gestopft, zerflederte und vielfach kaum zu entziffernde Listen und Karteikarten mit Beschreibungen zu Geschichtsquellen, sprich Archivalien, die in Stapeln, Regalen und Schränken zu finden man jemanden braucht, der „weiß, wo das steht“, was man braucht ... So lässt sich der vornehmliche Auftrag „Archiv“, nämlich die Überlieferung und Bereitstellung von Unterlagen zur Geschichte des Trägers, auf Dauer nicht erfüllen, schon gar nicht in einer großen, außergewöhnlich geschichtsträchtigen und daher außergewöhnlich „quellenreichen“ Stadt, wie es die Stadt Nürnberg als Träger des Stadtarchivs ist.

elektronische Bearbeitung von Findmitteln (im Folgenden Titelverzeichnisse) benutzen zu können, da seinerzeit der Einzug der EDV in die Archivarbeit absehbar war (das Archiv erhielt 1988 seinen ersten PC).

Als Signatur bot sich eine alphanumerische Bezeichnung für den Bestand im Verbund mit einer zusätzlichen laufenden Nummer für die einzelne, im Bestand befindliche Archivalieneinheit auf der Grundlage der seinerzeit schon bestehenden Ordnung der Findmittel in Bestandsgruppen (A-G, heute A-F) und Bestände (jeweils 1 ff.) an, die in überarbeiteter und weiter differenzierter Form 1990 mit dem „Wegweiser zu Findmitteln und Beständen des Stadtarchivs Nürnberg“, einer Kurzübersicht über die Bestände des Archivs, der Öffentlichkeit vorgestellt und erläutert wurde. Die dort dargestellte Gliederung des Archivs in die Bestandsgruppen A-F ist auch heute noch gültig, ebenso die Teilung von Beständen in Teilbestände sowie von Sammelbeständen in Einzelbestände.

Vorangegangen war dem eine großangelegte Arbeitsbeschaffungsmaßnahme zur (vor allem) technischen Aufbereitung von Archivalieneinheiten im Umfang von 38 Mann-Jahren, mit Hilfe derer die eindeutige Signierung durchgesetzt, ja zur Gewohnheit gemacht werden konnte. Es wurden so in den Jahren 1985 bis 1989 zusammen mit anderen Aufbereitungsmaßnahmen etwa 200.000 Einheiten bearbeitet, womit eine ausreichende Basis für Methode und System gelegt war.

Seit 1990 wurden auf der Grundlage des vorgenannten Wegweisers, der übrigens als erstes elektronisch bearbeitetes Findmittel problemlos laufend weiter bearbeitet werden konnte, weitere Übersichten geschaffen, die es dem Benutzer des Archivs ermöglichen sollten, selbst gezielt in den Hilfsmitteln potenzielle Quellen für seine Arbeit suchen und mit der jeweiligen Signatur bestellen zu können. So entstanden eine nach Bestandssignaturen geordnete Übersicht über die Findmittel (FÜ - Findmittelübersicht) des



Archivgut im Depot Keller
Hauptmarkt
vor der Räumung 1991.
(Foto: Herbert Schmitz)

tur) war so zu wählen, dass sie eine ebenso eindeutige Zuordnung zu eventuell vorhandenen oder noch zu schaffenden Findmitteln und Beschreibungen zulassen würde. Eine weitere Vorstellung war, die Signatur auch für die

Tektonik (Gliederung und Signaturen) des Archivkörpers Stadtarchiv Nürnberg
Gesamtarchiv (Signaturen der Bestandsgruppen)

A	B	C	D	E	F
Sammlungen und Selekte	Amtliche Provenienzen der reichsstädtischen Zeit	Amtliche Provenienzen der bayerischen Zeit	Stiftungen und Stiftungsverwaltungen	Dokumentationsgut privater Provenienz	Sekundärquellen, Ersatz- und Ergänzungsüberlieferung
A 1 - A 83	B 1 - B 39	C 1 - C 126	D 1 - D 24	E 1 - E 58	F 1 - F 19

z.B. Bestandsgruppe C (Bestandssignaturen)

C 1	C 2	C 3	C 4	C 5	C 6
Lokalkommissariat 1774, 1788-1825	Polizeidirektion 1794-1818 (-1886)	Kommunaladministration 1797-1820	Kirchenökonomieverwaltung 1754-1856	Stadtkommissariat 1801-1874	Ältere Magistratsregistratur 1800-1898
249 Einheiten	1207 Einheiten	18 Einheiten	366 Einheiten	299 Einheiten	1975 Einheiten

z.B. C 2 Polizeidirektion (Bestellsignaturen für Einheiten)

C 2 Nr. 11	C 2 Nr. 13	C 2 Nr. 29	C 2 Nr. 55	C 2 Nr. 167	C 2 Nr. 803
Einrichtung und Unterhaltung des Schauhauses 1806-1818	Die Auflösung des Rugamtes 1808	Die Polizeiwache 1815-1817	Anstellungs-gesuche 1806-1817	Die Kriegssteuer 1813-1815	Die Armenärzte 1812-1813

Vorstehend ist am Beispiel des Bestandes C 2 Polizeidirektion, 1207 Einheiten, Laufzeit 1794-1818 (-1886), die Entstehung der Signatur von Archivalieneinheiten (Bestellnummer) dargestellt. Jede Signatur ist einmalig und auf der Einheit selbst, in der Regel mit Signaturzettel, angebracht. In den Magazinen liegen die Bestände jeweils zusammengefasst nach laufenden Nummern der Einheiten von links unten nach rechts oben in den Regalen.

Magazine und Regale sind gekennzeichnet bzw. nummeriert, so dass der Lagerort selbst einzelner Einheiten in einer Datei (GSI 127 Lagerortsverzeichnis) nachgewiesen werden kann. Die Gesamtaufzeit des Archivkörpers reicht über knapp 1000 Jahre, von 1050-2004. Die Gesamtzahl der (undifferenzierten) Bestandssignaturen beträgt derzeit 359. Den Zugang zur Bestandssignatur gewährleistet die Übersicht über die Findmittel und Bestände des Stadtarchivs (BUTOTAL).

Archivs und eine Übersicht über die bei den diversen erfolgten Analysen zusammengestellten sonstigen Hilfsmittel, die keine Findmittel zu Archivbeständen, sondern eher Inventare, Übersichten, sachthematische Quellenhinweise und ähnliches (GSI - Gesamtübersichten, Sachthematische Inventare) darstellen, als Hilfsmittel für den Benutzer vorher aber kaum erfassbar waren (da musste schon ein Archivar wissen, dass es das auch noch gibt, und wo es zu finden ist!). Weiter entstanden in Anlehnung an Form und Methode des zitierten „Wegweisers“ Übersichten über die Sammelbestände Vereinsarchive (E 6/1 ff. laufende Nr. der Einheit), Nachlässe (E 10/1 ff. lfd. Nr. der Einheit), Handwerksarchive (E 5/1 ff. lfd. Nr. der Einheit) und andere mehr. Diese so genannten „Systemfindmittel“ waren bzw. sind insgesamt elektronisch bearbeitet und waren bzw. werden den jeweiligen veränderten Verhältnissen (Zuwachs in Beständen, Neubearbeitung von

Beständen, Verlagerungen etc.) nach Bedürfnis unmittelbar angepasst.

1997 ff. entstand durch das Zusammenschalten der Informationen von Wegweiser, Findmittelübersicht und GSI eine Gesamtübersicht über das Archiv, in die inzwischen auch die Informationen der Übersichten über die Handwerksarchive und die Nachlässe eingearbeitet sind. Darüber hinaus enthält sie Beschreibungen zu ca. 500 Bestandssignaturen (Zuständigkeit und Geschichte der Provenienzstelle, Motivation der Bestandsbildung, Übersicht über den Inhalt eines Bestandes u.ä.). Das Vorwort dieser Übersicht, intern BUTOTAL genannt, geht kurz auf die heutige Gliederung des Archivs ein und beschreibt die sechs Bestandsgruppen.

Der Aufbau der Übersicht folgt der seit 1984/85 auf der Grundlage älterer Ansätze entwickelten Gliederung (Tektonik) des Archivkörpers. Die

Beschreibungen sind in der Reihenfolge der Bestandsgruppen aufgeführt:

A: Selekte und Sammlungen

Bestände, die primär aufgrund der Erscheinungsform der enthaltenen Dokumente gebildet wurden, z.B. Stiche und Drucke (A 7), Karten und Pläne (A 4), Amtsdrucksachensammlung (A 27), Urkundenreihe (A 1), Siegel (A 9), Münzen, Medaillen, Abzeichen (A 17), Mandate und Ordnungen (A 6). In diese Bestandsgruppe sind auch die Bestände des Bild-, Film- und Tonarchivs integriert.

B: Amtliche Provenienzen der reichsstädtischen Zeit

Provenienzbestände, die aus den noch beim Stadtarchiv vorhandenen Resten reichsstädtischer Ämterregistrierungen entstanden, z.B. Stadt-, Bauern-, und Untergericht (B 14), Rugamt (B 12), Schöffenamt (B 13), Polizeidepartement (B 10).

C: Amtliche Provenienzen der bayerischen Zeit

Provenienzbestände, die aus den Registraturen städtischer, bedingt auch staatlicher Dienststellen seit 1806 in das Archiv gelangten bzw. gelangen, z.B. Polizeipräsidium (C 31), Hauptregistrator (C 7), Einwohnermelde- und Passamt (C 21), Jugendamt (C 33), Sozialamt (C 25), Bürgermeisteramt (C 85), Referat IV/Kultur (C 73), Amt für Internationale Beziehungen (C 123). Dazu gehören auch die staatlichen Kontrollbehörden des frühen 19. Jahrhunderts, z.B. Polizedirektion (C 2), Stadtkommissariat (C 5). In dieser Bestandsgruppe finden sich auch die, soweit sie erhalten blieben, Registraturen der eingemeindeten Vororte (C 10).

D: Stiftungen und Stiftungsverwaltungen

Dort erwachsenes Registraturgut einzelner Stiftungen, z.B. Heilig-Geist-Spital (D 2), Siechkobel St. Johannis (D 5), Sebastianspital (D 13), Rietersche Stiftung (D 14), und in Gesamtregistraturen zusammengefasster Stiftungsverwaltungen, z.B. Wohltätigkeitsstiftungen ältere Spezialregistrator (D 15), Registrator der Kultus- und Unterrichtsstiftungen (D 22).

E: Dokumentationsgut privater Provenienz

Provenienz- und pertinenzmäßig geordnete Dokumente von und über Privatpersonen und nichtamtliche Korporationen, z.B. Genealogische Papiere (E 1), Wappen- und Geschlechterbücher (E 3), Handwerksarchive (E 5), Firmen- und Wirtschaftsarchive (E 9), Vereinsarchive (E 6), Nachlässe (E 10), Familienarchiv von Grundherr (E 13), Familienarchiv Merkel (E 18), Archiv des SPD-Unterbezirks Nürnberg (E 33), CSU-Stadtratsfraktion (E 44), Sparkasse Nürnberg (E 53).

F: Sekundärquellen, Ersatz- und Ergänzungsüberlieferung

Überlieferung aus subjektiver Geschichtsbeobachtung und -schreibung, zum Ersatz nicht mehr vorhandener Originalüberlieferung und Quellen anderer Stellen Nürnberg betreffend, z.B. Chroniken (F 1), Stadtchronik (F 2), Zeitgeschichtliche Sammlung (F 7), Akten der amerikanischen Militärregierung in Bayern (F 6), Kopien von Nürnberger Urkunden im Hauptstaatsarchiv München (F 9, Urkunden befinden sich heute im Staatsarchiv Nürnberg), Dokumentationsgut zum jüdischen Leben in Nürnberg und Franken (F 14), Sammlung Köhler, Aufsätze zur Geschichte der Frauenbewegung (F 18), Dokumentationsgut zum Luftkrieg in Nürnberg (F 19).

Innerhalb der Bestandsgruppen folgt die Nennung der Bestände den fortlaufenden Nummern. Dies gilt auch für die Bestandsteile (Teilbestände, durch zusätzliche römische Ziffern differenziert: z.B. C 7/I Generalregistrator, C 7/II Niederlassungsakten, C 7/III Auswanderungsakten bis C 7/X Vereinsregister, Teilbestände des Gesamtbestandes C 7 Hauptregistrator) und die unter Sammelbestandssignaturen zusammengefassten eigenständigen Bestände (Einzelbestände, durch zusätzliche arabische Ziffern differenziert: z.B. E 5/1 Alabasterer, E 5/2 Bader, Barbiere und Wundärzte, E 5/3 Bäckerhandwerk (reichsstädtische Zeit) bis E 5/85 Zirkelschmiede, Einzelbestände des Gesamtbestandes E 5 Handwerksarchive).

Im Herbst 2001 entstand in Anlehnung an Form und Methode der vorgenannten Gesamtübersicht eine Übersicht über die Vereinsarchive (intern BÜ_E6 genannt), deren Bearbeitung bis auf neu in das Archiv gelangende Vereinsarchive und

Gesamtbestand (Signaturen der Teilbestände)

C 48

Gesundheitsamt

z.B. C 48 Gesundheitsamt (Teilbestandssignaturen)

C 48/I	C 48/II	C 48/III	C 48/IV
Gesundheitsamt/ Allgemeine Akten 1883-1987	Gesundheitsamt/ Sippenakten 1933 ff	Gesundheitsamt/ Hygienemuseum ca. 1920-1960	Gesundheitsamt/ Regeluntersuchungen von Prostituierten nach 1945
171 Einheiten	6715 Einheiten	19 Einheiten	Undefiniert, ca. 8,5 lfd. m

z.B. C 48/I Gesundheitsamt/Allgemeine Akten (Bestellsignaturen für Einheiten)

C 48/I Nr. 49	C 48/I Nr. 75	C 48/I Nr. 159
Kopfverlausung der Schulkinder 1940-1950	Cropf'sche Kinderklinik 1937-1943	Badewesen, Heilquellen, Medizinalstatistik 1948-1959

Gesamtbestände sind Bestände, die aus historischen oder einfach praktikablen Gründen in Teilbestände unterteilt sind. Sie sind durch die Bestandssignatur und Schrägstrich/römische Ziffer gekennzeichnet. Sie wurden (werden) in der Regel dann gebildet, wenn große Serien von Einzelfallakten einer Provenienz (z. B. im Bereich der Bestandsgruppe C) oder unterschiedliche Genre von Archivalien (Akten, Bände, Rechnungen, Urkunden, vor allem in den Bestandsgruppen B, D und E) ein solche Aufteilung opportun erscheinen lassen (z.B. C 7 (Hauptregistratur)/I Generalregistratur, C 7/II Niederlassungskarten, C 7/III Auswanderungskarten, C 7/IV Ein- und Ausburgerungen, C 7/V Vereinspolizeiakten, C 7/VI Wirtschaftskonzessionen; C 7/VII Indigenatsgesuche, C 7/VIII Kommunale Registratur, C 7/IX Magistratsprotokolle und Stadtratsprotokolle bis 1959 und C 7/X Vereinsregister oder E 13 (Familienarchiv von Grundherr)/I Urkunden, E 13/II Graphische Sammlung, E 13/III Akten). Auch die Gesamtbestandssignaturen ohne Differenzierung (und dies gilt für alle Gesamtbestandssignaturen) tauchen faktisch (auf Archivalieneinheiten) im Archiv nicht auf, sondern dienen lediglich der gleichsam virtuellen Ortung in den Übersichten. Der Gesamtumfang der tatsächlich gebildeten Bestandsformationen (mit Einzel- und Teilbeständen) beträgt derzeit ca. 3500.

Sammelbestand (Signaturen der Einzelbestände)

E 6

Vereinsarchive

z.B. E 6 Vereinsarchive (Einzelbestandssignaturen)

E 6/1	E 6/3	E 6/12	E 6 167	E 6/843	E 6/1030
Musikfestverein Nürnberg 1896	Verein Frau- enwohl (1894) 1895-1920	Nürnberger Feuerbestattungs- verein 1891-1920	Gesellschaft Heuschrecken 1906-1922	Aero-Club Nürnberg 1952-1963	Hilfsring Rübezahl e.V. (1942-1949) 1956-2003
1 Einheit	2 Einheiten	2 Einheiten	11 Einheiten	11 Einheiten	194 Einheiten

z.B. E 6/167 Gesellschaft Heuschrecken (Bestellsignaturen für Einheiten)

E 6/167 Nr. 3	E 6/167 Nr. 7	E 6/167 Nr. 6
"Ballotage- und Fremden-Buch" 1874-1901	Kassenbuch. - Einnahmen und Ausgaben 1896-1906	Bildstöcke, 14 ver- schiedene aus Holz und Metall o. dat.

Sammelbestände sind gleichsam Archive im Archiv, deren einzelne Bestände durch Schrägstrich und fortlaufende arabische Zahl unterschieden sind. Zu den wichtigsten Sammelbeständen des Stadtarchivs gehören die Bestände C 10 Vorortsarchive, E 5 Handwerksarchive, E 6 Vereinsarchive E 9 Wirtschaftsarchive und E 10 Nachlässe. Vorstehend ist am Beispiel des Sammelbestandes E 6 Vereinsarchive die Entstehung der Einzelbestandssignaturen und der Signaturen von Archivalieneinheiten (Bestellnummern) dargestellt. Die Signatur E 6 ohne Differenzierung (und dies gilt für alle Sammelbestandssignaturen) taucht faktisch (auf Archivalieneinheiten) im Archiv nicht auf, sondern dient lediglich der gleichsam virtuellen Ortung in den Übersichten. Im Gegensatz zu einigen anderen Sammelbeständen, die im Einzelnen in der allgemeinen Übersicht über die Bestände des Archivs aufgeführt sind (C 10, E 5, E 10 u. a.) existiert für die Vereinsarchive eine analoge, eigene Übersicht (s. dazu den Aufsatz von Christa Gott-Schmitz in diesem Heft). Der Sammelbestand E 6 umfasst insgesamt ca. 8000 Einheiten, die in etwa 1100 Einzelbeständen untergebracht sind (Ein Teil der Signaturen ist faktisch nicht belegt). Die Laufzeit reicht vom 16.Jahrhundert bis in die Gegenwart. Der Gesamtumfang der tatsächlich gebildeten Bestandsformationen (mit Einzel- und Teilbeständen) beträgt derzeit ca. 3500.



Blick auf die konventionellen Findmittel (hier Listen) der Bestandsgruppe C im Findmittelraum des Archivs.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

Bei der systematischen Verzeichnung und Aufbereitung der Vereinsarchive ab 1991 konnte erstmals die Absicht, das Signatursystem des Archivs bei der Erschließung einzelner Bestände auch elektronisch umzusetzen, in größerem Stil erfolgreich getestet werden. In der Folgezeit wurde die Erschließungsarbeit mehr und mehr auf elektronische Bearbeitung umgestellt. Nach der Vernetzung der Computerarbeitsplätze des Archivs im neuen Standort Norishalle im Jahr 2000 existierte bereits, allerdings auf die einzelnen PCs verteilt, eine Fülle elektronischer Findmittel (meist Textverarbeitungsdateien), die sinnvollerweise allen Mitarbeitern zur Verfügung stehen sollten. Auch dafür konnte mit Hilfe des Signatursystems ein „Verzeichnisbaum“ angelegt werden, in dem diese Findmitteldateien nach Signaturen geordnet jederzeit auffindbar untergebracht wurden und (noch) werden.

Das Nebeneinander zweier völlig unterschiedlicher Anwendungsprogramme, eines Textverarbeitungsprogramms und eines Datenbankprogramms, führte ab 1999 naturgemäß zunächst zu Schwierigkeiten bei der Verwaltung der Findmitteldateien und Datenbanken. Diese Schwierigkeiten, vor allem der logischen Unter-

Ergänzungen zu bereits vorhandenen Einzelbeständen inzwischen abgeschlossen ist und die bei Bedarf unmittelbar ergänzt wird. Eine Integration in die Gesamtübersicht (die Vereinsarchive sind dort nur als Sammelbestand E 6 mit Nachweis der Findmittel etc. genannt) wird wohl nicht stattfinden, da der Umfang dieser Übersicht zumindest in gedruckter Form die Gesamtübersicht überlasten würde (zusammen umfassen die beiden Übersichten inzwischen über 800 Seiten). Ähnliches geschieht derzeit bei der ange laufenen Aufarbeitung des Sammelbestandes E 9 Firmen- und Wirtschaftsarchive. Die Einzelbestandsverzeichnisse werden dabei aber nicht mehr als Textdateien angelegt, sondern, wie die meisten anderen Bestände auch, in einer Datenbank erfasst.

bringung der Datenbanken im „Verzeichnisbaum“, konnten jedoch durch die Anlage spezieller systemkonformer Verzeichnisse und Hinweisdateien auf die Ablage von Titelverzeichnissen gelöst werden. Mittelfristig ist vorgesehen, die im Findmittelverzeichnis abgelegten Datenbanken, sowohl der regulären Bestandsverzeichnisse als auch der sonstigen Hilfsmittel, weitgehend zusammenzufassen. Grundlage für die Auffindung von Beschreibungen für Bestände und Einheiten bleibt aber nach wie vor die Signatur, mit der die einzelne Einheit vor Ort gekennzeichnet und nach der auch die Lagerortsdatei angelegt ist.

Selbst wenn die einführende Beratung durch den Archivar auch in Zukunft unverzichtbar bleiben wird, kann sich schon heute jeder Benutzer eine Übersicht über das, was an Quellen vorhanden ist, selber verschaffen. Er kann anhand aktueller Übersichten eruieren, welche Findmittel zu welchen Beständen vorhanden sind und kann sich dieser Findmittel, sowohl der konventionellen als auch zum Teil schon der elektronischen, im Findmittelraum des Archivs selbst bedienen, er kann darin beschriebene Einheiten, die er zu sehen wünscht, mit Signaturen, die die Bestellnummern beinhalten, bestellen. Der Magaziner oder Archivar kann,



Ordnungsgemäß bearbeitete und gelagerte Archivalien im Magazin.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

wenn er ihn nicht ohnehin kennt, mit Hilfe der Lagerortsdatei den Lagerort des bestellten Guts orten und die Unterlagen ausheben.

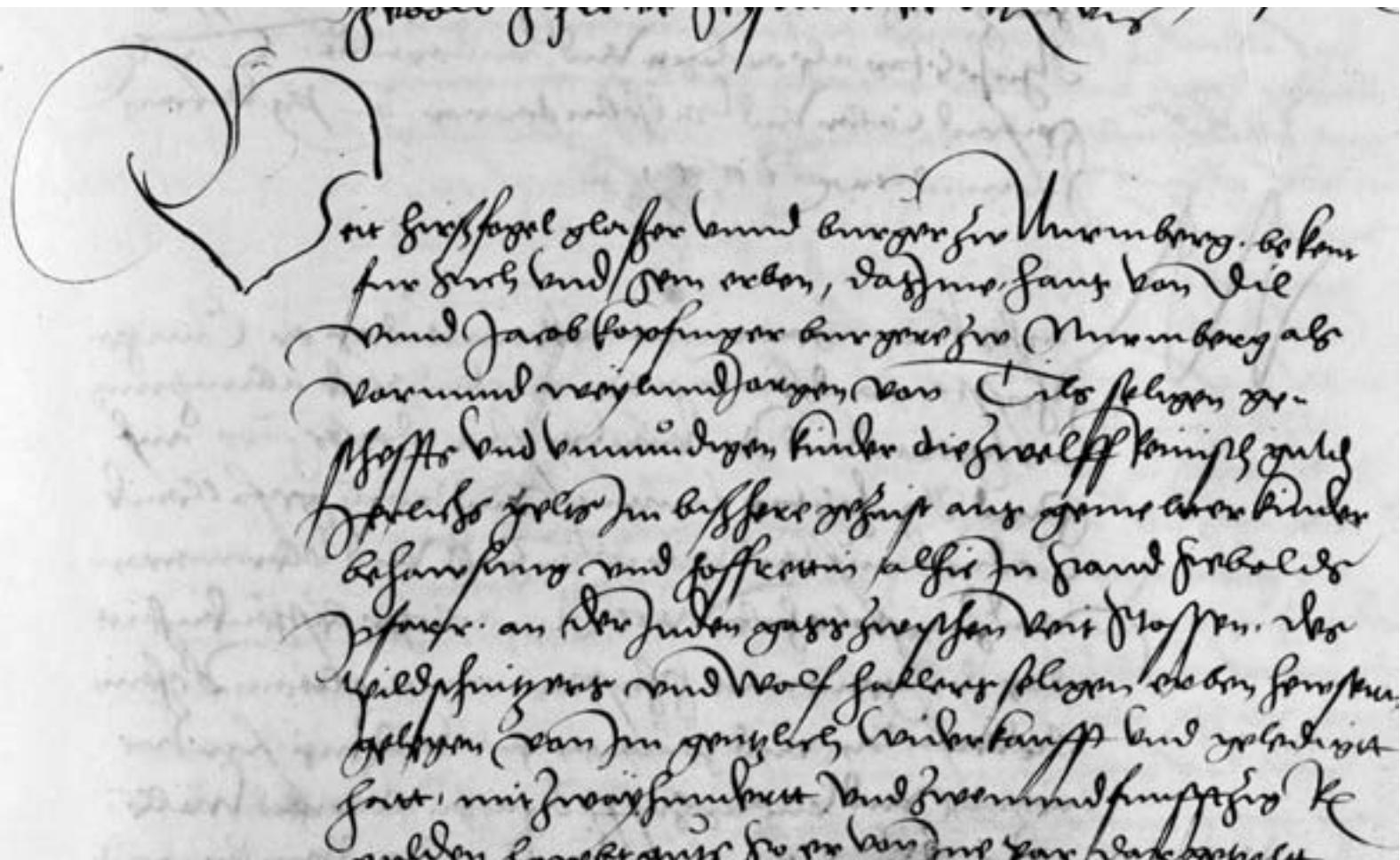
Er holt die Unterlagen aus regulär eingerichteten Magazinen wo der weitaus größere Teil des Archivguts in signierten Verpackungen vor Staub und Licht geschützt und nach Signaturen/Bestellnummern geordnet eingelagert ist. Einen, „der weiß, wo das steht“ braucht man da nur noch in seltenen Ausnahmefällen.

Neuere Literatur über das Stadtarchiv Nürnberg

- Gerhard Jochem: **Local Jewish history and Nuremberg City Archives**, Nürnberg 2005.
- Michael Diefenbacher: **Die Dokumentation Standesregister im Stadtarchiv Nürnberg**, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Familienforschung in Franken 29 (2004), S. 16-19.
- Michael Diefenbacher / Horst-Dieter Beyerstedt: **Das Große Tucherbuch**. Eine Handschrift zum Blättern. Stadtarchiv Nürnberg, E 29/III Nr. 258 (Handschriften aus bayerischen Bibliotheken und Archiven auf CD-ROM 5), Augsburg 2004.
- Michael Diefenbacher: **Marketing und Marketing-Überlegungen im Stadtarchiv Nürnberg**, in: Archive in Bayern 1 (2003), S. 207-222.
- Michael Diefenbacher: **Überlieferungen der Wirtschaft im Stadtarchiv Nürnberg**, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 90 (2003), S. 87-100.
- Michael Diefenbacher: **Das Archiv der Patrizierfamilie Holzschuher von Harrach im Stadtarchiv Nürnberg**, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 89 (2002), S. 63-66.
- **Stadtarchiv**, in: **Stadtlexikon Nürnberg**, hrsg. von Michael Diefenbacher und Rudolf Endres, 2. Auflage Nürnberg 2000, S. 1017-1018.
- Helmut Beer: **Fotoschätze aus dem Stadtarchiv**. Die Sammlungen des Bild-, Film- und Tonarchivs im Stadtarchiv Nürnberg. Eine Ausstellung des Stadtarchivs vom 3. Juli - 18. Oktober 1998 (Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg 12), Nürnberg 1998.
- Helmut Beer: **Das Bild-, Film- und Tonarchiv im Stadtarchiv Nürnberg**, in: Mitteilungen des Verbandes Bayerischer Geschichtsvereine 18 (1997), S. 44-56.
- Horst-Dieter Beyerstedt: **Nicht nur für Vereinsmeyer – die Vereinsarchive im Stadtarchiv Nürnberg**, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 84 (1997), S. 245-254.
- Wiltrud Fischer-Pache: **Personenforschung im Stadtarchiv Nürnberg**, in: Personenforschung in den Archiven aus rechtlicher und genealogischer Sicht. 5. Sächsischer Archivtag, 4. Sächsisch-Bayerisches Archivarstreffen, 10. bis 12. Mai 1996 in Leipzig, Dresden u.a. 1997, S. 25-32.
- Walter Gebhardt: **Die Bibliothek des Stadtarchivs Nürnberg**, in: Bibliotheksforum Bayern 25 (1997), S. 188-193.
- Arnd Müller / Gerhard Jochem: **Das Stürmer-Archiv im Stadtarchiv Nürnberg**, Nürnberg [masch. Typoskript] 1996.
- Walter Gebhardt: **Erbauliches aus vier Jahrhunderten. Die Tucher-Bibliothek im Stadtarchiv Nürnberg**, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 82 (1995), S. 89-138.
- Michael Diefenbacher: **Beständeübersichten in einem kommunalen Archiv - das Beispiel Nürnberg**, in: Die Archive in Sachsen und Bayern, 2. Sächsisch-Bayerisches Archivarstreffen 23.-25. April in Freiberg, München 1993, S. 41-44.
- Michael Diefenbacher: **Öffentlichkeitsarbeit in Kommunalarchiven**, in: Kommunale Archive in Bayern, hrsg. von Ulrich Wagner ..., Würzburg 1993, S. 91-104.
- Horst-Dieter Beyerstedt/Herbert Schmitz: **125 Jahre Stadtarchiv Nürnberg**. Eine Ausstellung des Stadtarchivs Nürnberg Juli - September 1990 (Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Nürnberg 5), Nürnberg 1990.
- Albert Bartelmeß: **Das Archiv der Familie von Grundherr im Stadtarchiv Nürnberg**, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern 29/30 (1983/84), S. 76-81.
- Albert Bartelmeß: **Das Archiv der Familie von Praun im Stadtarchiv Nürnberg**, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern 25/26 (1979/80), S. 60-67.
- Werner Schultheiß / Gerhard Hirschmann: **Stadtarchiv Nürnberg, 1865 – 1965**. Festschrift zur Hundertjahrfeier (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Nürnberg 4), Nürnberg 1964.

Neuere Literatur über das Stadtarchiv Nürnberg

WALTER BAUERNFEIND:
Tiefenerschließung der *libri conservatorii*
des Stadt-, Bauern- und Untergerichts



Ausschnitt aus einer Seite der
libri conservatorii.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

Eine der bedeutendsten Quellengruppen des Stadtarchivs Nürnberg aus reichsstädtischer Zeit stellt die Überlieferung des Stadtgerichts, des Bauengerichts und der Untergerichte dar. Diese Überlieferung ist als Bestand B 14 definiert. Die Masse der Archivalien bilden dabei die Gerichtsbücher der *libri litterarum* (Teilbestand B 14/I) und der *libri conservatorii* (Teilbestand B 14/II), in die alle anfallenden Rechtsgeschäfte ab dem 15. Jahrhundert bis ca. 1660 eingetragen wurden und die ab 1484 nahezu lückenlos überliefert sind. Bei den *libri litterarum* handelt es sich um Abschriften von förmlichen Urkunden (Haus-, Hof- und Grundstücksverkäufe, Testamente, Heiratsverträge, Gesellschaftsverträge u.a.m.), in die *libri conservatorii* wurden

dagegen Verträge, Urteile, „Bekenntnisse“ (*confessiones*), Quittungen etc. eingeschrieben, wozu keine förmlichen Gerichtsurkunden ausgestellt wurden. Beide Gerichtsbuchreihen beinhalten Rechtsgeschäfte aller reichsstädtischen Gerichte. Um 1660 wurde eine Verwaltungsvereinfachung bei der Gerichtsorganisation durchgeführt, wodurch nur noch ein Bruchteil der Fälle in die beiden Gerichtsbuchreihen eingeschrieben wurde. Die Rechtsmaterien betrafen dabei die streitige wie die freiwillige Gerichtsbarkeit. Entsprechend der Teilung des Gerichts bzw. der Gerichte in zwei Senate waren zwei Gerichtsschreiber mit Substituten tätig. Sie führten zugleich die Kanzlei des Gerichts, nahmen Gebühren ein und organisierten die

Stand vom 21.10.2005
Konzeptdruck

Objekt-Nr. 4700

Bearb.: hor	Erfassungsdatum: 08.05.1998			
Vollregest aus StadtAN B 14/II				
Artsbuch: 13	Blattnr. 22 r/v f			
Jahr 1519	Monat Mai	Tag 14	WT: Sa	Tagesdatum 14.05.1519
Betreff:	Der Glaser Veit Hirsvogel bekennt, daß Hanns von Dil und Jacob Kopfinger als Testamentarier des Jorg von Til 12 fl jährlichen Zins mit 252 fl von ihm zurückgekauft haben. Betrifft das Haus in St. Sebald in der Judengasse zwischen dem Bildhauer Veit Stoß und Wolff Haller. Zeugen: Fabian Haller und Hans Mauser.			
Bemerkungen:	Umfang: 1/2 Seite			
Verschlagwortung Betreff				
Ortsnamen:	Sebalder Seite; Judengasse			
Personennamen:	Veit, Hirsvogel; Hans von, Thill; Jacob, Kopffinger; Jorg von, Thill; Veit, Stoß; Wolf, Haller			
Zeugen:	Fabian, Haller; Hans, Mauser			
Sachbegriffe:	Glaser; Bildhauer; Rückkauf; Gatterzins; Haus; Hypothek; Testamentarier			

Sitzungen im Rathaussaal. Jeweils ein Gerichtsschreiber war für einen Senat des Gerichts zuständig, zu ihrer Hilfe waren ihnen ein Registrar sowie zwei Substituten zugeordnet; letztere erledigten weitgehend die laufende Schreibarbeit (Mitschriften, Führung von Konzeptbüchern). Diese waren es auch, welche die *libri litterarum* und *libri conservatorii* in Reinschrift anfertigten, und zwar i.d.R. zu Hause zwischen Oktober und Januar. Die förmlichen Gerichtsurkunden mit Gerichtssiegel fertigten dagegen wohl die Gerichtsschreiber selbst aus. Die Einträge in beiden Gerichtsbuchserien hatten dieselbe Rechtskraft wie Urkunden.

Erschließungsarbeiten bis in die 1970er Jahre
Entsprechend der Bedeutung der Gerichtsbücher hat das Stadtarchiv Nürnberg im 20. Jahrhundert große Anstrengungen unternommen, die einzelnen Gerichtsbucheinträge zu erschließen. Diese Quellen mit ihrem weit über die Nürnberger Stadtgeschichte hinausragenden Wert wurden nach den damaligen technischen Möglichkeiten erfasst: Alle vorkommenden Personen, Orte und Berufe wurden per Karteikarten verschlagwortet, wobei häufig das Rechts geschäft regestenartig veranschaulicht ist. In einem zweiten Schritt überführte man die

Informationen in Findbücher. Auf diese Weise wurden bis in die 1970er Jahre alle 193 Gerichtsbücher der *libri litterarum* mit geschätzten 80.000 Einträgen von 1484 bis 1770 erfasst. Auch die ersten sieben Bände der *libri conservatorii* wurden so erschlossen (die folgenden 16 Bände bis 1515 sind jedoch leider nur im „Karteikarten-Status“ verblieben). Es entstanden auf diese Weise 34 Findbücher mit ca. 14.740 Seiten und geschätzten 380.000 Einträgen.

*Eintrag in der Datenbank zur Tiefenerschließung der libri conservatorii.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)*

Tiefenerschließung seit 1998

Nach einer Unterbrechung von etwa 20 Jahren wurde ab 1998 die Erschließung der *libri conservatorii* fortgesetzt. Dank der neuen Möglichkeiten einer Datenbank ist allerdings die Erschließungsmethode verändert worden: Jeder Eintrag wird als Vollregest erfasst, alle darin vorkommenden Personen, Gerichtszeugen und Orte (jeweils in Originalschreibweise) werden in entsprechenden Registerfeldern nochmals ausgeworfen, wobei hier eine Vereinheitlichung der Schreibweisen erfolgt. Wichtige Sachbegriffe werden analog in einem Register erfasst (vgl. die abgebildete Erfassungsmaske).

Seit 1998 wurden auf diese Weise über 22.000 Gerichtsbucheinträge aus dem Zeitraum 1515 bis 1531 mit Vollregisten verzeichnet und ent-

sprechend mit Registern erschlossen. Im Folgenden seien einige Beispiele aus dieser Erschliessungsarbeit – differenziert nach Gerichten – aufgeführt.

STADTGERICHT

Ein Kollegium, bestehend aus acht (auch 10-12) Schöffen, die zumeist juristisch vorgebildet waren, sprach hier Recht, beraten von zwei promovierten Ratskonsulenten. Das Stadtgericht tagte dabei parallel in zwei gesonderten Bänken (Senaten), und zwar Montag, Mittwoch und Freitag, jeweils vormittags. Das Stadtgericht (seit der Reformation Stadt- und Ehegericht) entschied über streitige vermögensrechtliche Ansprüche. Außerdem konnten bzw. mussten vor dem Stadtgericht Verträge der freiwilligen Gerichtsbarkeit geschlossen werden, soweit nicht andere Instanzen wie etwa das Vormundamt oder weitere Untergerichte zuständig waren.

1530 Juni 3

Urteil in Sachen des Jörg Vischer als Anwalt des Friderich Ingold von Straßburg und Gesellschaft auf Exekution gegen Simon Heckel wegen 370 Gulden 8 Schilling 4 Heller in Gold kraft eines Schuldbriefs des Heckel, sowie nach Widerspruch, den Peter West im Namen des Heckel eingelegt hat: Da zwischen Vischer und Heckel ein Vertrag ausgehandelt worden war, der eine gütliche Einigung bezweckt, wird der jetzige Antrag ausgesetzt, da erst abzuwarten ist, ob Ingold und Gesellschaft die Einigung akzeptieren.

StadtAN, B 14/II Nr. 29 fol. 162 v

Funktion als NOTARIAT

Die Funktionen des Notariats übernahmen in der Reichsstadt Nürnberg häufig die Genannten des Größeren Rats. Wenn vor Genannten Verträge geschlossen wurden, waren diese rechtskräftig. Allerdings erfolgte häufig nachträglich das Einschreiben der Eheverträge, Testamente, Gesellschaftsverträge etc. in die Gerichtsbücher.

1527 November 12

Bestätigung des Lederers Cunrat Frosch und des Bäckers Hans Dietrich über den ordnungsgemäßen Abschluss eines nachfolgend wörtlich wiedergegebenen Vertrags vom Sonntag vor Martini (= November 10) zwischen den Eheleuten Jörg und Kunigundt Weych. Die Frau hatte den Mann seit Jahren immer wieder für längere Zeiträume grundlos verlassen, Habe mitgenommen, Schulden gemacht etc. Jedes Mal hat der Mann sie wieder aufgenommen. Nunmehr wird festgelegt: Sie soll künftig bei ihrem Mann bleiben und sich gebührlich betragen.

Andernfalls würde sie enterbt und hätte „weder heller noch pfennyg“ zu erwarten. Im Todesfall des Mannes erhält sie 50 Gulden. Stirbt er ohne letzten Willen, gilt das Stadtrecht. Auf den Fall ihres vorzeitigen Todes darf sie ihren Freunden höchstens 2 Gulden vermachen, alles andere fällt an den Mann. Schiedsleute für diese Einigung waren der Flaschner Friderich Heß, der Bruder des Ehemanns, nämlich der Pfragner Hans Weyh (!), sowie die eingangs erwähnten Genannten des größeren Rates.

StadtAN, B 14/II Nr. 25 fol. 153 r (Umfang: 1 1/4 ae Seiten)

EHEGERICHT

Seit der Reformation übernahm das Stadtgericht auch die Funktion des Ehegerichts, die zuvor bei den geistlichen Gerichten gelegen hatte. Hier war das Stadtgericht auch für das Nürnberger Landgebiet zuständig.

1527 Juli 8

Einigung in der Ehesache des Michel Vogel von Steinbühl eines, und seiner Frau Anna anderen Teils, auf Vermittlung des ehrbaren Sebald Rech: Die Eheleute verpflichten sich, künftig wieder in ehelicher Gemeinschaft zu leben. Der Mann verpflichtet sich eidlich, seinen „Anhang“ und die von ihm stammenden vier Kinder ganz zu meiden. Allerdings muss er den Kindern 3 Jahre lang über Mittelpersonen Unterhalt zukommen lassen.

StadtAN, B 14/II Nr. 24 fol. 113 r (Umfang: 1/2 Seite)

BAUERNGERICHT

Um 1355 wurde durch die Abspaltung vom Stadtgericht ein eigenes Bauerngericht eingerichtet. Es war zuständig für Klagen gegen Hintersassen des Inneren Rats und der Nürnberger Bürger in Zivilangelegenheiten sowie in niederen Strafsachen. In der Folge bemühte sich der Rat darum, die Gerichtsbarkeit auch von seinen bürgerlichen Eigenherren formell zu erwerben oder diese zumindest zum Verzicht auf deren Ausübung zu bewegen. In der überwiegenden Zahl der Fälle gelang dies auch, womit deren Hintersassen mittelbare Nürnberger Untertanen wurden. Meist verwiesen solche weiterbestehenden Patrimonialgerichte v.a. „streitige Sachen“ an das Bauerngericht. In diesen Fällen sprach man von den „freundlichen“ (verwandten) Gerichten. Das Bauerngericht tagte Samstag

nachmittags; Beratungen, Formalia und Urteilsverkündigungen konnten aber auch an anderen Tagen erfolgen.

1530 Januar 5

Schuldanerkenntnis der Eheleute Hans und Elspeth Gnenndl zu Retzelsdorf zugunsten (1.) ihrer Eigenfrau Katherina, Witwe des Caspar Cress zu Nürnberg, von welcher sie den dortigen Hof bestandsweise innehatten, und der Mann wegen ausstehender Korn- und Hafergült, auch fälligen Darlebens durch die Eigenfrau in Fronfest und Schulturm gebracht worden war. Abzahlung durch Erzeugnisse im Feldbau. (2.) Zugunsten der Bürgen der Eheleute, sämtlich Hintersassen und „arme Leute“ der Kressin, nämlich Melchior Pesolt, Jacob Schneidenwindt, Sebastian Überreuter, Haintz Hetzer, Linhart Pon, Martin Hagen, Mathes Weiler, Jorg Putner, Hans Schram zu Retzelsdorf, Barbara Eckin zu Nürnberg, Jorg Kurtz von Perga, und „N.“ Fick(en) zu Vockendorf, über insgesamt 44 Gulden 5 Pfund 8 Pfennig. Diese sollen nach Bezahlung des Schäfer-, Drescher-, Schnitter- und Schmiedelohns aus der inventarisierten Habe der Eheleute befriedigt werden. Eventuell könnte noch aus Feldbau nachgeschossen werden. Eheleute Gnenndl behalten 1 Kuh, und 1 unteres und 1 oberes Federbett. Sie versichern eidesstattlich, die Vereinbarung einhalten zu wollen.

Zeugen: Jorg Volckmer und Niclaus Nutzel.
StadtAN, B 14/II Nr. 30 fol. 49 v (Umfang: 1 ½ Seiten)

UNTERGERICHT

Das Fronboten- oder Untergericht entschied anstelle des Stadtgerichts in zivilrechtlichen Bagatellsachen. Seit 1569 war das Untergericht auch bei der „Abspänung von Ehehalten“ zuständig. Besetzung und Zuständigkeit schwankten allerdings. Als Niederschlag der Urteile finden sich in der Regel die confessiones oder „Bekenntnisse“.

1526 September 24

Hanns Bader aus Farmbach bekennt, dass ihm Cuntz Geyßler genannt Wirt 2 ½ fl Arztlohn gezahlt hat. Wundärzte. Verletzung am Schenkel. Zeugen: Sebastian und Joachim Haller.

StadtAN, B 14/II Nr. 22 fol. 121 v

VORMUNDAMT

Schon 1399 hatte der Innere Rat eine Deputation von zwei Obersten Vormündern geschaffen und eine Vormundschaftsordnung erlassen. Im Jahr 1507 richtete der Rat für Vormundschafts- und Nachlassangelegenheiten das Vormundamt ein. Es war auch als Gerichtsinstanz tätig, indem die drei (oder auch vier) Vormundherren im nichtstreitigen Verfahren bei Vormundschafts- und Nachlassangelegenheiten als Schiedsgericht fungierten. Umfangreichen Niederschlag dieser Tätigkeiten findet man daher gerade in den *libri conservatori*.

1530 August 3

Bestätigung der Brüder Hans und Jacob Vischer, ihrer Schwester Margaretha, Frau des Jorg Ringler, - alle 3 Kinder des verstorbenen Peter Vischer d.Ä. - der Ursula, Frau des anwesenden Meister Paulus Behaim, Tochter des verstorbenen Herman Vischer und Enkelin des Peter d.Ä., sowie des Meister Hans Behaim, des Caspar Mentzinger und des obenerwähnten Hans Vischer, der Vormünder der 6 Kinder des verstorbenen Peter Vischer d.J. aus der Ehe mit Barbara, nämlich Barbara, Margaretha, Joseph, Ursula, Martha und Anna, über den Erhalt ihrer jeweiligen Erbteile und Vermächtnisse durch die Geschäftsexekutoren des Peter Vischer d.Ä. Ausgenommen sind noch einige Außenstände und die Bezahlung für die fertige, gegossene Messingarbeit für den Churfürsten von Brandenburg, wovon auch Paulus Vischer ein Anteil zusteht. Bestätigung der Barbara, Witwe des Peter Vischer d.J. und jetziger Frau des Jorg Schotlein, über den Erhalt ihres Vermächtnisses aus Testament ihres früheren Schwiegervaters.

StadtAN, B 14/II Nr. 30 fol. 188 v (Umfang: 2 Seiten)

BAUGERICHT

Das Baugericht war als Schiedsgericht tätig. Vor 1503 wurden hierfür bis zu 20 Genannte des Größeren Rats berufen, danach setzte es sich aus drei mal drei Bauherren zusammen (i.d.R. ein Alter Bürgermeister, ein Schöffe am Stadtgericht und ein Untergerichtsschöffe). Daneben standen als technische Sachverständige vier geschworene Werkmeister (je zwei Steinmetzen und Zimmerleute) zur Begutachtung des Problems zur Verfügung. Nachdem

eine Partei den Schiedsspruch des Gerichts beantragt hatte, wurde ein Ortstermin abgehalten, wo auch einschlägige Verträge u.a. vorgebracht werden konnten. Hierzu erschienen drei Bauherren und - falls nötig - die vier Werkmeister. Ihnen wurde ein Gerichtsschreiber zur Protokollierung beigegeben. Akzeptierten die Parteien den Schiedsspruch, so konnte die Vereinbarung schriftlich fixiert werden. War keine Einigung zu erzielen, so konnte - letztinstanzlich - das Stadtgericht um eine Entscheidung angegangen werden.

1526 Juni 13

In Sachen Hannsen Hofstetters gegen Hannsen Jellinger wird aufgrund früheren Urteils Jellinger erlaubt, eine Giebelwand oder Mauer aufzuhüben. Wollte er jedoch nur eine „schiedmaurn“ errichten, so müsste deswegen ein neues Gutachten eingeholt werden.

StadtAN, B 14/II Nr. 23 fol. 88 r



Die *libri conservatorii* im Magazin des Stadtarchivs Nürnberg, Lagerungszustand vor dem Jahr 2000. Heute sind die Gerichtsbücher aus konservatorischen Gründen in individuell angefertigten Schubern untergebracht.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

WALTER GEBHARDT:

Nürnberger Wort in alle Ort

Die Archivbibliothek im Internet

Im Anfang war das Wort. Zunächst mündlich weitergetragen, später handschriftlich, kann es seit gut 500 Jahren im Druck vervielfältigt und aufbewahrt werden. Die Bibliotheken, die vorher im besten Fall wenige Tausend Codices ihr eigen nennen konnten, hatten ihre Domäne gefunden. Allmählich wuchsen sie zu Masseninformationsträgern heran, deren Bestandszahl vielfach nur noch in Millionen ausgedrückt werden konnte. Horte des Weltwissens. Und dennoch: Wie das Buch, in dem alles steht, ist auch die Bibliothek, die alles hat, nie Wirklichkeit geworden.

Die Bibliothek des Stadtarchivs Nürnberg versucht sich an dem Kunststück, einen winzigen Ausschnitt des Weltwissens möglichst vollständig zu sammeln: Nürnberg in all seinen Beziehungen und Schattierungen. Das Gebiet ist klein, aber fein, denn kaum eine andere deutsche Metropole dürfte seit den Anfängen im humanistischen Städteleb des 15. Jahrhunderts so wortreich gewürdigt worden sein. In unserer Bibliothek sollten sich topographische Fragen zu Stadt und Landgebiet ebenso klären lassen wie naturkundliche, politische wie historische, wirtschaftliche wie künstlerische, kirchliche wie kulturelle, biographische oder volkskundliche.

Als Fundus steht die gängige Buchhandelsliteratur bereit, den Ausschlag gibt indessen ‚entlegenes‘ Schrifttum wie Aufsätze aus Zeitschriften und Sammelwerken, universitäre Arbeiten, Gelegenheits- und Festschriften, aber auch unveröffentlichte Privatstudien. Obwohl solche sogenannte ‚Graue Literatur‘ oftmals wertvolle und anderweitig nicht eruierbare Informationen liefert, ist sie in den großen Universalbibliotheken kaum zu finden. Abseits von spezieller Nürnberg-Literatur arrodiieren fränkische Geschichte, Vergleichende Städteforschung und Historische Hilfswissenschaften das Terrain, das die Archivbibliothek beackert. Kurz: Nürnberg? – If there is anything to know, there is the library to go. Das klingt vielversprechend, doch nicht jedem, der etwas über Nürnberg wissen will, ist ein Aufsuchen vor Ort möglich. Als vermittelnde Instanz lässt sich das Internet, das den Biblio-

theken ihre angestammte Rolle als Weltgedächtnis zunehmend streitig macht, hier ideal einsetzen. In unserem Fall muss der Katalog einer Bibliothek mit gut 40.000 Bänden ins Netz gestellt werden, um z.B. am heimischen Schreibtisch jederzeit verfügbar zu sein.

Wenn das so einfach wäre. Bibliotheksexistenzen reichen im Allgemeinen einige Jahrzehnte oder -hunderte weiter in die Vergangenheit zurück als die elektronische Datenverarbeitung. Größtenteils verfügen sie über Zettelkataloge in unterschiedlichsten hand- oder maschinengeschriebenen Variationen, deren EDV-Einspeisung nur über trickreiche Umwege möglich ist. Allerorten prägten deshalb Katalogabbrüche die Bibliotheksgeschichte des vergangenen Jahrhunderts, verursacht durch die Umstellung auf elektronische Erfassung der Neuzugänge. Wie aber verfährt man mit den massenhaften Daten des Altbestandes, wenn auch sie konvertiert werden sollen? Den einfachsten gangbaren Weg stellt das Abfotografieren oder Scannen der Katalogkarten dar. In kürzester Zeit lassen sich auf diese Weise Millionen von Karten durchziehen, um getreue ‚virtuelle‘ Abbilder der Originale zu erhalten. Als ‚Images‘ lassen sie sich unschwer ins Netz einstellen. Bedauerlicherweise birgt diese außerordentlich praktische Methode gravierende Nachteile: Zusätzliche Recherchemöglichkeiten, wie sie über die direkte Eingabe in eine Datenbank erzielbar wären, entfallen zwangsläufig, gleichzeitig wird der Katalogabbruch zum Dauerzustand zementiert.

Die Bibliothek des Stadtarchivs hat ihre Umstellung auf einen EDV-geführten Katalog 1997 vollzogen. In einem geisteswissenschaftlichen Fach, dessen Erkenntnisse im Vergleich zu technisch-naturwissenschaftlichen Gebieten kaum veralten, sondern relevant bleiben, käme die sachliche Literatursuche auf Dauer nicht um die lästige Konsultation beider Kataloge herum. Außerdem wurden eigens für den EDV-Katalog über den bewährten Schlagwortkatalog hinaus zusätzliche Rechercheinstrumente angelegt, in denen der Altbestand nie auftauchen würde:

Systematische Kataloge (Thesauri), die aus einem sachthematisch aufgeschlüsselten System mit festgelegten Ober- und Unterbegriffen bestehen. Der Recherchierende muss sich hier keine frei vergebenen Schlagwörter überlegen, unter die seine Problemstellung subsummiert sein könnte, sondern er sucht in einem hierarchisch aufgebauten System nach der passenden Stelle. Verdeutlichen mag solch einen Aufbau der Vergleich mit einem großen Schrank, der in Regalböden, Fächer und kleine Schubladen untergliedert ist. Verwandte Themen wie z.B. Darstellungen zu einzelnen Nürnberger Brunnen gelangen so in die gleiche ‚Schublade‘ (hier: TOPOGRAPHIE/Brunnen), während sie im freien Schlagwortkatalog schlicht über das ganze Alphabet verteilt werden (hier etwa: Ehekarussell, Schöner Brunnen ...). Analog der ‚Sammelleidenschaft‘ der Archivbibliothek gibt es einen eigenen Nürnberg-Thesaurus und einen weiteren für den ‚Rest der Welt‘.

Langer Rede kurzer Sinn: Eine stets nach Optimierung trachtende Bibliothek hat den aufwändigeren Weg zu gehen, was bedeutet: Die Konversion der Titelaufnahmen des gesamten Altbestands in die Bibliotheksdatenbank ist unvermeidlich. Auch dafür stehen wieder verschiedene Alternativen offen. Um den Entscheidungsprozess zu veranschaulichen, sollen sie kurz angerissen werden:

- Als Kompletauftrag vergeben erledigen Spezialfirmen das ‚Abpinseln‘ mit billigen Schreibkräften innerhalb weniger Wochen. Die Variante ist kostspielig und lässt keine Verbesserungen der Titelaufnahmen zu, sie wurde deshalb verworfen.
- Der feldgetreue direkte Fremddatenimport (z.B. aus dem Bayerischen Bibliotheksverbund) konnte leider nicht realisiert werden, da in der Software des Stadtarchivs die erforderliche Schnittstelle fehlt und laut Herstellerfirma nur mit unvertretbar hohem Arbeitsaufwand zu integrieren ist.
- Der Anschluss an den Bayerischen Bibliotheksverbund. An sich sehr praktisch, er nutzt die kooperative Katalogisierungsleistung der beteiligten Bibliotheken und überlässt dem Verbund gleichzeitig die Verantwortung für Datensicherung und Datenbankpflege. Die Option wurde abgelehnt, da sich die Bibliothek in die Abhängigkeit des Systembetreibers begeben hätte und dessen Richtlinien ohne

Rücksicht auf eigene Belange befolgen müsste. Im Übrigen hätten die bereits in der Archivdatenbank vorhandenen Titelaufnahmen (immerhin einige Tausend!) mangels Importmöglichkeit erneut erfasst werden müssen.

- Reine Eigenleistung. Sie schied von vorneherein aus, denn geschätzte 20.000 Aufnahmen plus x können nicht vom Bibliothekar, nebenbei in akzeptabler Zeit eingegeben werden.

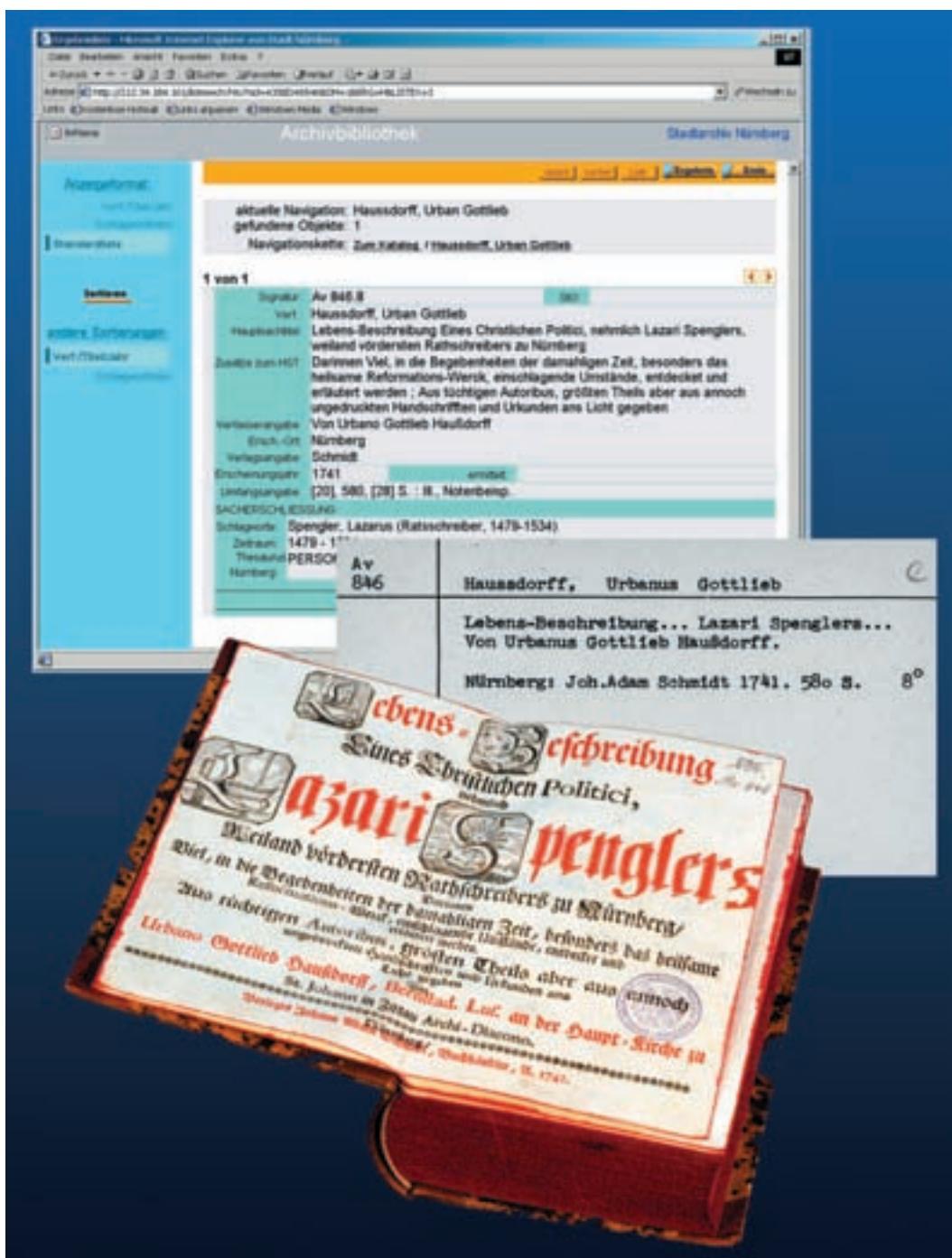
Die Entscheidung fiel auf ein Mischsystem mit Hilfskräften, die dem Bibliothekar mit der Dateneingabe zuarbeiten. Erfreulicherweise konnten für diese lange Strecke zwei engagierte, EDV-erfahrene und geschichtsinteressierte Mitarbeiterinnen (darunter eine Dipl.-Bibliothekarin) gewonnen werden, die in der Lage sind, das Material weit über das bloße Abschreiben hinaus aufzubereiten. Vor allem im Bereich der sachlichen Erschließung über die neu geschaffenen Thesauri erweist sich Mitdenken als unschätzbarer Vorteil. Das Procedere der Datenerfassung sieht folgendermaßen aus: Zunächst wird im Internet nach Treffern recherchiert. Soweit Titel bereits in anderen Bibliotheken nachgewiesen werden können, müssen die Feldinhalte nicht selbst getippt werden, sie lassen sich einkopieren. In etwa drei Viertel der Fälle finden sich tatsächlich verwertbare Aufnahmen, was den Schreibaufwand erheblich reduziert. Ein weiterer großer Vorteil dieser Methode: Im alten Katalog des Stadtarchivs manchmal teilweise unzulängliche Aufnahmen erreichen höhere Qualität; auch die für die meisten Nutzerfragen entscheidende Sacherschließung lässt sich mit Fremddaten durchaus optimieren. Im Anschluss an die Erfassung durch die Hilfskräfte erfolgt die Korrektur und Ergänzung aller Aufnahmen durch den Bibliothekar.

Diese Retrokonversion, wie solche rückwärtigen Katalogisierungsaktionen im Bibliotheks-Jargon bezeichnet werden, läuft seit 2002 und soll 2006 ihren Abschluss finden. Im November 2005 enthielt die Bibliotheks-Datenbank ca. 26.000 Aufnahmen, mit dem Abschluss des Projektes dürfte sie annähernd 30.000 Objekte erreichen. Seit 2003 ist eine von Zeit zu Zeit aktualisierte und mit den wesentlichen Suchfunktionen ausgestattete Kopie des Kataloges im Internet verfügbar (erreichbar über <http://www.stadtarchiv.nuernberg.de/bibliothek.htm> bzw. direkt unter <http://212.34.184.101/start.fau?prj=biblio>).

Zusammen mit dem Stadtarchiv Tübingen und dem Wiener Stadt- und Landesarchiv zählt das Stadtarchiv Nürnberg damit zu den nach wie vor raren Stadtarchivbibliotheken, die einen eigenen sogenannten OPAC (Online Public Access Catalogue) über das Internet anbieten. Beim vorwiegend universitären Publikum der Bibliothek stößt der Online-Katalog auf große Resonanz, wiewohl er in der Internetpräsentation des Stadtarchivs derzeit leider noch gut versteckt daherkommt. Rückfragen bei den Benutzern des OPAC fielen durchwegs positiv aus, die

Recherche scheint problemlos und verständlich. Der Weg geht hin zum Publikum – und er muss weiter beschritten werden. In der Informationsüberflutung unserer Tage können Spezialbibliotheken dem Suchenden im Idealfall alles, was seine Fragestellung beantwortet, vorgefiltert liefern. Das Stadtarchiv freut sich, den anderswo nicht vorhandenen Mehrwert, in einem für die Nürnberger Stadtgeschichte einzigartigen Bestand bequem online zu reichern, einer potenziell weltweit interessierten Öffentlichkeit anbieten zu können.

Auch Barock geht online:
Vom Original zum digitalen
Datensatz.
(Fotos: Stadtarchiv Nürnberg,
Collage: Herbert Kulzer)



CHRISTA GOTT-SCHMITZ:

„Lorbeerkrantz“ und Sammelbüchse

Vereinsarchive im Stadtarchiv



„Lorbeerkrantz“
aus dem Vereinsarchiv
des Turn- und Sportvereins 1846
Nürnberg e.V.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

Als dritter Preis beim Ringkampf im Rahmen des Waldfestes 1872, veranstaltet vom Turnverein Nürnberg, wurde der abgebildete „Lorbeerkrantz“ verliehen. Der Kranz, der mit einer rot-weißen Schleife versehen und auf Pappe aufgeklebt ist, stammt aus dem Vereinsarchiv des Turn- und Sportvereins 1846 Nürnberg e.V.; unter der Signatur E 6/82 Nr. 411 PE wird er im Stadtarchiv verwahrt.

Die im Original vorhandene *Sammelbüchse Nr. 42592* mit der Aufschrift „Einheit und Freiheit – Unteilbares Deutschland – Macht das Tor auf“ ist Teil des Vereinsarchivs des 1959 gegründeten Ortskuratoriums Unteilbares Deutschland Nürnberg und kam in der ersten Sammelaktion zum

Einsatz. Den Gedanken an die Überwindung der Spaltung Deutschlands wachzuhalten und mitmenschliche Beziehungen zwischen den Teilen Deutschlands zu fördern, war Aufgabe des Kuratoriums; die Stadtarchivsignatur lautet E 6/202 Nr. 21.

Zum Begriff *Vereinsarchive*: Ein Verein ist im Wesentlichen ein Zusammenschluss von Personen zum Erreichen gemeinsamer Ziele. Der Begriff „Verein“ ist auf die im Stadtarchiv verwahrten Unterlagen im *weitesten* Sinne anzuwenden. „Archiv“ bezieht sich auf das bei den Vereinigungen aufgrund ihrer Tätigkeit entstandene *Material*. Das bedeutet bei Zusammenschlüssen, die noch aktiv sind, diejenigen Unterlagen, die nicht mehr für den laufenden Geschäftsgang benötigt werden bzw. bei aufgelösten Zusammenschlüssen alles, was sich im Laufe des Bestehens angesammelt hat.

Unter der Bezeichnung „*Material*“ ist alles zusammengefasst, was bei den Vereinigungen anfallen könnte. Zum einen das Schriftgut, beispielsweise Satzungen, Protokolle, Verträge, Jahresberichte, Schriftwechsel, Mitgliederverzeichnisse, Haushalts- und Kassenunterlagen, Baupläne. Zum andern das Druckgut, wie eigene Veröffentlichungen; so können natürlich auch die Satzung und die Mitgliederverzeichnisse in Druckform vorliegen. Dann audiovisuelles Material, beispielsweise Fotografien, Postkarten, Plakate, Videos, Tonträger und nicht zuletzt auch Gegenstände wie Stempel, Ehrenzeichen, Anstecknadeln, Fahnen und die abgebildeten Beispiele.

Anlass oder auch Ideengeber für die Entstehung der Vereinsarchive und Grundstock für diesen Sammelbestand war die vom ehemaligen Archivleiter, Dr. Ernst Mummenhoff, im Jahre 1901 initiierte Aktion, sämtliche in Nürnberg beheimateten Vereine, Gesellschaften u.ä. um Abgabe von Druckschriften, wie Satzungen, Mitgliederverzeichnisse, Jahresberichte, Einladungen etc., aber auch Aktenmaterial, das auf die Entstehung und Entwicklung eingeht, an das

Archiv zu erbitten. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten gelangten daraufhin Vereinsmaterialien unterschiedlichster Quantität und Qualität in das Stadtarchiv. Nachfragen und eine Wiederholung der Aktion in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts sorgten bzw. sorgen für eine Fortführung. Ergänzt durch Vereinsunterlagen, die auf andere Weise in das Archiv kamen, beispielsweise durch Kauf oder leihweise Überlassung, sind nunmehr über 1000 verschiedene Gesellschaften in einem Umfang von ca. 135 laufenden Metern vertreten, beginnend im 16. Jahrhundert bis hin zur Gegenwart. Von einigen Ausnahmen abgesehen, sind die Unterlagen im Sammelbestand E 6 Vereinsarchive zusammengefasst. Das „E“ steht aufgrund der Tektonik des Stadtarchivs für Dokumentationsgut privater Provenienz und die „6“ für Vereine. Innerhalb des Sammelbestandes ist jeder einzelnen Vereinigung eine Nummer, die so genannte Einzelbestandssignatur, zugeordnet worden; danach folgt die jeweilige Bestellnummer für die einzelne Einheit, also letztendlich das Material, das der Benutzer vorlegen bekommt.

Zur *Erschließung des Dokumentationsguts*: Die Unterlagen werden zunächst grob vorgeordnet und es werden, soweit nicht schon beim Abgeber geschehen, Einheiten, sprich Bände, gebildet. Erschlossen wird jede Einheit für sich durch eine kurze Inhaltsangabe mit Datum und eventuell weitergehenden Angaben. Anschließend werden die Bände nach Gruppen zusammengefasst und es wird ein Findbuch erstellt. Anhand dieses Findbuchs kann der potenzielle Benutzer die Inhalte überprüfen und die einzelnen Akten bestellen. Das Findbuch nennt die Einzelbestandssignatur sowie den Namen der Vereinigung und enthält ein Vorwort mit Einzelheiten zu der Gesellschaft wie Gründungsdatum, Ziele u.ä. Danach folgen die Beschreibungen der Einheiten. Da die Findbücher als Dateien angelegt sind, sind Recherchen auch über den Computer möglich.

Durch sporadische Ergänzungen und Abgaben ist der Sammelbestand ständigen Veränderungen unterworfen.

Ohne den Wert der Archivalien beurteilen zu wollen, werden nachfolgend diverse Gesellschaften aufgeführt, die als Anhaltspunkt dienen mögen, was im Einzelnen erwartet werden kann.



● **Geselliger Bereich:**

E 6/66 Gesellschaft Museum e.V., E 6/167
Gesellschaft Heuschrecken, E 6/219 Geselliger
Klub "Norimbergia", E 6/684 Kreuzbauern-
Gemeinde Nürnberg e.V., E 6/1221 Gesellschaft
Donnerstags-Kräńzchen e.V.

Sammelbüchse aus dem
Vereinsarchiv des Ortskuratoriums
Unteilbares Deutschland Nürnberg.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

● **Kunst/Kultur:**

E 6/132 Nürnberger Verein von Künstlern
und Kunstfreunden/Albrecht Dürer Gesellschaft
e.V., E 6/274 Nürnberger Künstlergenossenschaft
e.V., E 6/438 Albrecht-Dürer-Haus-Stiftung
e.V., E 6/687 Verein für Geschichte der
Stadt Nürnberg e.V. (die Vereinsbibliothek be-
findet sich ebenfalls im Stadtarchiv), E 6/749
Verein zur Erforschung der Steinkreuze in
Bayern/Deutsche Steinkreuzforschung, E 6/799
Deutsch-Amerikanisches Institut Nürnberg e.V.

● **Gesang/Musik:**

E 6/26 Lehrergesangverein Nürnberg, E 6/101
Singverein, E 6/764 und E 6/787 Ausschüsse
von Nürnberger Sängerfesten 1861 und 1912,
E 6/912 Gesellschaft der Meistersinger zu
Nürnberg

● Sozialer Bereich:

E 6/81 Verein Kleinkinderbewahranstalt Steinbühl, E 6/121 Maximilians-Heilungsanstalt für arme Augenkrane in Nürnberg e.V., E 6/128 Erziehungs-Anstalt Veilhof zu Nürnberg, E 6/177 Zinngießer-Sterbekassa-Gesellschaft, E 6/201 Nürnberger Wohnungsverein AG, E 6/255 Aussteuer-Anstalt Nürnberg (Heiratskasse) e.V., E 6/601 Bund Deutscher Kriegs- und Wehrdienstopfer, Schwerbeschädigter und Behinderter (BDK), Landesverband Bayern e.V., E 6/634 Verein zur Schaffung und Förderung von Jugendheimen e.V. Nürnberg, E 6/662 Handlungsdienner-Hülfskassa, E 6/672 Verein für öffentliche Gesundheitspflege e.V. Nürnberg, E 6/768 Hilfsverein für Pflege kranker und verwundeter Soldaten in Nürnberg; Bayerischer Verein zur Pflege und Unterstützung im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, Kreis-Ausschuss für Mittelfranken in Nürnberg

● Schützen:

E 6/681 Stahlbogen-Schützen-Gesellschaft Schneppergraben-Nürnberg e.V., E 6/688 Privilegierte Hauptschützen-Gesellschaft Nürnberg gegr. 1429, E 6/699 Reichsstädtische Schützengesellschaften - Armbrust- und Stahlbogenschützen, insb. im Herren-, Lorentzer- und Schnepperleinsgraben sowie auf der Hallerwiese

● Feuerwehren/Sport:

E 6/82 Turnverein Nürnberg/Turn- und Sportverein 1846 Nürnberg e.V., E 6/183 Hauptkonsulat Nürnberg der Allgemeinen Radfahrer-Union-Deutscher Touren-Club/Radfahr-Verein Union 1886 e.V. Nürnberg, E 6/471 Freiwilliger Turn- und Feuerwehrverein Abtheilung I Nürnberg, E 6/777 Ausschüsse des 10. Deutschen Turnfestes in Nürnberg 1903, E 6/1178 Freiwillige Feuerwehr Gerasmühle/Freiwillige Feuerwehr Nürnberg, Löschgruppe Gerasmühle

● Spezielle Fachbereiche:

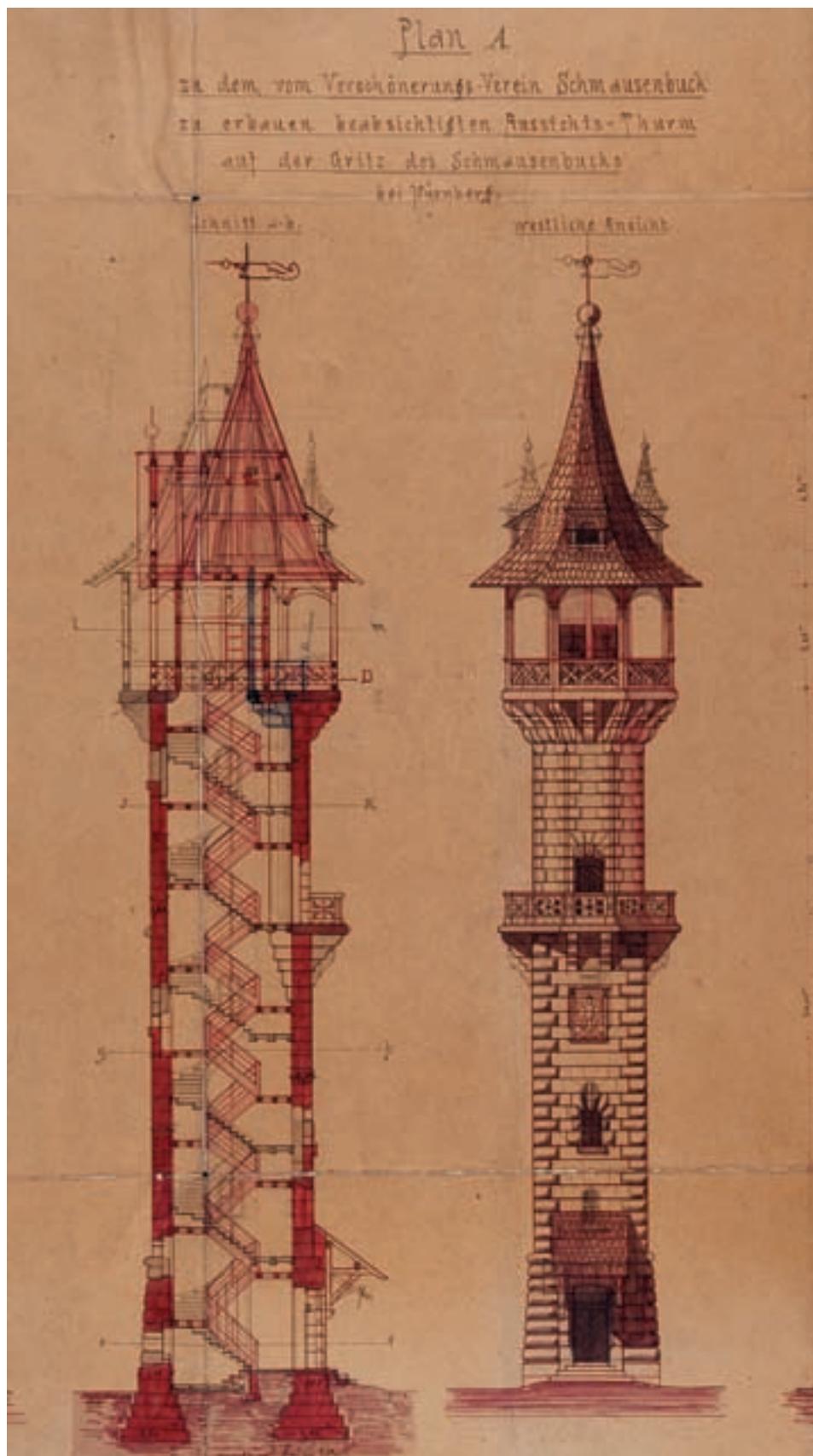
E 6/11 Fischerei-Verein Nürnberg e.V., einschl. Komitees für die Fischerei-Ausstellungen, E 6/19 Deutscher Flotten-Verein e.V., Ortsgruppe Nürnberg-Fürth und Kreisverband Mittelfranken, E 6/32 Verband der Deutschen Buchdrucker, Gau Bayern, Mitgliedschaft Nürnberg, E 6/202 Ortskuratorium Unteilbares Deutschland Nürnberg, E 6/212 Stenografen-Hort Nürnberg e.V., E 6/372 Verein der Magistratsbeamten Nürnberg's e.V., E 6/780 Landeskomitee der Bayerischen Landes-Industrie-Gewerbe- und Kunstaustellung in Nürnberg 1896, E 6/999 Verband für deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur e.V. (u.a.), E 6/1016 Nürnberger Artistenvereinigungen, Sammlung, insb. über Nürnberger Artisten/Künstler und Varietés, E 6/1226 Nürnbergerisches Mopsen-Kapitul, E 6/1259 Stadtverband Nürnberg der Klein-gärtner e.V.

● Bürger/Vorstadtbereich:

E 6/2 Verein für Verschönerung der nächsten Umgebung des Schmausenbucks e.V. E 6/152 Verein zur Verschönerung von Erlenstegen e.V., E 6/336 Vorstadtverein Maxvorstadt-Schoppershof e.V., E 6/351 Vorstadtverein Nürnberg-Wöhrd von 1877 Rennweg und Schoppershof, Marienvorstadt-Tullnau e.V., E 6/1025 Vorstadtverein Zabo e.V.



*Chronik der Künstlerklause Nürnberg e.V.,
begonnen 1859;
Rückseite des Einbands.
(E 6/93 Nr. 57,
Foto: Stadtarchiv Nürnberg)*



WILTRUD FISCHER-PACHE: **Erlebnis Geschichte**

Lebendige Begegnung mit der Vergangenheit im Stadtarchiv



Die Norishalle 1969 kurz nach ihrer Fertigstellung. Seit 2000 ist hier das Stadtarchiv, das „Haus der Nürnberger Geschichte“, untergebracht.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

Neben der Beständearbeit (Bestandsbildung / Bestandserhaltung) und der Benutzerbetreuung (Auskunftserteilung / Benutzerberatung) stellen die Erforschung und Vermittlung der Stadtgeschichte den dritten Aufgabenschwerpunkt eines Kommunalarchivs dar. Als „**Haus der Nürnberger Geschichte**“ hat das Stadtarchiv also nicht nur die einschlägigen Quellen auf Dauer zu sichern, um gegenwärtigen Benutzern wie auch künftigen Forschergenerationen deren Auswertung zu ermöglichen oder daraus Auskünfte zu stadtgeschichtlichen Fragen aller Art erteilen zu können, sondern es leistet auch einen aktiven Beitrag zur historisch-politischen Bildungsarbeit, z.B. durch Publikationen, Ausstellungen, Vorträge, Führungen und andere öffentlichkeitswirksame Aktivitäten.

Die Aufgabe „**Erforschung und Vermittlung der Stadtgeschichte**“ wird im Stadtarchiv nicht iso-

liert von Einzelpersonen wahrgenommen, deren Stellenbeschreibungen Tätigkeitsfelder wie „Ausstellungen“, „Öffentlichkeitsarbeit“ oder „Archivpädagogik“ vorgeben, sondern erfordert das Zusammenwirken aller Funktionsbereiche - der erschließenden und beratenden Archivare und Sachbearbeiter ebenso wie der Verwaltungsmitarbeiter einschließlich Magazindienst, Restauratorin und Fotografin. Erst deren unterschiedliche, vielfach im Stillen ablaufende Tätigkeiten in ihrer Gesamtheit schaffen die Voraussetzungen für eine nachhaltige Öffentlichkeitsarbeit des Archivs, für deren Erfolg somit nicht allein die inhaltliche Qualität der hier geleisteten Arbeit ausschlaggebend ist.

Will man den vergleichsweise überschaubaren Kreis lokalhistorisch interessierter Personen erweitern, die das Archiv als „Quellenreservoir“, „Gedächtnis der Verwaltung“ oder „Datenspei-

cher der Geschichte“ bereits kennen oder gar als Nutzer seine Angebote wahrnehmen, so bedarf es einer ausreichenden, breit gestreuten Zahl von Multiplikatoren. Mit Pressekonferenzen und Buchpräsentationen oder Ausstellungseröffnungen allein ist es hier nicht getan, obwohl eine kontinuierliche und aktive Pressearbeit für die Präsenz des Archivs in der Öffentlichkeit unerlässlich ist. Hilfreich als Mittel zum Zweck, nämlich das Wissen um die Existenz des Archivs und seine Aufgaben im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern, kann ebenfalls die Außenwirkung sein, die eine Beteiligung an dem 2004 erstmals bundesweit zeitgleich veranstalteten *Tag der Archive* oder der alljährlich stattfindenden *Blauen Nacht*, der Nürnberger Variante der langen Museums- bzw. Kulturnacht, mit sich bringt, auch wenn nach der historischen Weinprobe im Stadtarchiv, bei der unser Bibliothekar dem zahlreich sich einfindenden Publikum im historischen Gewand Blauen Nürnberger und andere historische Rebsorten kredenzte, die auf dem Nürnberger Weinmarkt anzutreffen waren oder gewesen sein könnten, die Zahl der Archivbenutzer bislang nicht messbar angestiegen ist. Zugegebenermaßen wird sich den auf „Kulturkonsum“ bedachten Besuchern solcher Massenveranstaltungen der Hauptzweck von Archiven, nämlich politische Entscheidungen und Verwaltungshandeln nachvollziehbar und somit nachträglich kontrollierbar zu machen, nur schwer vermitteln lassen, allenfalls das Wissen um Existenz und Standort dieser häufig mit der Bibliothek und „alten Büchern“ in Verbindung gebrachten Institution, verbunden mit einer vagen Vorstellung von deren Aufgaben. Wenn es daher gelingen würde, so die Wunschvorstellung der Archivpädagogik, dass jeder Nürnberger Schüler im Laufe seiner Schulzeit neben Tiergarten und Stadtmuseum wenigstens einmal auch dem Stadtarchiv einen Besuch abstattet, dabei dessen Ziele kennen lernt und darüber hinaus noch eine praktische Einführung in die Arbeit mit Archivalien erhält, so könnten die Archive als außerschulischer Lernort einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Bildung leisten.

Bedauerlicherweise ist die **Archivpädagogik** in Nürnberg ein Arbeitsfeld, das bis zum Umzug des Stadtarchivs in die Norishalle wegen Raumnot und fehlender Personalkapazität weitestgehend brach lag und auf gelegentliche Magazinführungen beschränkt blieb. Da der Umzug in das neue Domizil im Jahr 2000 nur die

Raumsituation einigermaßen befriedigend gelöst hat - so kann das Stadtarchiv jetzt wenigstens zeitweise einen Seminarraum nutzen, der Arbeitsmöglichkeiten für etwa 20 Personen bietet -, nicht aber zusätzliches Personal in Gestalt eines / einer historisch und methodisch-didaktisch geschulten Archivpädagogen / Archivpädagogin gebracht hat, können wünschenswerte Veranstaltungen, z.B. themenbezogene Quellenarbeit mit Archivalien für Schulklassen und sonstige interessierte Gruppen oder die Erstellung lehrplanorientierter Quellensammlungen für den Unterricht, leider immer noch nicht als abrufbare Dienstleistung angeboten werden, wie dies in Bremen, Nordrhein-Westfalen und Hessen die Abordnung von Lehrern an die Staatsarchive ermöglicht.

Da es nicht Aufgabe der Facharchivare sein kann, die einzelnen verwahrten Bestände auf ihre Tauglichkeit für den Geschichtsunterricht hin zu bewerten oder gar Unterrichtsstunden vorzubereiten, ist die grundlegende Voraussetzung für eine Gewinn bringende Zusammenarbeit zwischen Archiv und Schule in erster Linie die Bereitschaft der Lehrer, sich auf den „*Lernort Archiv*“ einzulassen, um am Lehrplan orientierte landesgeschichtliche Themen auf der Grundlage von Originalquellen für den Unterricht vorzubereiten. Ungeachtet organisatorischer wie lehrplanbedingter Zwänge erfordert dies einen oder mehrere Archivbesuche vor den Unterrichtseinheiten mit der Klasse und - nach einem einführenden Beratungsgespräch mit dem Archivar - das Studium der einschlägigen Findmittel sowie die Sichtung und Auswahl der in Frage kommenden Archivalien und deren didaktische Aufbereitung für den Unterricht, z.B. durch die Formulierung von Fragen, anhand derer die Schüler die Unterlagen einzeln oder in Gruppen durcharbeiten können.

Erfahrungsgemäß bieten sich für die Quellenarbeit mit Schülern vor allem gedruckte und bildliche Quellen sowie Dokumente aus dem 19. und insbesondere 20. Jahrhundert an, deren Entzifferung keine größeren paläografischen Kenntnisse erfordert. Bei der Nürnberger Lehrerschaft besonders gefragte Themen sind NS-Zeit und Jüdische Geschichte / Judenverfolgung - somit Bereiche, die das Stadtarchiv in den vergangenen Jahren mit Projekten wie den Gedenkbüchern für die Nürnberger Opfer der Schoa, der Erforschung der Zwangsarbeiterthematik und den 2002 ins Leben gerufenen

LUFTKRIEG UND ZERSTÖRUNG IN NÜRNBERG



Plakat zur Luftkriegsausstellung
2005.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

Nürnberger Zeitzeugengesprächen intensiv aufgearbeitet hat, was allerdings nicht gleichbedeutend mit der Aufbereitung für schulische Zwecke ist. Vor diesem Hintergrund stellte sich 2005 erneut die Frage, ob die Ergebnisse archivischer Erschließungs- und Forschungsvorhaben nicht auch für die Archivpädagogik nutzbar gemacht werden können.

Schwerpunktthema des Jahres 2005 war der Luftkrieg 1942-1945 mit seinen Auswirkungen auf die Nürnberger Bevölkerung, ein Thema, das in Nürnberg wie andernorts auf eine überaus große Resonanz bei Bürgerschaft und Medien stieß. Anlass für die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Thema war der 60. Jahrestag des Großangriffs auf Nürnberg vom 2. Januar 1945 und des Kriegsendes am 8. Mai 1945. Das

Ergebnis kann sich sehen lassen: ein neuer Archivbestand, eine wissenschaftliche Publikation, eine Filmdokumentation, drei öffentliche Zeitzeugengespräche, eine Podiumsdiskussion, mehrere Ausstellungen - und ein archivpädagogisches Projekt.

Seit Herbst 2003 hatte eine 5-köpfige Projektgruppe (zwei Kräfte des Stammpersonals und drei Werkvertragskräfte in wechselnder Besetzung, ergänzt durch Gastautoren) auf der Grundlage schriftlicher Quellen und der durch Zeitzeugeninterviews (*dazu siehe unten*) gewonnenen Erkenntnisse eine wissenschaftliche Dokumentation der Luftangriffe auf Nürnberg 1942 bis 1945 erarbeitet, die das Stadtarchiv im Dezember 2004 als Band 33 der „Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg“ (Der Luftkrieg gegen Nürnberg. Der Angriff vom 2. Januar 1945 und die zerstörte Stadt, hrsg. von Michael Diefenbacher und Wiltrud Fischer-Pache. Konzeption und Koordination: Gerhard Jochum, Nürnberg 2004) vorlegte. Der 800-seitige Band enthält neben dem Aufsatzteil einen Katalogteil mit Bildmaterial des Stadtarchivs und diente zugleich als Begleitpublikation zur Ausstellung „Luftkrieg und Zerstörung in Nürnberg. Fotografien und Filme des Stadtarchivs Nürnberg“, die vom 16. Dezember 2004 bis zum 8. Mai 2005 in der Eingangshalle des Pellerhauses gezeigt wurde.

Im Mittelpunkt der Schau standen - neben zeitgenössischen Filmdokumenten - Trümmer- und Ruinenbilder des Hochbauamtes und einzelner bekannter Fotografen (Lala Aufsberg, Ferdinand Vitzethum, Max Herrmann, Ray d'Addario) aus der Nachkriegszeit. Erstmals gezeigt wurden amerikanische, 1947 entstandene Stereo-Luftaufnahmen im 3D-Druck, die den Besuchern mit Hilfe von 3D-Brillen auf eindrucksvolle Weise die Zerstörung ganzer Stadtviertel und Straßenzüge plastisch vor Augen führten. Die Ausstellung im nach dem Krieg nur teilweise in seiner früheren Schönheit wiedererrichteten Pellerhaus, das als Beispiel für die schweren baulichen Verluste mit dokumentarischem Bildmaterial in die Ausstellung einbezogen war, wurde ergänzt durch zwei weitere Ausstellungen des Stadtarchivs:

Unter dem Titel „Farben der Zerstörung - Nürnberg 1945 in Bildern von Heinz Grete“ waren vom 6. April bis zum 31. Mai 2005 in den Räumen der Dresdner Bank in der Bischof-

Meiser-Straße höchst eindrucksvolle Gemälde und Aquarelle der Nürnberger Ruinenlandschaft zu besichtigen. Geschaffen hat die Bilder, die sich heute in Privatbesitz befinden, der Theatermaler Heinz Grete (1885-1967), der als Bühnenbildner und Leiter des Ausstattungswesens an den Städtischen Bühnen beschäftigt war.

In einer zweiten Präsentation, die kurzfristig eine Verlängerung der Luftkriegsausstellung im Pellerhaus mit sich brachte, zeigte das Stadtarchiv vom 18. Mai bis zum 9. Juni 2005 unter dem Titel „Das zerstörte Nürnberg 1945 in Kohlezeichnungen von Matthias Billmann“ eine spektakuläre Neuerwerbung: Der Architekt Matthias Billmann (1889-1965) hatte die zerstörte Stadt 1945 detailliert nachgezeichnet. Seine großformatigen Kohlezeichnungen, die bis dahin in einem Keller gelagert waren, wurden dem Stadtarchiv von dessen Enkel zum Kauf angeboten. In beiden Fällen war das Archiv

Die Erarbeitung des oben erwähnten Dokumentationsbandes hatte umfangreiche Vorbereitungen erfordert, nämlich die Sicherung der privaten schriftlichen und mündlichen Überlieferung. Hierzu wurden einerseits Zeitzeugen befragt und die Ergebnisse dieser von der Geschichtswissenschaft als *Oral History* anerkannten Methode für die Nachwelt gesichert, andererseits wurde die im Stadtarchiv bereits vorhandene amtliche (städtische) Überlieferung durch die Sammlung von aussagekräftigem privatem Dokumentationsgut (z.B. persönliche Dokumente, Briefe, Berichte, Fotos etc.) ergänzt. (*Hierzu und zum Folgenden siehe auch den Beitrag von Gerhard Jochem im Thementeil.*)

Auf einen Aufruf in der Presse und ein Rundschreiben an die Mitglieder des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg hatten sich bis Herbst 2004 430 Menschen beim Stadtarchiv gemeldet, die sich im Rahmen des Luftkriegs-



Silhouette der zerstörten
Nürnberger Altstadt mit
Sebalduskirche und
Kaiserburg. Aquarell von
Heinz Grete, 1945.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

durch die Kontakte mit Zeitzeugen bzw. aufgrund der öffentlichen Berichterstattung auf die bislang unbekannten Werke aufmerksam geworden.

In diesem Kontext sind drei kleinere Ausstellungen des Stadtarchivs zu nennen, die Nürnberg vor bzw. nach der Zerstörung in bis dahin unbekannten Farbfotografien zeigten und seit Sommer 2004 im Handwerkerhof bzw. im Luitpoldhaus veranstaltet wurden.

projekts befragen lassen oder Material zur Verfügung stellen wollten. Wegen dieser unerwartet großen Resonanz wurde an die Zeitzeugen ein so genannter Langfragebogen verschickt mit dem Ziel, schnell und systematisch möglichst viele Informationen zu sammeln, denn wegen der beschränkten Personalkapazität konnten bei weitem nicht alle interviewt werden. Aufgrund des Rücklaufs wurden insgesamt 60 Interviewpartner ausgewählt, die

von einer Projektmitarbeiterin aufgesucht und ausführlich befragt wurden. Der Inhalt der Interviews steht künftig der Forschung als digitale Audiodatei und in transkribierter Form (und damit gleichzeitig im recherchierbaren Volltext) zur Verfügung. Zur Aufnahme der im Rahmen des Projekts erworbenen Unterlagen wurde innerhalb der Bestandsgruppe „Sammlungen und Selekte“ ein neuer Bestand F 19 Dokumentationsgut zum Luftkrieg in Nürnberg gebildet, in den neben den Interviewtranskriptionen und Fragebögen auch die gesammelten Text-(Tagebücher, Briefe, amtliche Dokumente etc. im Original oder in Kopie) und Bilddokumente Eingang gefunden haben.

Nach den erfolgreichen ersten beiden *Nürnberger Zeitzeugengesprächen* im Sommer 2002



Großer Andrang beim
3. Nürnberger Zeitzeugengespräch
am 2. Januar 2005.
(Foto: Nürnberger Nachrichten)

(„Fremdarbeiter“ in Nürnberg“) und 2003 („70 Jahre nach der ‚Machtergreifung‘. Erfahrungen und Ansichten ehemaliger jüdischer Nürnberger(innen)“) veranstaltete das Stadtarchiv am 2. Januar 2005 in Kooperation mit dem Amt für Kultur und Freizeit das 3. *Nürnberger Zeitzeugengespräch* zum Thema Luftkrieg. Ein geladen waren fünf Nürnbergerinnen und Nürnberger, die unter der Moderation von Prof. Dr. Wolfgang Benz, Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, über ihre Erlebnisse berichteten. Das Zeitzeugengespräch wurde aufgezeichnet und ist als DVD erhältlich (Filmdokumente des Stadtarchivs Nürnberg Nr. 4). Wegen des unerwarteten Besucheransturms - der Festsaal des Künstlerhauses war mit ca. 350 Personen völlig überfüllt, so dass etwa 100 weitere Interessenten bedauerlicherweise abgewiesen werden mussten - fand bereits am 8. März

2005 das 4. *Nürnberger Zeitzeugengespräch* statt, das unter dem Titel „Jugend zwischen Appell und Alarm. Erinnerungen an Krieg und ideologische Verführung“ stand. Ergänzend hierzu wurde am 11. März 2005 die Podiumsdiskussion „1945 - Eine Bilanz“ mit vier Zeithistorikern aus Deutschland, Großbritannien und den USA durchgeführt. Die Teilnehmer dieser Runde diskutierten das Epochenjahr 1945 und seine Auswirkungen unter lokalen und allgemeingeschichtlichen Aspekten. Dabei wurden u.a. der Zusammenbruch des NS-Systems, das Verhältnis zwischen Deutschen und Amerikanern in der „Stunde Null“ und die Erinnerungskultur der Nachkriegszeit erörtert. Der hierzu von dem englischen Historiker Dr. Neil Gregor gelieferte Beitrag „Zwischen Gedächtnislücken und Bewältigungsdiskurs: Die Erinnerung an Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg in Nürnberg nach 1945“ fand Aufnahme in den Ende 2005 erscheinenden Band 92 der „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg“. Ein weiteres Zeitzeugengespräch wurde schließlich vom Garnisonmuseum Nürnberg in Kooperation mit dem Stadtarchiv organisiert. Es fand am 6. Mai 2005 statt und war v.a. den Schicksalen Nürnberger Soldaten in Krieg und Gefangenschaft gewidmet.

Zurück zu der oben gestellten Frage, ob und wie sich die Ergebnisse des Luftkriegsprojekts auch für die archivpädagogische Arbeit nutzen ließen. Zunächst war - vorübergehend - die Idee entstanden, einzelne der neu erworbenen, im Bestand F 19 archivierten Dokumente aufzubereiten und in einem Quellenheft für den Geschichtsunterricht abzudrucken. Auch wenn diese Absicht nicht in der ursprünglichen Form verwirklicht wurde, können die sieben für den Themenschwerpunkt dieses Heftes ausgewählten Texte als Materialsammlung für den Geschichtsunterricht dienen. Der einführende Aufsatz des Projektkoordinators Gerhard Jochum liefert Hintergrundinformationen, während der Beitrag des Zeitzeugen, Historikers und Pädagogen Hans Wachter als Einstieg in die Oral History und zugleich als Anregung für den Einsatz der Texte im Unterricht hilfreich sein kann.

Die beim Stadtarchiv geführte Liste von 347 Zeitzeugen der Geburtsjahrgänge 1906 bis 1939, von denen bisher nur etwa ein Fünftel interviewt werden konnte, wurde im Sommer 2005 zur Grundlage des Projekts „*Zeitzeugen in der Schule*“. Dahinter stand die Überlegung, den

Schulen aus der großen Zahl der Zeitzeugen geeignete Personen zu vermitteln, die dazu bereit sind, sich von Schülern über ihre Erfahrungen befragen zu lassen - Erfahrungen, die heute kaum noch ein Lehrer aus eigenem Erleben vermitteln kann. Durch die Altersstruktur der (noch) verfügbaren Zeitzeugen lassen sich Themen abdecken, die der bayerische Lehrplan für das Fach Geschichte als Unterrichtsstoff für die 9. bzw. 10. Klasse des Gymnasiums vorgibt, und zwar von der Weimarer Zeit (z.B. Weltwirtschaftskrise) über die NS-Zeit und darüber hinaus (NS-Ideologie vor / nach 1939, Kriegserlebnis / Luftkrieg, Kriegsende und Nachkriegszeit) bis zur Währungsreform. Gleichzeitig ist, bezogen auf den Kriegsbeginn 1939, sogar eine Unterscheidung zwischen Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen möglich. Besonders interessante Aspekte für die Schüler dürfte dabei die Alltagsgeschichte liefern, z.B. das Erleben der eigenen Kindheit und Jugendzeit (Familie, Schule, Freizeit) oder individuell wahrgenommene Veränderungen im täglichen Umfeld (Stadtentwicklung, Wertewandel, NS-Verfolgungsmaßnahmen usw.).

Es ist an dieser Stelle weder ausführlich möglich, die bei der Planung eines Zeitzeugengesprächs im Unterricht zu beachtenden Punkte zu beschreiben, noch den Quellenwert der Oral History zu erörtern. Deshalb sei auf den Artikel „Zeitzeugenbefragung“ von Gerhard Henke-Bockschatz im „Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht“, Schwalbach/Ts. 2004 (mit weiterführender Literatur) verwiesen. Das Angebot des Stadtarchivs umfasst „im Paket“ die organisatorische Vorbereitung des Gesprächs (Auswahl des / der Zeitzeugen nach Vorgabe der gewünschten Themenschwerpunkte, ggf. Herstellung des Kontakts zwischen dem / den Zeitzeugen und dem betreuenden Lehrer) und eine ausführliche Beratung. Ferner stellt es, wenn das Gespräch nicht in der Schule stattfindet, die Räumlichkeiten hierfür zur Verfügung. Möglich ist auch die Kombination der Veranstaltung mit einer Archivführung oder die Vertiefung des Gehörten durch schriftliche und bildliche Quellen. Die inhaltliche Vor- und Nachbereitung des Gesprächs bleibt selbstverständlich Aufgabe der Lehrer, die auch - nach der Begrüßung und einer kurzen Einführung durch einen Archivmitarbeiter - die Moderation übernehmen müssen. Wegen der Terminabstimmung und zur Planung des genauen Ablaufs der Veranstaltung empfiehlt sich eine möglichst frühzeitige Kontaktaufnahme mit dem Archiv.

Dieses Angebot alleine genügt sicher nicht, damit künftig Schüler und Zeitzeugen im Geschichtsunterricht zusammenkommen oder mehr Schüler (und Lehrer) als bisher den Weg ins Stadtarchiv finden. Doch der neue, noch im Entwurfsstadium befindliche Lehrplan für die 9. Klasse des G 8 führt die Zeitzeugenbefragung - gleichsam durch die Hintertür - als zulässige Unterrichtsmethode ein. Für die beiden Themenblöcke „Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg“ und „Blockbildung, deutsche Teilung und die Ära des Ost-West-Konfliktes“ sieht er nämlich unter mehreren Optionen das „Erlebnis Geschichte“ als ein mögliches Thema vor, das



z.B. durch „Zeitzeugenbefragung und Auswertung von Dokumenten“ oder eine „Ausstellung mit lokalgeschichtlichem Bezug“ exemplarisch zu vertiefen ist. Als konkrete Vorschläge werden „Leben in der Diktatur“, „Antisemitismus oder Widerstand in unserem Ort“ oder „Umgang mit Erinnerungen an den Nationalsozialismus“ genannt. Damit wird die für die Gymnasien bisher eher fakultative Beschäftigung mit der Lokalgeschichte gestärkt und der außerschulische Lernort Archiv im Lehrplan fest verankert. Nicht nur die Archive, sondern auch ihre Träger sollten sich auf die zu erwartende erhöhte Nachfrage vorbereiten.

*Zeitzeugenbefragung durch den Leistungskurs Geschichte des Hans-Sachs-Gymnasiums am 2. Juni 2005 im Seminarraum des Stadtarchivs.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)*

DOMINIK RADLMAIER:

Über die Schwierigkeit des Suchens und Findens

NS-Raubgut in den städtischen Kunstsammlungen?

Bernhard Pfeuffer
(1884-1947), der wichtigste Vertreter des ortsansässigen Kunsthandels in der NS-Zeit
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

Von der 1933 einsetzenden gesellschaftlichen Diskriminierung der deutschen Bürger jüdischen Glaubens profitierten nicht nur die Reichsregierung in Berlin und verschiedene NS-Funktionäre, sondern auch Kommunen, Privatpersonen sowie in hohem Maße der nationale Kunsthandel. Gelten die Kunsthändler Karl Haberstock und Wolfgang Gurlitt in Berlin, Hildebrand Gurlitt in Hamburg, Julius Böhler in München und - seit dem „Anschluss“ Österreichs - Friedrich Welz in Salzburg als bedeutendste Nutznießer der nationalsozialistischen Kultur-

und Rassenpolitik auf Reichsebene, so lässt sich in Nürnberg die Verwertung von Kunstgegenständen jüdischer Herkunft auf privatwirtschaftlichem Sektor vornehmlich auf Bernhard Pfeuffer, Referent der „Reichskammer der bildenden Künste beim Landeskulturwalter Gau Franken“, fokussieren.

Entsprechend negativ fiel die Beurteilung Pfeuffers im Jahr 1946 durch den städtischen Dezernenten für Wirtschaftsfragen, Heinz Levié, und den Direktor des Germanischen Nationalmuseums, Ernst Günter Troche, aus. Zwar war bekannt, dass der Bestand der städtischen Kunstsammlungen durch Ankäufe bei Pfeuffer vermehrt worden war, doch eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Tatsache fand in den Nachkriegsjahren nicht statt. Nachdem die Alliierten die im Amsterdamer und Pariser Kunsthandel für die Städtische Galerie erworbenen Objekte an Frankreich bzw. Holland restituiert hatten, glaubte man, seine Weste von dem Makel Raubkunst ausreichend weiß gewaschen zu haben.

Wie die Ereignisse der Folgezeit zeigten, sollte diese Beurteilung ein Trugschluss sein. Selbst die in sich ruhende Schweiz geriet unter internationalem politischen Druck und sah sich mit

Vorwürfen wegen nachrichtenloser Konten und Raubgold konfrontiert. Dem wollte die Stadt Nürnberg entgehen und wagte - als eine der ersten Kommunen in Deutschland - einen offensiven Schritt: Als Reaktion auf die eindringlichen Appelle der „Washingtoner Erklärung“ (1998) und der „Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes“ (1999), beschloss der Stadtrat, die Herkunft der zwischen 1933 und 1945 in die eigenen Sammlungen gelangten Kunstgegenstände wissenschaftlich untersuchen zu lassen. Oberstes Ziel des seit Juni 2004 laufenden, beim Stadtarchiv angesiedelten Projektes sind die Rekonstruktion der Abfolge der Vorbesitzer von Verdachtsstücken, die Offenlegung der Erwerbungsumstände sowie, nach Möglichkeit, die Rückgabe der als Raubgut identifizierten Objekte an die rechtmäßigen Eigentümer oder deren Erben. Bei dieser Arbeit kommen auch Forschungsmethoden ins Spiel, die jenseits des üblichen Studiums von Akten oder Museumsinventaren liegen.

Die Notwendigkeit der Erschließung alternativer Informationsquellen zur Identifizierung von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut hängt vor allem mit der bruchstückhaften Überlieferung der staatlichen und städtischen Organe aus der Zeit des Dritten Reiches zusammen, was von jeher die zeitgeschichtliche Forschung in Nürnberg extrem erschwert hat. Schweigen die amtlichen Quellen, sollte man vermuten, dass sich an den seit 1933 von der Stadt erworbenen Stücken selbst Hinweise auf die einstigen Vorbesitzer finden lassen. Doch oft ergibt sich für den Provenienzforscher hierbei dasselbe Dilemma, mit dem sich bereits unmittelbar Betroffene konfrontiert sahen. In einem Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 4. März 1944 brachte der renommierte, in die Schweiz geflüchtete Kunsthändler Fritz Nathan die Problematik auf den Punkt:
„Man weiss zum Beispiel, dass mancherorts die Besitzer wertvoller Kunstwerke entweder



ihres Besitzes enteignet oder durch Druck zu dessen Preisgabe gezwungen wurden. [...] Wie können wir aber unterscheiden, was ehrlicher Besitz ist oder was auch nach unserem Dafürhalten mindestens als fragwürdige Herkunft anzusehen ist?“

Neben der Addition verschiedenster Indizien können zur Beantwortung dieser diffizilen Fragestellung die ursprünglichen Eigentümer wertvolle Informationen liefern, sofern sie bekannt sind und ihren Kunstbesitz schriftlich oder bildlich dokumentiert haben. Doch wie ermittelt man die namenlosen Eigentümer von Gegenständen, die in den entsprechenden Inventaren pauschal mit „aus nicht-arischem Besitz stammend“ bezeichnet sind? Eine nahe liegende, aber dennoch bislang nicht genutzte Möglichkeit besteht darin, dass man direkt und aktiv an den Kreis der Emigranten und Holocaust-Überlebenden aus Nürnberg und Fürth herantritt. Im Abstand von drei Jahren treffen sich seit 1978 ehemalige Mitbürger in den USA zur so genannten „Reunion Nürnberg-Fürth“, um die Erinnerungen an ihre frühere Heimat wach zu halten, zu dokumentieren und an die folgenden Generationen weiterzugeben. Die Idee des in Fürth geborenen Organisators

der Treffen, Mr. Frank Harris, das Nürnberger Forschungsprojekt sowie die Aktivitäten des Stadtarchivs zur Erforschung der jüdischen Geschichte auf dem Ausstellungsforum der Reunion zu präsentieren, wurde dankend angenommen. Diese einmalige Chance - bis dato war die Stadt auf diesem Forum noch nie offiziell vertreten - mit potenziellen Vorbesitzern und unmittelbar Betroffenen des NS-Terrors zusammenzutreffen, bedurfte umfangreicher Vorbereitungen. Die Erwartungen, während des Aufenthalts in den Vereinigten Staaten sachdienliche Hinweise auf ehemalige jüdische Privatsammlungen zu erhalten und Kontakte zu Vertretern der Opfergeneration sowie US-Behörden zu knüpfen, sollten sich völlig erfüllen. Dabei muss hervorgehoben werden, dass bisher keine andere deutsche Kommune den Versuch unternommen hat, den Kreis der durch Arisierungsmaßnahmen Geschädigten unmittelbar zwecks sachdienlicher Hinweise anzugehen.

Da die Anreise nach Monticello, dem Tagungsort der Reunion im Bundesstaat New York, über New York City erfolgen musste, nahm früh der Gedanke Gestalt an, den Besuch der Nürnberg-Fürther Zusammenkunft für einen mehrtägigen Forschungsaufenthalt im Leo-Baeck-Institut zu

Haupteingang des „Center for Jewish History“ in der 15 West 16th Street (NYC), in dessen oberstem Stockwerk das Leo-Baeck-Institut untergebracht ist. (Foto: Dominik Radlmaier)



*Heinrich Morgenstern
(1869-1944), passionierter
Kunstsammler aus Fürth.
Der zwangsweise Verkauf seiner
Sammlung erfolgte im Jahr 1938,
nachdem er mit seiner Familie
nach London emigriert war.
(Foto: Sylvia Dawe)*

hinsichtlich der Fragestellung „Raubkunst aus jüdischen Privatsammlungen“ enttäuschend. Als bemerkenswert hat dagegen das Auffinden des Traubungsbuchs der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg von 1871 bis 1912 zu gelten, das eine wichtige Quelle für die lokale Forschungen zur Geschichte der Juden darstellt.

Großen Gewinn kann die Erforschung der Provenienzen in den städtischen Sammlungen aus den Erkenntnissen, Begegnungen und daraus resultierenden Kontakten ziehen, die während des dreitägigen Kongresses der Nürnberg-Fürther Emigranten geknüpft wurden. Frank Harris verwies die Anwesenden mehrfach auf das Nürnberger Projekt, wobei er gleichzeitig auf die bisherigen Forschungen des Stadtarchivs zur jüdischen Geschichte aufmerksam machte. Rede und Antwort stehend bemühte sich der städtische Repräsentant und Verf. in intensiven Einzelgesprächen, den Teilnehmern das Forschungsgebiet „Raubgut“ am Beispiel Nürnbergs zu skizzieren und diese um Hinweise und Material zu bitten. Unvoreingenommen-freundlich, teilweise mit deutlichem fränkischem Akzent, begegneten die Reunionisten einer von derjenigen Stadt offiziell entsandten Person, aus der sie einst fliehen mussten. Zugleich verbanden die Teilnehmer große Hoffnungen mit dem Projekt, dahingehend, 60 Jahre nach dem Ende des Dritten Reichs zumindest einen Teil ihres Kunstbesitzes zurückzuerhalten. So vermu-

tet die Nachfahrin des in der Unteren Talgasse wohnhaften Norica-Sammlers Louis Zinn druckgrafische Blätter aus dessen Kollektion in den Beständen der städtischen Museen. Der Teil der Zinnschen Druckgrafik, den das Germanische Nationalmuseum 1938 erworben hatte, ist bereits an die Erbin restituiert worden, eine Entscheidung, die aufgrund unumstößlicher Beweise in den Erwerbungsakten getroffen wurde. Auf Unterstützung hofft ebenso die Enkeltochter des Fürther Kommerzienrates Heinrich Morgenstern, der eine 135 Gemälde und Grafiken umfassende Sammlung, darunter Arbeiten von Friedrich August von Kaulbach, Franz von Lenbach und Franz von Stuck, zusammengetragen hatte. Im November 1938 erfolgte deren Zwangsversteigerung bei Rudolph Lepke in Berlin. Sieben Gemälde waren für das Linzer „Führermuseum“ bzw. die Sammlung Hermann Göring erworben und nach dem Krieg von den Alliierten an die Familie zurückgegeben worden. Der Großteil der Morgenstern-Sammlung blieb jedoch seit der Auktion verschwunden, nur fünf Gemälde sind in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wieder im Kunsthandel aufgetaucht. In Kooperation mit dem „Holocaust Claims Processing Office“ des „Banking Department“ der Regierung des Staates New York, das die Ansprüche der Erben von Heinrich Morgenstern vertritt, wird den Spuren dieser Sammlung in den städtischen Museen ebenso nachgegangen wie den übrigen Hinweisen auf entzogene Kunstgegenstände, die die Familien der Kongressteilnehmer zuletzt, vor fast 70 Jahren, in Nürnberg gesehen haben. Die notwendigen Recherchen sind längst noch nicht abgeschlossen, haben aber schon jetzt grundlegend neue Erkenntnisse über die damaligen Zusammenhänge zu Tage gefördert, die als Ausgangspunkt weiterer Forschungen im engeren und weiteren Sinne dienen können. „Wenn man alles Unmögliche ausgeschlossen hat, dann muß das, was übrigbleibt, die Wahrheit sein, und wenn sie noch so unglaublich erscheint.“ Diese Schlussfolgerung, die Arthur Conan Doyle seiner literarischen Hauptfigur mit dem legendären detektivischen Spürsinn in den Mund gelegt hat, hat durchaus auch Gültigkeit bei der Erforschung von NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut in den Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg.

Wanderausstellungen des Forschungsschwerpunkts jüdische Geschichte beim Stadtarchiv Nürnberg

Gemäß seines historischen Bildungsauftrags bietet der Forschungsschwerpunkt jüdische Geschichte beim Stadtarchiv zwei Präsentationen zur kostenlosen Ausleihe durch öffentliche Träger (Schulen, Vereine, Kirchengemeinden o.ä.) an:

„Der Dank des Vaterlandes ist Euch gewiß!“
Dokumente zum Holocaust aus der Sammlung Herbert Kolb

Im Jahre 2003 stellte der ehemalige Nürnberger KZ-Überlebende Herbert Kolb aus seinem privaten Fundus eine Ausstellung zusammen, die von der Presse als „authentisch“, „bewegend“ und „ganz persönliche Sammlung zutiefst anrührender Dokumente“ beschrieben wurde. Um dem vielfachen Wunsch nach einer Sicherung der Tafeln für die weitere Verwendung in Nürnberg zu entsprechen, wandte das Stadtarchiv erhebliche Eigenmittel auf, wodurch eine optisch hochwertige Reproduktion auf digitaler Grundlage gelang. Der inhaltliche Schwerpunkt der aus 23 Farbtafeln bestehenden Schau liegt auf den Verfolgungsmaßnahmen gegen die deutschen Juden und der Schoa am Beispiel des Ausstellungsmachers und seiner Familie.

„Formerly of Nuremberg“
Vertreibung, Flucht und neue Heimat jüdischer Bürger seit 1933

Fast schon ein „Klassiker“ ist die Ausstellung „Formerly of Nuremberg“, die seit ihrer Entstehung im Jahre 1998 bereits sechsmal von verschiedenen Einrichtungen in Nürnberg und Umgebung gezeigt wurde. Die kompakte Präsentation - sie besteht aus 12 Bild- und Texttafeln und kann einschließlich eines deutschen und eines englischen Kurzführers in Leporello-Form ausgeliehen werden - beschäftigt sich hauptsächlich mit Voraussetzungen, Ablauf und Folgen der Zwangsemigration jüdischer Nürnbergerinnen und Nürnberger.

Die Tafeln beider Ausstellungen haben die Maße 96 x 96 cm. Sie werden komplett mit dem not-



wendigen Gestänge (Höhe: ca. 2 m) geliefert und aufgebaut. Das Ausstellungssystem erlaubt dabei eine Aufstellung in Turm- oder Wandform. Da es sich um reine Tafelausstellungen handelt, muss während der Öffnungszeiten keine Aufsicht anwesend sein. Nähere inhaltliche Informationen zu den Präsentationen befinden sich auf den Webseiten des Forschungsschwerpunkts jüdische Geschichte unter:
<http://www.stadtarchiv.nuernberg.de/>.

Kontakt

Stadtarchiv Nürnberg, Marientorgraben 8,
90402 Nürnberg
E-Mail: stadtarchiv@stadt.nuernberg.de
Fax: (0911) 231-40 91
Telefon: (0911) 231-27 70 / -27 71



Formerly of Nuremberg

Vertreibung, Flucht und neue Heimat
jüdischer Bürger seit 1933

Eine Ausstellung des Stadtarchivs Nürnberg

Gerhard Jochem:

Zeitzeugenberichte als historische Quelle und archivische Aufgabe am Beispiel des Epochenjahres 1945 in Nürnberg

Kein Jahr seiner jüngeren Geschichte hat Nürnberg so nachhaltig geprägt wie 1945: die Serie verheerender Bombenangriffe von Januar bis März, die Zerstörungen beim sinnlosen Versuch einer ‚Verteidigung‘ der Stadt im April, schließlich das Internationale Militärtribunal, das seit November an der Fürther Straße tagte. Gemeinsam mit den zehn Jahre früher erlassenen „Nürnberger Gesetzen“ und der vom Ehrentitel zum Kainsmal mutierten Bezeichnung „Stadt der Reichsparteitage“ formten diese Ereignisse Stadtbild, Selbstwahrnehmung und Image, sodass es nicht verwundert, wenn hier das Gedenkjahr 2005 besonders intensiv und vielgestaltig begangen wurde.

Entsprechend einem bundesweit zu beobachtenden Trend war 2005 - weit mehr als die runden Gedenktage 1995 - auch auf lokaler Ebene zudem das Jahr der Zeitzeugen: Keine Zeitung, kein TV- oder Radiosender, keine Ausstellung oder Podiumsdiskussion schien ohne die Aussagen von Menschen auszukommen, die die Ereignisse selbst miterlebt hatten. Diese Nachfrage stieß seitens der Betroffenen auf eine große Bereitschaft, der Öffentlichkeit Auskunft zu geben. Die Ursachen dieses Phänomens können nur vermutet werden: Vielleicht musste das Bewusstsein für die historische Bedeutung der individuellen Erfahrungen während des Zweiten Weltkriegs erst reifen. Dafür spricht der in der Praxis der Interviewtätigkeit gewonnene Eindruck, dass dies für den Alltag im Nachkriegsdeutschland leider nur bedingt gilt. Die grundlegende Voraussetzung für diese Offenheit ist aber wohl, dass die heute 70+x-Jährigen eine andere Einstellung zu ihrer Vergangenheit haben als die fast schon verschwundene Generation derer, die in der fraglichen Zeit bereits erwachsen waren, was je nach dem Grad der Verstrickung in das NS-System eine nachträgliche Rechtfertigung ihres Tuns nötig machte. Man spricht nicht zu Unrecht von der „Flakhelfergeneration“, deren Angehörige damals erst Kinder und Jugendliche waren. Bezeichnend für das Selbstverständnis dieser Menschen war im April 2005 die Reaktion auf eine von Teilen der britischen Presse anlässlich der Wahl von Papst Benedikt XVI. gestartete Kampagne wegen dessen angeblicher Nazivergangenheit, weil der 1927 Geborene Mitglied der HJ, Flakhelfer sowie beim Reichsarbeitsdienst war und in den letzten Kriegstagen noch zur Wehrmacht eingezogen wurde. In der Bildzeitung konterten stellvertretend 22 Altersgenossen die Vorwürfe unter der Schlagzeile: „Ich war Hitler-Junge. Ich muß mich doch nicht schämen!“ Die einzelnen Statements bewegten

sich dabei zwischen den Polen „Die Hitlerjugend war eine schöne Zeit. Ich habe dort Reiten gelernt.“ und „Ich ging zum Afrika-Korps. Wir waren so verblendet, daß wir nicht an den Holocaust glaubten.“ Letztere Aussage, die die zweifellos vorhandene ideologische Komponente der NS-Jugendarbeit reflektiert, stammte übrigens von einem Nürnberger.

Für Forscher und Archivare ist diese Entwicklung unabhängig von ihren individuellen Motiven ein Glücksfall, auch wenn der renommierte Zeitgeschichtler und Leiter des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung, Prof. Wolfgang Benz, als Moderator des 3. Nürnberger Zeitzeugengesprächs im Januar 2005 ironisch eine „natürliche Feindschaft zwischen Zeitzeugen und Historikern“ behauptete, die sich an der vom Zeitzeugen für seinen Bericht beanspruchten Authentizität und der daraus abgeleiteten Autorität entzündet. Dem entspricht auf Seiten der Fachleute eine weitverbreitete Skepsis gegenüber Berichten von Augenzeugen wegen ihrer Subjektivität und ihres eingeschränkten Blickwinkels. Eindeutig spielen hier bei beiden Parteien irrationale Momente eine Rolle, da sich der Auswertende grundsätzlich jeder historischen Quelle mit der gleichen Vorsicht nähern muss, sei sie nun amtlicher oder privater Herkunft. Im Bereich der Justiz lassen sich andererseits interessante Ableitungen für den Umgang mit individuellen und damit immer auch subjektiven Aussagen zu einem Sachverhalt gewinnen: Niemand bezweifelt ernsthaft deren Relevanz im gerichtlichen Verfahren, unabhängig davon, ob sie von



Themenwagen
„ab nach Dachau“ auf dem
Nürnberger Faschingszug 1936
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

Zeugen oder Prozessbeteiligten stammen. In das abschließende Urteil fließen sie jedoch zusammen mit den Ergebnissen der Ermittlungsarbeit von Polizei und Staatsanwaltschaft und dem entlastenden Material der Verteidigung ein. Analog hierzu - der Kreis schließt sich bei den NS-Verfahren der Nachkriegszeit, beginnend mit den „Nürnberger Prozessen“, deren Protokolle selbst zu wichtigen Quellen der Zeitgeschichtsforschung geworden sind - bleibt es dem Wissenschaftler überlassen, bei Darstellung, Analyse und Bewertung eines geschichtlichen Vorgangs mittels Quellenkritik den objektiven Aussagewert des einzelnen Dokuments freizulegen und es in einen angemessenen Zusammenhang mit anderen Zeugnissen einzubetten. Schließt er dabei freilich von vornherein bestim-



Flakhelfer in ihrer Nürnberger Unterkunft, ca. 1943
(Foto: Johann Lang)

dem Umfang entweder als Fallbeispiele für relevante gesellschaftliche Gruppen oder Grundlage vergleichender Forschungen garantiert. Auch hier kann wiederum in Analogie zur juristischen Praxis festgestellt werden, dass der Wert einer Aussage nicht von ihrer Form oder der sozialen Stellung des Befragten abhängt - wobei selbstverständlich die Auswahlkriterien für Interviewpartner nicht nebensächlich sind -, sondern von ihren Inhalten, die durch die richtigen Fragestellungen bestimmt werden. Schon durch den Fragenkatalog, der dem Zeitzeugen vorgelegt wird, muss das Archiv Einfluss auf den Quellenwert der gesammelten Informationen nehmen, indem es in seinen Formulierungen die Unmittelbarkeit der Antwort fördert und nicht den Gesprächspartner dazu nötigt, mangels eigener Erfahrung damals Gehörtes oder später Gelesenes wiederzugeben.

Das zentrale Problem beim professionellen Umgang mit der mündlichen Überlieferung ist aber deren Fixierung und Erschließung: Die häufig geübte bloße Audio- oder Videoaufzeichnung minimiert ihren Wert als zitierbare historische Quelle allein unter Aspekten der technischen Reproduzierbarkeit für potenzielle Interessenten. Hinzu kommen offene Fragen hinsichtlich der Tauglichkeit des jeweiligen Speichermediums für eine dauerhafte Archivierung. Inhaltsangaben oder Teilübertragungen in Schriftform sind meist fehlenden Ressourcen geschuldet Kompromisse. Nur die vollständige, allerdings

te Gruppen von Unterlagen aus, vermindert er den Aussagewert seiner Forschungen.

Welche Konsequenzen haben diese Überlegungen für die Archive, deren traditionelle Aufgabe die Bereitstellung von Geschichtsquellen ist? Anders als die Überlieferung ihres jeweiligen Trägers wachsen ihnen Dokumente privater Provenienz nicht automatisch zu, sondern müssen aktiv akquiriert werden. Was den Erwerb von schriftlichen Nachlässen angeht, gehört dies schon längst zum klassischen Betätigungsfeld der Archivare, wobei sie sich auf die vermeintliche Prominenz bzw. fachliche Kompetenz des Nachlassgebers fokussieren. Begibt man sich aber auf das weite Feld der „Oral History“, also der mündlichen Geschichtsüberlieferung von Normalbürgern, wird der Arbeitsprozess wesentlich komplexer, will man greifbare Ergebnisse erhalten. Überhaupt macht ein solches Unterfangen nur Sinn, wenn es eine gewisse Repräsentativität zum Ziel hat, da nur sie das Vorhandensein von Material in ausreichen-

zeitlich sehr aufwändige Transkription des Gesprächs gewährleistet eine planmäßige Sammlung von Oral-History-Quellen, etwa auch ihre Verknüpfung mit schriftlichem Material, das von den Zeitzeugen ergänzend zu ihren Statements abgegeben wurde und dessen Kenntnis für ihr Verständnis unabdingbar ist.

Der erhebliche Aufwand, der für die Aufbereitung eines Interviews getrieben werden muss und sich in einem konkreten Mehrbedarf an Arbeitskraft und Geldmitteln niederschlägt, führt unweigerlich zur Frage seiner Rechtfertigung. Unsere Antwort fällt nach dem Gesagten wenig überraschend aus: Erhebt ein Archiv den Anspruch einer möglichst vollständigen Dokumentation der Geschichte seines Trägers oder Sprengels, so gehört insbesondere angesichts der berechtigten Klage über die zunehmende inhaltliche Ausdünnung moderner Verwaltungsakten die aktive und sachgerechte Sammlung mündlicher Geschichtsüberlieferung als eigenständiger Quellengattung zu seinen selbstverständlichen Aufgaben. Dabei sollte die Archivierung der „Oral History“ nicht nur als Ersatz oder Ergänzung gesehen werden, etwa beim kriegsbedingten Fehlen schriftlicher Quellen, sondern als eigener Strang der Überliefertungsbildung und als eine unter verschiedensten Themenstellungen einsetzbare Methode. Wenn die Realisierung dieser hehren Ziele gelingt - was erfahrungsgemäß in erster Linie an der Einsicht des Archivträgers und seiner daraus resultierenden Freigiebigkeit liegt - kann sich der Archivar der Hoffnung hingeben, einen weit in die Zukunft wirkenden Beitrag zur Demokratisierung seiner Dokumentation geleistet zu haben, die neue Auswertungsoptionen außerhalb der traditionellen Bereiche der amtlichen und prominent-privaten Zeugnisse der Geschichte mit ihrer Fiktion von Objektivität oder Autorität schafft.



An der Frauentormauer, 1945.
Im Hintergrund der Königssturm und das Künstlerhaus.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

Als Belege für die Ergebnisse einschlägiger Bemühungen des Stadtarchivs Nürnberg sollen die folgenden sieben Texte dienen, die am konkreten Beispiel des Jahres 1945 Möglichkeiten und Grenzen der Geschichtsdarstellung durch autobiographische Zeugnisse zeigen. Der weitere Kontext ihrer Entstehung sind die seit Jahren kontinuierlich aufgebauten Kontakte zu Zeitzeugen im In- und Ausland, die ihren sichtbaren Niederschlag in mittlerweile fünf „Nürnberger Zeitzeugengesprächen“ - eines davon veranstaltet vom hiesigen Garnisonmuseum in Kooperation mit dem Stadtarchiv - und den daraus hervorgegangenen Ausstellungen und Publikationen zu wechselnden Themen gefunden haben. Einen vorläufigen Höhepunkt erreichten diese Bestrebungen mit dem Aufruf an die

Nürnberger Bevölkerung zur Mitwirkung am „Forschungsprojekt Luftkrieg 1942 - 1945“, auf den sich seit Oktober 2003 mehr als 430 Menschen meldeten, um ihre Erinnerungen in Wort, Schrift und Bild anzubieten. Sein konkreter Ertrag waren 212 ausgefüllte, ausführliche Fragebögen, bislang über sechzig geführte Interviews sowie der Archivbestand F 19 Dokumentationsgut zum Luftkrieg in Nürnberg, der in 112 Einheiten mit einer Laufzeit von 1900 bis 2005 neben Fragebögen und 24 abschließend bearbeiteten Gesprächsumschriften ergänzendes Material im Original oder in Kopie wie z.B. Tagebücher, Briefe, amtliche Dokumente und Fotos aufnahm. Die quantitative und qualitative Bedeutung der dabei mittels Oral-History-Methoden erhobenen Informationen erschließt sich daraus, dass bei einem durchschnittlichen Umfang von 22 Seiten je Interviewtranskription etwa 1320 Seiten kondensierter Quellentexte geschaffen werden, deren Aussagewert durch einen mittlerweile erweiterten Fragekatalog deutlich über das ursprüngliche Thema Bombenkrieg hinausgeht. Angesichts dieser Dimensionen und der umfassenden Zielsetzung kann es nicht verwundern, dass Interviews, Verschriftlichung und Korrektur der Transkriptionen einschließlich der Verifikation einzelner Angaben ein ständiges „work in progress“ sind und in absehbarer Zukunft bleiben werden - solange hierfür Personal und Mittel zur Verfügung stehen. Als weitere Schiene des Projekts sollen künftig auch gezielt ehemalige Funktionsträger im öffentlichen Leben der Stadt befragt werden, was u.a. besondere Anforderungen an die Fragetechnik stellt.

Einen Eindruck von den so bereits gewonnenen Resultaten vermittelt der Auszug aus dem Interview mit dem Zeitzeugen Karl Riegel, der Kriegsende und unmittelbare Nachkriegszeit aus der Perspektive eines wachen und politisch interessierten Jugendlichen erlebte. Neben die Wiedergabe der Ereignisgeschichte tritt hier die gezielte Abfrage von damaligen Einschätzungen der Situation. Riegels Antworten sind aufschlussreich für die Mentalitätsgeschichte, ebenso wie die aus eigenem Antrieb verfassten Berichte von Günter Hylla und Fritz Wöhe, die wegen der Herkunft ihrer Autoren inhaltlich aber völlig andere Schwerpunkte setzen. Für den Flüchtlingsjungen aus Oberschlesien war das Kriegsende ein quälend langer Prozess, verbunden mit dem Verlust der Heimat und geliebter Menschen wie dem Vater, ein Wechselbad aus Hoffen und Bangen mit dem Endpunkt Nürnberg, wo ihm und seiner Familie zunächst die offene Ablehnung der Einheimischen entgegenschlug. Wöhres Schilderung des Kriegsendes im Stadtteil Laufamholz aus der Sicht eines damals Dreizehjährigen hingegen kann wohl stellvertretend für die Mehrheit seiner Altersgenossen in Nürnberg stehen: Seine Angst um Eltern, Geschwister und Haus mündete in das prägende Erlebnis der ersten Begegnung mit den US-Streitkräften und weitere Kontakte in der Folgezeit, die sich je nach Einstellung und Gelegenheit mehr oder weniger intensiv gestalteten.

Formal und inhaltlich völlig anders zu bewerten sind die zeitnah zu den Geschehnissen entstandenen Aufzeichnungen des städtischen Mitarbeiters in der Bauverwaltung Georg Fischer, die dem Stadtarchiv von seiner Tochter, Frau Gertrud Thein, in Kopie überlassen wurden. Der Autor schildert sein 1945 als Familievater, der die Vorgänge um sich herum im Kontext eines Erwachsenen sieht, der Verantwortung für Frau, Kind und Haushalt trägt. Nach dem Ende der Lebensgefahr folgen der Kampf um den täglichen Bedarf und

das Entnazifizierungsverfahren, das ihn zunächst der Existenzgrundlage beraubt. Seine subjektiven Wertungen der Lage mögen vom heutigen Leser zwar nicht geteilt werden, sind aber in der Zusammenschau mit anderen Aussagen ein authentischer Ausdruck der resigniert-abwartenden Haltung weiter Bevölkerungskreise, die noch lange Zeit nach dem 20. April / 8. Mai 1945 keine Wiederaufbau-Euphorie aufkommen ließ.

Korrigierend, ergänzend oder den Blick erweiternd wirken die Berichte der ehemaligen jüdischen Nürnberger Herbert Kolb (Jahrgang 1922) und Ernest Lorch, die sie speziell für dieses Themenheft zur Verfügung stellten. Kolbs Text wirft die immer wieder gestellte Frage nach Kontinuität oder Neubeginn in der „Stunde Null“ auf - und beantwortet sie mit seinen persönlichen Erfahrungen auf desillusionierende Weise. Auch bei Ernest Lorch wollte es das Schicksal, dass er 1945 nochmals in seine Geburtsstadt kam, aber nicht als von der Mehrheitsbevölkerung beargwöhnter KZ-Überlebender, sondern in US-Uniform als Überbringer der Angeklagten für den Hauptkriegsverbrecherprozess. Für NORICA erinnert er sich an die Gefühle, die ihn auf dieser symbolträchtigen Reise in seine Vergangenheit begleiteten.

Besondere Aufmerksamkeit unter Aspekten der Reflexion der eigenen Rolle als Zeitzeuge und Historiker verdient schließlich der Beitrag von Hans Wachter, der durch diese Verbindung die Essenz des Heftes bildet: Stellvertretend für seine Generation hinterfragt und kommentiert der ehemalige Gymnasiallehrer selbstkritisch den Wert seiner Erinnerungen für die Erforschung und Vermittlung der Stadtgeschichte am Exempel des Epochjahrs 1945.

Kinderzeichnung zum
Kriegsende, o.D.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)



Hans Wachter (*Zeitzeuge und Historiker*):

Persönliche Erinnerungen an 1945 und ihre wissenschaftliche Reflexion



Hans Wachter
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

Als ehemaliger, heute im Ruhestand befindlicher Gymnasiallehrer für Geschichte gehöre ich zwar einerseits zur Historikergilde, bin aber andererseits darüber hinaus auch noch Zeitzeuge, habe also die Vorgänge um den Zusammenbruch des nationalsozialistischen Deutschlands persönlich miterlebt, und zwar insbesondere die Luftangriffe, auch den am 2. Januar 1945, als gebürtiger Nürnberger im Zentrum des Infernos, in der Altstadt, auf der Insel Schütt, und den Einmarsch der amerikanischen Kampftruppen, den allerdings nicht in meiner Vaterstadt, sondern in einem kleineren Ort in Niederbayern.

Da es zum 2. Weltkrieg - insbesondere auch zu den Luftangriffen und zur „Stunde Null 1945“ - noch Zeitzeugen gibt, hat man anlässlich der 60-jährigen Wiederkehr dieser Ereignisse erfreulicherweise von verschiedenen Seiten aus Zeitzeugen nach ihren Erfahrungen und Erlebnissen befragt, und eine große Anzahl von ihnen hat sich dankenswerter Weise auch rege beteiligt. Dennoch begegnen manche Historiker solchen Aussagen bisweilen auch mit einer gewissen Skepsis, wenn sie deren Ertrag für die historische Wahrheitsfindung in Betracht ziehen. Ist diese Skepsis angebracht, vielleicht umso mehr, als viele dieser Zeitzeugen damals noch sehr jung waren?

Ich bin Anfang 1933 geboren, war 1945 etwa 12 Jahre alt, also ein Kind. Die Frage erscheint nicht unberechtigt, ob speziell Kindheitserinnerungen überhaupt so tragfähig sein können, dass man sich heute als „Zeitzeuge“ auf sie berufen darf. Als „gelernter“ Historiker muss ich mich natürlich diesem Problem stellen.

Die Klarheit der Erinnerungen wird sicher von Fall zu Fall, von Person zu Person verschieden sein. Was mich betrifft, glaube ich feststellen zu dürfen, dass die Erinnerungen in einzelnen Bildern auftauchen, gewissermaßen als „Bildinseln“, denen zwar der Zusammenhang eines kontinuierlichen Ablaufs fehlt, die - einzeln für sich genommen - jedoch bis zum heutigen Tag erstaunlich plastisch vor dem geistigen Auge in Erscheinung treten und einer späteren fachhistorischen Überprüfung durchaus standgehalten haben. Ähnliches beobachten im übrigen bei sich auch andere Zeugen gerade jener Zeit.

Das Phänomen der Kindheitserinnerung wird für mich noch erstaunlicher, wenn ich in Betracht ziehe, dass ich sogar einige ziemlich klare Bilder aus viel früherer Zeit gespeichert habe: Ich erinnere mich noch heute an den Abbruch der Nürnberger Hauptsynagoge am Hans-Sachs-Platz im August 1938. Ich war damals 5 ½ Jahre alt. Als Bewohner der gegenüberliegenden Insel Schütt bekamen wir natürlich den Massenauftrieb von

Uniformierten und sonstigen Schaulustigen mit. Man lief zur Spitalbrücke, um zu sehen, was hier vorgehe, und erlebte die auf dem anderen Ufer der Pegnitz begonnenen Abbrucharbeiten. In mein Gedächtnis eingegraben hat sich das Bild, wie der goldene Stern von der Hauptkuppel mit einer Seilwinde zu Boden gebracht wurde. Einordnen konnte ich das Ganze damals natürlich keineswegs.

Schrecken und Verunsicherung empfand ich allerdings dann deutlicher ein Vierteljahr später - und ich kann das Gefühl bis heute so abrufen - angesichts der barbarischen Zerstörungen in der so genannten „Reichskristallnacht“, so z.B. verwüstete Wohnungen offenbar ärmerer Teile der jüdischen Bevölkerung in der Sandstraße oder die gebrandschatzte Synagoge in der Essenweinstraße. Lebhaft in Erinnerung geblieben sind mir die dort noch herumliegenden Feuerwehrschnäcke und eine Frau mittleren Alters, die umherirrte und mehrmals laut ausrief: „Die armen Juden! Die armen Juden!“, und ihre sofortige Verhaftung. Das Besondere, ja die Ungeheuerlichkeit und Barbarei solcher Vorgänge und zugleich die sorgenvolle Betroffenheit meiner Eltern hat sich mir tief, wohl bis ins Unbewusste, eingeprägt.

Wie ist es nun möglich, dass man selbst in höherem Lebensalter über derartige konkrete Erlebniserinnerungen aus der Kinderzeit verfügt? Man kann es sich wohl nur durch die Außergewöhnlichkeit des noch nie so Erfahrenen, durch das Schockierende, erklären, dass ein so starker und auf Dauer im Gedächtnis eingegrabener „Ein-druck“ entsteht. Bei den Kriegserinnerungen kommt ja noch die existentielle Angst, die bewusst und überaus bedrohlich erlebte Todesangst hinzu, in meinem Fall wohl auch die schon früh empfundene mögliche Gefährdung der Familie. Als Einzelkind hört man im Alter von 10-12 Jahren schon mal genauer zu, wenn Eltern sich unterhalten, und bis heute ist mir die stereotype Ermahnung meines Vaters in Erinnerung: „Wenn du das weitererzählst, komme ich nach Dachau.“ - Umgekehrt konnten natürlich auch außergewöhnliche Glückserlebnisse in der Kinderzeit besonders tiefe und dauerhafte Erinnerungen erzeugen, die aber im Zusammenhang mit unserem Thema weniger von Belang sind.

Unabhängig von der speziellen Problematik der Kindheitserinnerung stellt sich allerdings - wie eingangs schon dargelegt - für den Historiker ganz generell die Frage nach der Verwertbarkeit von Zeitzeugen-Aussagen überhaupt.

Der oder die akademisch Forschende - die Implikation des weiblichen Geschlechts soll bei der Anwendung des grammatischen Maskulinums im gesamten Text gelten - kann,



Ausgebrannte orthodoxe Synagoge in der Essenweinstraße, 1938.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

wie schon oben angedeutet, mitunter ein gewisses Unbehagen an Zeitzeugen-Aussagen nicht verleugnen. Dies erscheint durchaus verständlich, ist doch nicht grundsätzlich auszuschließen, dass es bei solchen Aussagen zu Fehlern und Irrtümern kommt.

Zu welchen? Dass ein Zeuge, aus welcher Motivation auch immer, willentlich und wissentlich die Unwahrheit sagt, könnte passieren, ist in der Regel aber relativ rasch erkennbar. Ein so genannter „Zeitzeuge“ dieser Art interessiert in unserem Zusammenhang nicht weiter. Es ist auch nie ganz auszuschließen, dass ein Zeitzeuge wichtige Erlebniselemente verdrängt oder vergessen hat oder ein Opfer seiner eigenen Phantasie geworden ist und unbeabsichtigt tatsächlich Erlebtes und Erfundenes nicht mehr auseinander zu halten in der Lage ist. Ich beziehe mich bei all dem noch nicht auf den pathologischen Grad des Vergessens, sondern ich meine z.B. jenen Zustand mit minderschweren Erinnerungslücken, den wir gemeinhin mit der Feststellung umschreiben: „In der Erinnerung bleibt nur das Angenehme.“ - Für unseren Themenbereich „1945 - Kriegsende“ erscheint mir die Gefahr des Vergessens allerdings weniger gegeben, da sich die Erinnerungen aufgrund der starken Emotionslage während des Erlebnisvorgangs, wie ich oben schon einmal angedeutet habe, besonders tief und dauerhaft eingeprägt haben dürften. Wir gebrauchen ja in solchen Situationen nicht von ungefähr die bekannte Redewendung: „Das werde ich mein Lebtag nicht vergessen.“

Kinder beim „Frankentag“
auf dem Hesselberg, 1938.
(Foto: Marianne Seitzinger)





Eine gar nicht so seltene und mitunter recht unangenehme Störung bei Zeitzeugen-Aussagen, die die Wahrheitsfindung erheblich beeinträchtigen kann, liegt jedoch in der Überschätzung der eigenen Möglichkeiten des Zeugen und der daraus folgenden schiefen Beurteilung eines geschichtlichen Ereignisses heute und jetzt. Der Zeitzeuge ist sich in diesem Fall der naturgegebenen räumlichen und zeitlichen Begrenzung seines damaligen Erfahrungshorizontes nicht bewusst. Zum Beispiel haben viele Menschen das Phänomen der NS-Propaganda als betroffene Objekte seinerzeit nicht erfasst - Dr. Goebbels verstand ja schließlich sein Handwerk -, und sie haben die tatsächlichen Gegebenheiten falsch eingeschätzt. Aus der Zeitzeugen-Perspektive allein ist es also nicht immer möglich, Ursachen und Gesamtwirkung eines historischen Vorgangs schlüssig zu erfassen und zu dessen historischer Bewertung vorzudringen. Genau dies aber wird bisweilen versucht, und der Zeitzeuge erhält noch dazu aufgrund seiner Zeitzeugenschaft bei vielen Zuhörern oder Lesern einen besonderen Kredit, kann er doch von sich behaupten: „Ich muss es doch wissen. Ich bin schließlich dabei gewesen.“ So erhält dann unter Umständen die nationalsozialistische Wirtschafts- und Sozialpolitik mit Autobahn-Bau und KdF-Reisen ihren berüchtigten Glorienschein.

*Eingangsklasse des Mädchenlyzeums Frauentorgraben, 1933.
(Foto: Hanna Kühnlein)*

Wenn ein Zeitzeuge historische Vorgänge beurteilen und bewerten will, ist von ihm durchaus zu fordern, dass er sich nicht ausschließlich auf seine unmittelbaren Beobachtungen als Zeitzeuge verlässt. Er muss vielmehr seine konkreten Erlebnisse zu weiteren einschlägigen eigenen Erfahrungen in Beziehung setzen oder sogar andere, über die eigene Erfahrung hinausgehende Quellen berücksichtigen. Dann aber hat er eigentlich schon den Status des ausschließlichen Zeitzeugen verlassen. Hierzu ein konkretes Beispiel aus meinem persönlichen Erleben: Als direkt und hautnah Betroffener der Bombenangriffe auf Nürnberg, als Zeitzeuge also, kann ich, wenn ich nur meine beim

Angriff vom 2. Januar 1945 gemachten fürchterlichen Erfahrungen im Luftschutzkeller und im Feuersturm danach und all die sonstigen schrecklichen Erlebnisse rund um diesen Angriff in Betracht ziehe, zwar vom Bombenkrieg erzählen, würde ich dies allein aber zur Grundlage eines Urteils, einer Bewertung des Kriegsgeschehens und der Klärung der Schuldfrage machen wollen, dann würde ich höchstwahrscheinlich ein Fehlurteil produzieren. Es geht nicht, ohne die Frage zu stellen, wie sich denn alles entwickelt hat. Dazu muss ich zumindest noch andere, von mir ebenfalls als Zeitzeuge gemachte Erfahrungen einbeziehen, so z.B. dass bereits ab 1940 seit dem Beginn der Luftschlacht um England im deutschen Reichsrundfunk ein sehr aggressives und zynisches Soldatenlied der deutschen Bevölkerung die Forderung einhämmerete: „Ran an den Feind!“ und „Bomben, Bomben, Bomben auf Engelland“. Darüber hinaus brauche ich zur Urteilsfindung noch andere, möglicherweise über meine Zeitzeugen-Erfahrungen hinausgehende, eventuell erst später erworbene geschichtliche Kenntnisse. Hier wäre z.B. die Forderung Hitlers anzuführen, die er schon 1940 erhob, die englischen Städte müssten „ausradiert“ werden. Auch die fürchterlichen Angriffe auf Coventry und London, ebenfalls schon 1940, die Proklamation des „totalen Krieges“ im Februar 1943 durch Goebbels nach der Tragödie von Stalingrad und ihre Wirkung auf das Ausland, der Dauerbeschuss Londons mit V-Waffen usw. sind in die Urteilsfindung mit einzubeziehen. Bei der Absicht der Beurteilung oder Bewertung eines historischen Vorgangs muss ich also in der Regel die ausschließliche Position des Zeitzeugen verlassen; ich muss eben gleichsam zum Historiker werden.

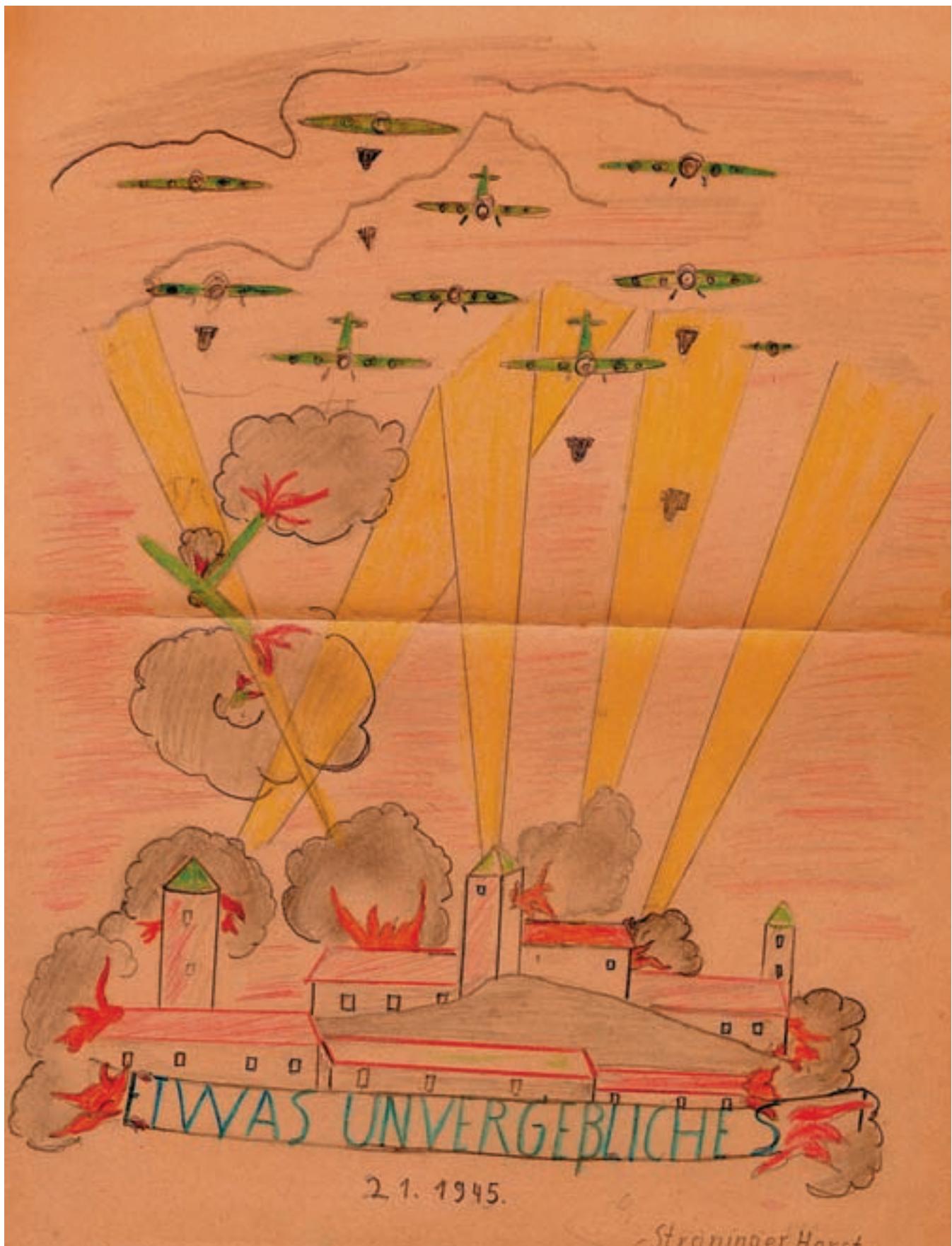
Wenn es gelingt, solche Gefahren zu umgehen, dann sind allerdings Zeitzeugenberichte für jenen zeitlich eingeschränkten Bereich, in dem sie uns überhaupt noch zur Verfügung stehen, ein eminent wichtiges, zum Teil sogar unabdingbares Instrument historischer Forschung. So deckt der Zeitzeuge mit seinen Erinnerungen unter Umständen Bereiche ab, zu denen der wissenschaftliche Historiker aufgrund des sonstigen Quellenbestandes kaum Zugang hätte.

Beispielhaft sei hier auf das Feld des inneren Erlebens der unmittelbar Betroffenen hingewiesen, also auf Emotionen und Gedanken. Im Zusammenhang unseres Themas wären etwa die Angstgefühle im Luftschutzkeller zu nennen oder die Hoffnung, dass es doch bald, wieder mit einem glücklichen Ausgang, vorbei sein möge. Oder es wäre etwa zu fragen: Empfand der Zeitzeuge - nur er ganz persönlich (nicht „man“, nicht „die Leute“) - damals Wut gegenüber dem Feind, Revanchegelüste, oder eher nur Trauer um das Verlorene, oder gar Wut gegenüber den eigenen Kriegstreibern mit Herrn Luftmarschall Göring alias Meier an der Spitze? Glaubte der Zeitzeuge (und seine engste Umgebung) noch an den „Endsieg“? Welche tatsächliche Wirkung übte z.B. die nationalsozialistische Propaganda auf den einzelnen Zeitzeugen aus? Ging er möglicherweise in die innere Emigration? Amtliche Dokumente sind in solchen Fragen vermutlich keine verlässlichen historischen Quellen; auch das Film- und Tonmaterial aus jener Zeit verschafft - ohne weiterführende Reflexion - nur begrenzte Einsichten.

Unbeantwortete und von der Geschichtswissenschaft auch kaum zu beantwortende Fragen tun sich da auf. Hier kann nur der Zeitzeuge weiterhelfen, wenn er seine Rolle richtig versteht. Es gibt nun einmal einen Unterschied im Erfassen geschichtlicher Vorgänge, z.B. im Bombenkrieg, je nachdem, ob ich nur statistisch die erzeugte Schuttmenge in Kubikmetern zur Kenntnis nehmen kann oder den fürchterlichen emotionalen Ausnahmezustand eines Betroffenen nacherleben will - sei es aus der Perspektive eines Luftschutzbunkers in einer deutschen oder englischen Stadt oder aus der Perspektive der Flugzeugkanzel einer He 111 oder Ju 88 oder eines Lancaster-bombers.

Scheinbar völlig nebensächliche Randbeobachtungen wie die folgende erhalten als Zeitzeugenerzählung plötzlich ein ganz anderes Gewicht und erfüllen Geschichte mit Leben: Mit ungläubigem Staunen bemerkte ich als damals 12-Jähriger, dass die nach dem Durchzug der Panzer- und Kampftruppenspitzen in unserem niederbayerischen Dorf verbliebene erste amerikanische Besatzungseinheit von Anfang an ein völlig anderes soldatisches Verhalten an den Tag legte, als ich es von deutschen Truppen bisher gewohnt war, viel lockerer, viel weniger martialisch. Es war nicht einmal so sehr die großzügige Versorgung der Dorfjugend mit Cadbury-Schokolade, Kaugummi und Ähnlichem als vielmehr die Randbeobachtung, dass diese Etappensoldaten keine Stahlhelme trugen, sondern Helme aus relativ leichtem Kunststoff, dass diese Helme auch nicht mit Lederriemen am Kinn festgezurrt waren wie der deutsche Stahlhelm, - selbst in Friedenszeiten - ; diese ungemein vital wirkenden US-Boys trugen ihren Helm, wenn überhaupt, meist etwas salopp sitzend, so wie Vorstandsvorsitzende heute bei Besuchen ihrer Werkshallen aufzutreten pflegen. Unabhängig von der Frage, ob dieser Plastikhelm dieselbe Schutzfunktion wie ein Stahlhelm besaß und ob ihn vielleicht sogar auch Kampftruppen trugen, wurde er im Verbund mit vielen anderen facettenartigen Eindrücken für mich zum Friedenszeichen und Hoffnungssymbol für eine Besserung der Verhältnisse.

Zeitzeuge sein und zugleich Historiker ist eine interessante Konstellation, vor allem natürlich dann, wenn - wie einst bei mir als Geschichtslehrer am Gymnasium - auch noch die Komponente der Didaktik, des Lehren-Dürfens, dazukommt. Es würde aber wohl zu weit führen, hier auch noch die Problematik aufzuzeigen, die sich mit der Überschneidung der Phänomene Zeitzeugenschaft und Didaktik ergeben. Als Denkanreiz nur die eine, etwas überspitzt formulierte These: Der Geschichtslehrer, der einen motivierenden Unterricht bieten möchte, muss versuchen, sich - in allen Epochen - in eine Art künstlerische Zeitzeugenschaft zu versetzen!



Kinderzeichnung
zum Luftangriff
am 2. Januar 1945.
(Foto: Stadtarchiv
Nürnberg)

2.1.1945.

-Straninger Hans-

Allgemeine Betrachtungen zu Zeitzeugenschaft und Erinnerungskultur auf der Grundlage von Leitfragen der Herausgeber

Wird die Zeitgeschichte angesichts ihrer aktuellen ‚Konjunktur‘ in den Medien zum Bestandteil der kommerziellen Unterhaltungskultur?

Das gegenwärtig zu beobachtende verstärkte Interesse der Massenmedien an zeitgeschichtlichen Vorgängen, insbesondere an solchen, die das Dritte Reich, den Zweiten Weltkrieg, das Kriegsende und die ersten Nachkriegsjahre betreffen, ist wohl unterschiedlich zu bewerten. Zunächst wird damit sicher in verdienstvoller Weise einem weit verbreiteten und durchaus ernst zu nehmenden Bemühen um solide historische Bewusstseinsbildung Rechnung getragen, wobei kommerzielle Ziele nicht unbedingt im Vordergrund stehen müssen. Die Präsentation von Zeitzeugenberichten zum Beispiel wird in der Regel hier zuzuordnen sein, aber auch manch seriöses Informationsangebot aus dem medialen Sektor, sei es die Buch-, Film- oder Radio-/Fernsehproduktion. Die Bedeutung des Medieninteresses ist in diesem Fall gar nicht hoch genug zu veranschlagen.

Problematisch allerdings wird es, wenn mit dem Medienangebot zur historischen Thematik vorwiegend kommerzielle Interessen bedient werden, wenn etwa der Grundsatz der inhaltlichen Zuverlässigkeit und Richtigkeit nicht mehr höchste Priorität genießt oder wenn inhaltlich und auch darstellerisch Zugeständnisse an oberflächliche Prinzipien der Unterhaltungskultur gemacht werden. Im Einzelfall ist eine eindeutige Zuordnung nicht immer leicht; neben Schwarz und Weiß gibt es eben auch das weite Feld der Grautöne.

Man wird jedoch zum Beispiel als kritischer Leser unruhig werden, wenn man sich in dem dickleibigen Werk zum Bombenkrieg „Der Brand“ von Jörg Friedrich (München 2002) mit einem Sprachstil und einer inhaltlichen Auswahl konfrontiert sieht, die sich dem Vorwurf der Effekthascherei nicht ganz entziehen können. „Die Sirene war die verstellte Stimme des Staates im Krieg, der mit den Bürgern eine Reihe von Signalen verabredet hatte, welche die Luftlage darstellten.“ (S. 374) Zu einem Angriff auf Nürnberg am 16. März 1945 findet sich ein Satz wie dieser: „An der Nürnbergmission aber bewies die verkrüppelte deutsche Jägerwaffe ein letztes Mal in diesem Krieg ihre einst gefürchteten Klauen.“ (S. 316) - „Am 5. April sollte die 3. US-Division noch tausend Tonnen nachspülen.“ (S. 317) - „Die bis nach Franken Durchgekommenen fühlten sich so elend, dass ein Sechstel davon irrtümlich Schweinfurt angriff.“ (S. 320) - In der Erwähnung der fehlgeleiteten Bombardierung des Dorfes Schönberg bei Lauf/Pegnitz in Verbindung mit einem Angriff auf Nürnberg findet sich folgende Schilderung: „Buntvieh raste wie toll auf den Weiden, auf den Bauernhöfen lagen verbrannte Schweinekadaver [...].“ (S. 320). - Bei der Beschreibung des Angriffs auf Nürnberg vom 3. Oktober 1944 kann der Autor auf folgenden Passus offenbar nicht verzichten: „Die Bomben zerfurchten den vierhundertjährigen Friedhof St. Rochus, schleuderten die sarkophagartig liegenden Sandsteingräber umher und entblößten die ruhenden Gebeine.“ (S. 320) - Neben stilistischen und bild-

haften „Delikatessen“ der genannten Art werden auch inhaltlich recht seltsame Verlautbarungen getroffen: Die Formulierung „Nürnberg hatte sich bis Januar 1945 dem Bombenkrieg entwunden“ (S. 318) ruft einiges Erstaunen hervor, und dies umso mehr, als an verschiedenen Stellen des Buches in der Tat einige Großangriffe aus den Jahren 1943 und 1944 Erwähnung finden, so vor allem die so genannte „Schwarze Nacht“ der britischen Bomber (bei Friedrich ohne Datumsangabe, gemeint ist wohl der Angriff vom 31. März 1944). Angesichts der hier nur angedeuteten Auffälligkeiten in der Machart dieses Bestsellers muss man tatsächlich die Frage nach der Okkupation der Zeitgeschichte durch die kommerzielle Unterhaltungskultur stellen.

Inwieweit ist es aus der Sicht des Historikers statthaft oder sogar wünschenswert, wenn geschichtliche Motive in die aktuelle politische Diskussion einfließen? Wo verlaufen die Grenzen zur Instrumentalisierung?

Aus der Sicht dessen, der - wie in meinem Fall - als Geschichtslehrer am Gymnasium sowohl „gelernter“ Historiker als auch Didaktiker ist, ergibt sich eine ambivalente Einschätzung der Problematik:

Es ist durchaus bekannt, dass wissenschaftliche Historiker der Einbeziehung geschichtlicher Motive und Vorgänge in die Auseinandersetzung um Gegenwartsprobleme oft mit Misstrauen begegnen und sie als unwissenschaftlich ablehnen. Dem Geschichtslehrer jedoch bietet sich diese Problematik differenzierter dar. Er wird über eine derartige „Instrumentalisierung“ von Geschichte keineswegs wehklagen; er wird es im Gegenteil für wünschenswert halten, dass die geschichtliche Erkenntnis als „Instrument“ herangezogen wird, um eigene Befindlichkeiten zu analysieren und entsprechende Schlussfolgerungen zu ziehen. Die Beschäftigung mit der Geschichte dient ihm als legitimes Mittel zum Zweck, erstrebte allgemeine Bildungsziele zu erreichen. Das Gymnasium bildet ja durch seine Unterrichtsfächer nicht vorrangig den Spezialisten aus, also auch nicht den Historiker, sondern erzieht - eben auch mit Hilfe des Faches Geschichte - den ganzen Menschen. Das Motto muss also lauten: Was können wir mit Hilfe des Instruments Geschichte lernen? In den Deutschaufsätzen der gymnasialen Oberstufe, die man früher einmal „Besinnungsaufsätze“ nannte, war es in antiker Tradition geradezu üblich, das geschichtliche Beispiel zur Untermauerung der eigenen Argumentation einzusetzen. Dass man bei einer derartigen Instrumentalisierung der Geschichte sich vor leichtfertigen Gleichsetzungen und Scheinparallelen von historischen mit gegenwärtigen Vorgängen zu hüten hat, ist selbstverständlich.

Welche Ergebnisse sollten Arbeitsvorhaben wie das Oral-History-Projekt des Stadtarchivs zur Sicherung der persönlichen Erinnerungen von Nürnberger Bürgerinnen und Bürgern aus fachlicher Sicht erzielen?

Die diesbezüglich begonnene Arbeit des Stadtarchivs mit Zeitzeugen ist nur zu begrüßen, so die Einholung von Fragebögen und die Durchführung von Interviews. Zu speichern und auch zugänglich zu machen sind Erinnerungen in schriftlicher, bildlicher und akustischer Form. Die (an anderer Stelle erwähnten) Gefahren der Zeitzeugenaussage

(Vermischung von Bericht und Urteil; mangelhaft begründete Zeitzeugenurteile aufgrund eines zu engen Horizonts) sind im Auge zu behalten.

Die Archivierungsarbeit sollte einmal der Sicherstellung von historischen Fakten dienen, die vorwiegend aus dem Alltagsgeschehen stammen und Gefahr laufen, in Kürze unwiederbringlich verloren zu gehen. Zum andern sollte auch die Bereitstellung des gewonnenen Materials für die Forschung gesichert sein.

Welche Methoden und Formen der Vermittlung geschichtlichen Wissens an eine breitere Öffentlichkeit sind heute zeitgemäß?

Die Formen und Methoden der historischen Wissensvermittlung sind vielfältig, z.B.:

- Druckerzeugnisse in Wort und Bild, und zwar sowohl für Fachleute als auch für die Allgemeinheit (Monographien, Beiträge in Sammelbänden und Periodika, Faltblätter)
- audiovisuelle Medien (Videofilme, CDs usw.)
- Präsenz in der Medienarbeit (Artikel und Reportagen in der [vorwiegend lokalen] Tagespresse; Fernseh- und Radiobeiträge: z.B. Nachricht, Reportage, Feature ...)
- Aufstellung von pädagogisch gut durchdachten Schautafeln an entsprechenden Orten
- Ausstellungen; Führungen, Exkursionen; Vorträge, Symposien, Hearings, Diskussionen
Bei der Planung und Durchführung solcher Veranstaltungen ist sorgsam auf die geistige Kapazität der Zielgruppe zu achten, so dass eine mehr oder weniger stark pädagogische Strukturierung erforderlich wird. Nicht geeignet erscheinen Angebote von Happenings mit volksfestartigem Charakter.

Generell empfiehlt sich die Berücksichtigung von Jahrestagen und besonderen Anlässen sowie die Ausnutzung möglicher Synergie-Effekte durch Vernetzung der Aktivitäten etwa des Stadtarchivs mit denen anderer einschlägiger Kulturträger. Hier ist vor allem das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände zu nennen.

Wie soll künftig mit den Zeugnissen individueller Erinnerung an die Jahre 1933 bis 1945 umgegangen werden, wenn keine Zeitzeugen mehr vorhanden sind?

Zwar entfallen in dieser Situation die ergänzenden und zum Teil auch korrigierenden Beiträge zur Zeitgeschichte durch die Zeitzeugen, aber für die Wissenschaft ergeben sich dadurch auch gewisse Chancen. So sieht es jedenfalls Norbert Frei in seinem Buch „1945 und wir - Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen“ (München 2005), und man ist geneigt, ihm in seiner Argumentation zu folgen:

„Was einst als gewußt vorausgesetzt werden konnte, kann heute ein sinnvoller, ja notwendiger Gegenstand wissenschaftlicher Darstellung sein [z.B. der Alltag / eig. Anm.]. [...] Ungleich wichtiger noch ist allerdings die erneute, vertiefte Beschäftigung mit den singulär verbrecherischen Dimensionen dieser Herrschaft, und gerade dafür bietet der Abschied von der Zeitgenossenschaft auch große Chancen. [...] Gerade hier werden sich die Forschungsmöglichkeiten in dem Maße verbessern, in dem nicht mehr länger falsche

Rücksicht auf die Biographien und Interessen einstiger Täter, Mittäter und Nutznießer genommen werden muß.“ (S. 57f.)

„Insgesamt dürfte es einer NS-Historiographie jenseits der Zeitzeugenschaft leichter werden, sich detaillierten Untersuchungen individuellen und kollektiven Verhaltens zuzuwenden, ohne deshalb wie automatisch mit dem Vorwurf der Denunziation oder [...] der Apologie rechnen zu müssen.“ (S. 59)

Allerdings gibt Frei auch zu bedenken, „daß Kinder der Zeitgenossen die Erinnerung ihrer Eltern weitertragen“ können. Hinsichtlich des Dritten Reiches „hat diese Erinnerung auch in der zweiten und dritten Generation nicht selten traumatischen Charakter“; möglicherweise ergibt sich vielleicht sogar so etwas wie eine „gelernte Zeitgenossenschaft“ (S. 62).

Welcher Umgang wird seitens des Historikers bei der Erhaltung und Erschließung baulicher Zeugnisse der NS-Zeit empfohlen?

„Heißes Eisen“ in Nürnberg ist in diesem Zusammenhang der Umgang mit der ererbten Last (oder Chance?) des rudimentären Reichsparteitagsgeländes. Vorbildhaft gelungen erscheinen Ausbau und Benutzung des Kongresshallentorsos als Dokumentationszentrum. Wesentliches am Bau ist authentisch, und doch sinnvoll genutzt. Katastrophal hingegen ist die Lage am Zeppelinfeld. Die Haupttribüne, die beim Norisringrennen genutzt wird, ist nach der Beseitigung der seitlichen Kolonnaden in keiner Weise mehr authentisch. Der so künstlich entstandene Mittelbau-Torso bietet ein klägliches Bild, und die ganze Anlage erweckt einen völlig falschen Eindruck von nationalsozialistischer Machtästhetik. Die vergewaltigende kalte Pracht der Architektur jener Epoche ist für den heutigen Besucher in keiner Weise mehr nachvollziehbar. Als historisches Schauobjekt wirkt die Zeppelintribüne kontraproduktiv. In der gegenwärtigen Präsentation ist sie kein Zeitzeugnis mehr und wirkt in ihrer Hässlichkeit eher verharmlosend als geschichtsbildend. Man müsste das Gebilde sprengen, wenn es nicht um die Erhaltung des so genannten „Goldenen Saales“ im Innern des Mittelbaus ginge. Auf jeden Fall muss wenigstens ansatzweise eine Korrektur versucht werden, eventuell durch die Aufstellung geeigneter, nach geschichtspädagogischen Prinzipien gestalteter Schautafeln und durch pflegerische Maßnahmen im unmittelbaren Umfeld des Bauwerks. Auch der Luitpoldhain könnte durch erklärende Maßnahmen ähnlicher Art heute noch erstaunliche Einsichten in die Darstellung der Macht des totalitären Staates auf dem Boden der damaligen „Luitpoldarena“ vermitteln.

Keine Stadt bietet eine solche Verdichtung an zeithistorischen Motiven zwischen 1933 und 1945 wie Nürnberg. Welche Konsequenzen sind daraus sowohl innerhalb der Stadt wie auch in ihrer Außendarstellung zu ziehen?

Weitere Konsequenzen müssen nicht gezogen werden. Die Stadt geht in vernünftiger Weise mit ihrem geschichtlichen Erbe um und nützt auch die Chancen für eine

Imageverbesserung, die sich aus einer solchen Handlungsweise ergeben. Man sollte bedenken, dass selbst ein bestgemeintes Zuviel unter Umständen in sein Gegenteil umschlagen kann.



Altstadtring in Nähe des Plärrers,
1945. (Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

Fritz G.E.Wöhe (*Jahrgang 1932*):

Erinnerungen eines Jungen aus Laufamholz an die Einnahme Nürnbergs im April 1945

Es war Montag, der 16. April 1945, nachmittags gegen 16 Uhr, als unser vom „Volkssturm“ entlassener Vater in einer Fliegeruniform mit dem Fahrrad nach Hause kam. Als Besitzer eines noch intakten Fahrrades hatte ihn der „Volkssturm“ als „Meldefahrer“ eingeteilt. Weit im Osten hörte man bereits Artilleriefeuer. Der zuständige Kommandant hatte die ihm zugeteilte „Volkssturm“-Gruppe mit den Worten „Jungs, der Krieg ist sowieso verloren, also heim zu Muttern!“ aufgelöst und jedem noch eine ca. 5 kg schwere Kiste mit Schweineschmalz in die Hände gedrückt.

Besonders meine Mutter war überglücklich, dass die Familie wieder vereint war. Meine älteste Schwester, die wegen der heftigen Fliegerangriffe mit ihrer Schule nach Spindelmühle im Riesengebirge (damaliges Sudetenland) verlagert worden war, hatte dort noch ihr „Notabitur“ bestanden und war gerade eine Woche wieder in Nürnberg, musste jedoch als „Arbeitsdienstlerin“ in der Munitionsfabrik Dynamit-Nobel in Fürth ihren so genannten „Frontdienst“ leisten. Auch sie war kurz vor Vaters Rückkehr mit dem Rad angekommen.

Es wurde rasch dunkel. Gegen 18 Uhr begann die Flak zu schießen, obwohl kein Fliegeralarm gegeben war. Kurz hinter dem westlichen Ortsende von Laufamholz war nämlich eine Luftabwehr-Groß-Batterie stationiert, mit 14 Stück 8,8 cm-Flak-Kanonen, ca. sechs Stück leichten Vierlings-Flakgeschützen, Horchgeräten und Scheinwerferbatterien. Zu unserem Entsetzen mussten wir feststellen, dass es sich hier nicht um Flugabwehrfeuer handelte, denn es richtete sich nach Osten, also in unsere Richtung, weshalb wir die einzelnen Granaten über unser Haus hinwegauschen hörten. Es handelte sich offensichtlich um reines Artilleriefeuer. Schnell schalteten wir unseren „Volksempfänger“ ein, um über den Flaksender, der auf der Mittelwelle zu finden war, Näheres zu erfahren. Tatsächlich war dann auch die Stimme von „Onkel Baldrian“ (das war der Spitzname des Ansagers, weil er immer mit beruhigender Stimme seine Meldungen durchgab) zu hören, wahrscheinlich die letzte Durchsage überhaupt. Demnach näherten sich starke amerikanische Verbände von Osten her Nürnberg und stünden derzeit in der Gegend von Behringersdorf und Rückersdorf, weshalb mit Plan-Beschließung begonnen worden sei.

Unser Haus befand sich etwa 3 km Luftlinie von der Flakstellung entfernt, am östlichen Ortsrand von Laufamholz (Am Herrenwäldchen 28), und so flog Salve um Salve über unsere Köpfe hinweg gegen Osten. Wir mussten daher ständig damit rechnen, dass die Gegenseite zurückschießen würde, und waren durch die Nähe zur deutschen Stellung

äußerst gefährdet. Aber noch orgelte Salve nach Salve über uns hinweg, weshalb wir uns ausrechneten, dass die Gegenseite wohl kaum gleichzeitig zurückfeuern würde. Wir hatten uns inzwischen in unseren Luftschutzkeller begeben. Jedes Haus verfügte über einen mit zahlreichen Balken abgestützten Kellerraum mit Notausstieg ins Freie und Notbetten. Auch befanden sich in diesem Raum Gasmasken, Trinkwasserreserven, Sandsäcke und eine Eimerspritze zur Bekämpfung von Brandbomben.



Wie gesagt, die Salven orgelten über uns hinweg, begleitet von ohrenbetäubendem Lärm, den das Abschussfeuer verursachte. Ohne Pause hielt dieses Trommelfeuer bis zum Morgen des 17. April gegen 4 Uhr an. Dann plötzlich Totenstille! Wir rechneten fest damit, dass jeden Moment nun das Gegenfeuer der Amerikaner einsetzen würde, aber nichts geschah. Die Morgendämmerung setzte kurz vor 6 Uhr ein, als plötzlich das Geräusch von Flugzeugmotoren zu hören war. Eine Staffel amerikanischer „Thunderbolt“-Jagdbomber, rot lackiert, griff um Punkt 6 Uhr die Flakstellung an. Wir kannten diese Maschinen, weil sie bereits Wochen zuvor die Gegend tagsüber unsicher machten. Wir hatten sie die „roten Teufel“ genannt.

*Passauer Flakhelfer in ihrer
Nürnberger Stellung bei Maiach,
ca. 1943. (Foto: Johann Lang)*

Verständlicherweise machten wir uns große Sorgen um die armen Jungs in der Stellung, die ja größtenteils von Flakhelfern, d.h. 16- und 17-jährigen Hitlerjungen, bedient wurde. Was wir allerdings nicht wussten, war der Umstand, dass der zuständige Kommandant um 4 Uhr morgens den Krieg für verloren und somit für beendet erklärte und alle Jungs nach Hause schickte, d.h. dass die Jagdbomber-Attacke lediglich Sachschaden anrichtete und keine Personenverluste zu beklagen waren. Weiter hatte der umsichtige Kommandant gleichzeitig die verbliebenen Lebensmittelvorräte der örtlichen Gemeindeleitung übergeben, weshalb gegen 10 Uhr über Lautsprecher alle Einwohner aufgefordert wurden, jeweils ein Haushaltsmitglied zum Empfang einer kostenlosen Lebensmittelration zur Flakstellung zu schicken. Eine meiner beiden Schwestern übernahm dies zusammen mit einer Freundin aus der Nachbarschaft. Als ich diese später voll bepackt kommen sah, eilte ich ihnen entgegen, um beim Tragen behilflich zu sein. Pro Person gab es je eine 1 kg-Konserve mit Blutwurst und Leberwurst sowie eine Kiste Schweineschmalz pro Haushalt. Während ich also den Mädels entgegenlief, blitzte es im nahe gelegenen Reichswald auf und eine Garbe Maschinengewehrgeschosse schlug kurz vor mir in einem Gartenzaun ein. Instinktiv ließ ich mich zu Boden fallen, aber nichts mehr geschah, so dass ich meinen Weg fortsetzte. Etwa eine Viertelstunde später schlungen auf dem Weg, den meine Schwester und ihre Freundin gegangen waren, ca. sechs Granaten ein und rissen etwa ein Meter tiefe Löcher in den Boden. Übrigens waren das die einzigen Bodenbeschuss-Aktionen in unserer Gegend während der Einnahme.

Gegen 12.30 Uhr fuhr plötzlich ein US-Jeep im Schritt-Tempo die Straße herauf, ein Farbiger am Steuer und daneben ein weißer Offizier. Bei unserem Haus (es war das letzte in der Straße) wendeten sie und verschwanden wieder.

Da zu dieser Zeit die Lebensmittel rationiert waren, hielten sich viele Leute Stallhasen und Hühner, um so besser zurechtzukommen. So auch wir, und mir oblag es, für das Hasenfutter zu sorgen. Da eine meiner Häsinnen kurz vor dem Werfen war, suchte ich nach gerade frisch sprudelndem Löwenzahn, weshalb ich mich in die Nähe des damaligen Schwaiger Fußballplatzes begab. Dort wusste ich eine besonders gute Fundstelle für dieses saftige Frischfutter. Als ich aus dem angrenzenden Wäldchen heraustrat, sah ich am anderen Ende des Platzes, so etwa 200 m entfernt, einen US-Panzer stehen. Aus der geöffneten Turmluke suchte ein GI mit dem Fernglas das Gelände ab und musste mich wohl entdeckt haben. Er verschwand im Turm, die Luke schloss sich, und der Geschützturm bewegte sich in meine Richtung. Ich machte kehrt und lief, so schnell ich konnte, in die entgegengesetzte Richtung weg. Offensichtlich begriff man, dass es sich um einen harmlosen Jungen handelte und nicht, wovor die Amis Angst hatten, um einen so genannten „Werwolf“. Das waren verblendete Hitlerjungen, die mit von abgehauenen Landsern zurückgelassenen Waffen wie Karabinern, Panzerfäusten oder MGs glaubten, den Feind angreifen zu müssen. So hatten z.B. zwei 16-Jährige von einem verlassenen Maschinengewehrnest aus, nördlich der Autobahnbrücke über die Pegnitz, einen herannahenden amerikanischen Konvoi beschossen, bis ihnen die Munition ausgegangen war. Als dann die Amis zurückzuschließen begannen, waren sie bereits über alle Berge.

Ich versorgte dann meine Hasen und begab mich ins Haus. Die Familie hatte sich im Wohnzimmer versammelt, und wir überlegten, wie es nun weitergehen wird. Noch war alles ruhig, als plötzlich drei GIs mit den Gewehren im Anschlag in den Garten kamen und sich der Haustür näherten. Ihren Jeep hatten wir nicht gehört. Sie drangen ins Haus ein und begaben sich sofort in den Keller. Als Drittklässler am Gymnasium versuchte ich mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Ich muss dazu bemerken, dass die Drei einen harmlosen Eindruck machten, obwohl sie ja bewaffnet waren. Sie suchten einen Schlafplatz und wählten sich den Waschkeller mit Ausgang zum Garten über eine Treppe aus. Einfamilienhäuser verfügten damals stets über einen solchen Raum. Es befanden sich dort ein beheizbarer Waschkessel und eine elektrische Waschmaschine, wie solche Ende der dreißiger Jahre ausgelegt waren. Sie holten Feldbetten aus ihrem Jeep und stellten diese auf. Da sie sehr verschwitzt waren und einen durstigen Eindruck machten, bot meine Mutter ihnen selbst eingekochten Johannisbeersaft an, den sie auch dankend annahmen. Dann verschwanden sie wieder, aber kurz danach wurden wir durch starken Fahrzeuglärm aufgeschreckt. Ich muss noch erwähnen, dass unser Haus das letzte in der so genannten „Villenkolonie“ am Herrenwäldchen war und sich gegen Westen bis zum Ortskern von Laufamholz ca. 1 km Felder und Wiesen erstreckten. So fuhren drei schwere Dreiachser mit jeweils einer angehängten 10,5 cm-Haubitze um unser Grundstück herum, um die mit Tarnnetzen abgedeckten Haubitzen auf dem an unser Grundstück angrenzenden etwa 4000 qm großen Acker aufzustellen.

Es dürfte mittlerweile so gegen 18 Uhr gewesen sein, als alle drei Geschütze ca. zehn Minuten lang nach Westen, also nach Nürnberg, feuerten. Wir befürchteten natürlich, dass die deutsche Seite irgendwann das Feuer erwidern würde. Wie wir später erfuhren, war aber zu diesem Zeitpunkt der Widerstand, mit Ausnahme von wenigen Straßenkämpfen, bereits zusammengebrochen. Unsere drei ‚Besatzer‘ gehörten demnach zum Bedienungspersonal der Haubitzen. Mittlerweile war der 18. April. Sie übernachteten nur zweimal. Um 6 Uhr beginnend feuerten sie tagsüber alle zwei Stunden etwa zehn Minuten lang nach Nürnberg hinein, wobei auch Phosphorgranaten zum Einsatz kamen. Bevor sie dann mit Sack und Pack verschwanden, kamen sie nochmals ins Haus und hatten etliche Tafeln Schokolade in den Taschen, deren Papier sie entfernten, um es in der Feuerung des Waschkessels zu verbrennen. Sie gaben zu verstehen, dass sie uns eigentlich nichts geben dürften, wir uns jedoch ihnen gegenüber freundlich verhalten hätten. Es war mittlerweile Freitag, der 20. April, Hitlers Geburtstag, als Nürnberg fiel. Die Einnahme Nürnbergs war für diesen Tag geplant.

In den nun folgenden Tagen voller Ungewissheit bekamen wir kein Militär zu Gesicht. Wohl hatte die Flugtätigkeit zugenommen und DC-3-Transportflugzeuge flogen den Nürnberger Flughafen an, wegen vorherrschendem Westwind, d.h. Anflug aus dem Osten, von uns gut zu beobachten. Sicher brachten sie Ausrüstungs- und Versorgungsmaterial für die US-Armee.

So um den 22. April saßen wir gerade beim Mittagessen im Wohnzimmer, mit Blick auf die Felder und Wiesen in Richtung Laufamholz, als ein kleiner einmotoriger Hochdecker

mit amerikanischen Hoheitszeichen sehr tief angeflogen kam, eine Wende machte und auf der Wiese landete. Wir beobachteten, wie zwei mit Sturmgewehren bewaffnete GIs ausstiegen, auf unser Haus zukamen und kurz darauf vor der Haustür standen. Sie erklärten, dass wir genau zwei Stunden Zeit hätten, um das Haus zu räumen. Unser Vater behielt die Nerven, fuhr sofort mit dem Fahrrad zu einem guten Bekannten nicht weit weg von uns, der ebenfalls in einem Einfamilienhaus wohnend derzeit alleine war, da er seine Familie wegen der Bombenangriffe nach Steinensittenbach ausquartiert hatte, also über Platz für uns verfügte. Er war auch sofort damit einverstanden, dass wir zu ihm kommen durften. Schnell rafften wir das Nötigste, vor allem aber Lebensmittel zusammen, denn die Versorgung war völlig zusammengebrochen. Mit meinem noch holprigen Englisch konnte ich noch aushandeln, das Grundstück betreten zu dürfen, um Hasen und Hühner zu versorgen.

Noch während wir im Haus waren, kam eine Maschine nach der anderen angeflogen, bis acht Stück etwa 100 m vom Haus entfernt aufgereiht dastanden. Es handelte sich um eine Artillerie-Beobachtungsstaffel, weshalb die GIs braune Infanterieuniformen trugen. Sie blieben etwas über eine Woche. Da ich ja den Garten betreten durfte, bekam ich Kontakt zu den Männern, die sich ganz normal benahmen. Tagsüber waren sie ständig in der Luft, lediglich zwei Mann Bodenpersonal, die die Maschinenwartung durchführten, blieben da und hatten mich bald als ihren kleinen Freund akzeptiert, weshalb mein Englisch zunehmend flüssiger wurde. Ich hatte so auch einen Überblick, was mit dem Haus geschah. Wir hatten ja praktisch alles zurückgelassen. Es bestand die Gefahr, dass zu dieser Zeit herumstreunende Zwangsarbeiter, Russen und Polen, ins Haus eindrangen, um Wertgegenstände mitgehen zu lassen. So wusste ich auch, wann unsere ‚Besatzer‘ aufbrachen. Ich verschloss sofort Garten- und Haustür und verständigte meine Eltern. Im Haus sah es schrecklich aus. Klar, reine Männerwirtschaft: Schmutz, Zigarettenkippen etc. überall, alle Schränke durchwühlt. Aber soweit ich feststellen konnte, fehlte eigentlich nichts, lediglich der Paradesäbel meines Großvaters, der noch vor dem Ersten Weltkrieg beruflich Militärkonzertmeister war.

Zu meiner Bestürzung entdeckte ich im Kinderspielzimmer in einem Einbauschrank ein Schnellfeuergewehr und einen Stahlhelm. Ich war mir sicher, dass unsere ‚Freunde‘ wiederkommen würden. Dem war auch so, als etwa zwei Stunden später nochmals eine Maschine landete. Ich kam ihnen mit beiden Utensilien bis zur Gartenpforte entgegen und bemerkte: „I know, you forgot your gun and your helmet“ (Ich weiß, ihr habt euer Gewehr und den Helm vergessen). Sie nahmen beides lachend entgegen und verschwanden wieder. Das war meine letzte Begegnung mit den Kampftruppen. Ein Jahr später mussten wir dann für sechs Jahre das Haus wieder verlassen. Die Militärregierung quartierte Offiziere mit ihren Familien ein. Wir hatten aber Glück. Es waren meist recht ordentliche Leute, und erst kürzlich stand ich noch mit dem Sohn eines damaligen Majors des CIC [Central Intelligence Corps, militärischer Nachrichtendienst], der in meinem Alter ist, in Schriftwechsel.

München, Oktober 2005

Auszug aus dem Zeitzeugeninterview mit Karl Riegel am 18.8.2004 (Jahrgang 1928)



Karl Riegel, 2005.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

Das Gespräch führte Hannelore Bank im Auftrag des Stadtarchivs Nürnberg.

Wie haben Sie persönlich das Kriegsende erlebt?

Ja, also, der letzte Tag, der war ja ganz schlimm. Ich war beim kasernierten „Volkssturm“ eingezogen, weil ich damals von Siemens [Lehrbetrieb von Herrn Riegel] reklamiert war und bin noch nicht zum Militär eingezogen worden. Ich habe aber meine Musterung, meinen Wehrpass, alles schon gehabt und bin am 18. April draußen im Luitpoldhain, direkt in der Luitpoldarena, eingesetzt worden und habe dort sogar mit der Panzerfaust auf einen Panzer geschossen. Dann ist am Rückzug, der einen halben Tag gedauert hat, im Luitpoldhaingelände einem Kollegen noch in den Hals geschossen worden. Der ist dann dort gestorben. Von dort aus sind wir weiter in die Innenstadt rein, und da hat sich die letzte Gruppe aufgelöst. Wir waren, glaube ich, noch sieben Leute mit einem Gefreiten, der unser Zugführer war. Der hat selber aufgeatmet, dass wir gesagt haben „etz is Schluss, etz gemmer ham“, denn er hat sich gegen die eingefleischten HJ-Angehörigen nichts sagen trauen. Da hat der wirklich Angst gehabt, zu sagen „etz gemmer“ oder „gemmer ham“ oder hören auf. Der hat dann noch zwei Kollegen mitgenommen und wollte sich durchschlagen nach Süden. Die sind sogar noch bis Augsburg gekommen. Ich bin den Amerikanern wieder entgegen, weil meine Eltern ja im Süden [Nürnberg] gewohnt haben. Der andere Kamerad ist durch den Kanal, beim Gaswerk, rübergeschwommen, weil er in Lonhard [Stadtteil St. Leonhard] gewohnt hat. Er hat sein Haus schon gesehen, und dann haben ihn die Amerikaner gefangengenommen, und er ist in Bad Kreuznach [US-Kriegsgefangenenlager] gelandet. Ich bin glücklicherweise heimgekommen, und drei Frauen vor unserem Haus, die haben mich quasi ausgezogen, weil sie zu meinem Vater gesagt haben: „Dou amo die Zivilklamottn her, der kummt uns nimmer naus.“ Im Haus war ein Blockwart mit seiner Frau, die haben gesagt: „Der derf net do bleim, die Amerikaner derscheisn uns“. Dann haben die drei Frauen gesagt: „Do wer mer eich helfn, eich schmeiß mer naus, eich Nazi, der werd auszung“. Dann haben die mich in den Kellergang gebracht - Klamotten her, umgezogen und in so ein Luftschutzbett ins Eck rein - „Do bleibst etz!“, und ich war so müde und habe wirklich ein paar Stunden geschlafen. Dann bin ich aufgewacht, wie der Panzer vor dem Haus vorbeigefahren ist, und die Panzerketten haben am Randstein das Knirschen angefangen. Dann hat man drauf gewartet, dass die Amerikaner ins Haus kommen. Die Frauen haben geweint und Angst gehabt: „Was wird etz passiern, was wird passiern?“ Dann war ein Getrappel im Hausgang: „Etz kummers, etz kummers!“, derweil war es ein Nachbar vom Nebenhaus und [der] hat gesagt: „Ja, was isn mit eich lous, traut ihr eich net raus, dei



Gefangenennahme deutscher Soldaten
in Nürnberg.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

sin scho fort, alles vorbei.“ In unser Haus ist von den Kampftruppen kein Soldat von den Amerikanern reingekommen, wahrscheinlich weil neben dem Hauseingang ein Artillerietreffer in der Früh reingegangen ist, da war das Haus ziemlich lädiert. In unser Haus sind eigenartigerweise erst, wie die Liebschaften angegangen sind zwischen den Mädchen und den Amerikanern, Amis gekommen, aber von den Kampftruppen keiner.

[...]

Wie haben Sie das Kriegsende innerlich empfunden? Also war das so: „Ha, jetzt ist es vorbei!“, oder wie war das für Sie?

Also, dass es vorbei ist, das hat man allgemein gemerkt. Gott sei Dank hatten jetzt das Sirenengeheule und die ganze Pflicht und die Schießerei ein Ende und jetzt war endlich einmal Schluss. Was auf uns zukommt, das hat überhaupt kein Mensch gewusst.

Hatte man Angst?

Wiederaufbau beim Siemens-Trafowerk in der Katzwanger Straße.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

Die größte Angst war, dass die Amerikaner ihren Morgenthau-Plan so durchführen, wie sie ihn geplant gehabt haben. Denn das hat man gewusst, unsere Propaganda hat ja



immer gesagt: „Der Morgenthau-Plan, das wird ganz schrecklich, die wollen aus Deutschland ein reines Agrarland machen, die Männer werden alle sterilisiert, das Volk muss niedergemacht werden.“ Es war eine große Angst da, allgemein. Da hat man auch im Betrieb mit den Kollegen und so darüber diskutiert und gesprochen. Da hat man schon Angst gehabt, was auf uns zukommt, wie die Zukunft einmal aussehen soll. Aber es ist eigentlich erstaunlich, ich habe am 21. Mai bei Siemens schon wieder meine Arbeit angefangen, und es ist auch Ende '45 die Produktion wieder gelaufen. Ich war im Trafowerk draußen, also da ist aufgeräumt worden, und die Produktion ist gleich wieder losgegangen, das war wirklich erstaunlich, dass das so schnell gegangen ist.

[...]

Wann hatten Sie Ihren ersten Kontakt mit den Amerikanern? Welche Situation war das?

Wie kann ich das sagen? Die ersten Tage, da waren sie noch an den Straßenecken, wo Panzer gestanden sind, ein wenig stationiert, aber die sind dann schnell weg gewesen. Man hat danach bloß immer die Militärfahrzeuge an der Hauptstraße fahren sehen. - Ein Ereignis weiß ich noch, wie die ersten Kampftruppen auf dem Heimweg waren. Die sind mit großen Trucks - da waren die Soldaten drauf - durch die Straße gefahren. Das war in der großen Allersberger Straße beim Südbad. Sie haben rausgejubelt und gewunken und haben auch Colaflaschen und alles auf die gauffenden Deutschen, die an der Straße gestanden sind, rausgeschmissen und haben gejubelt, dass jetzt der Krieg gar ist und dass sie heimkommen. Aber mit so großen Trucks haben sie ja auch unsere Soldaten, die sie gefangen haben, ins Lager nach Bad Kreuznach übergefahren.

Wie haben Sie diese Besatzung empfunden? Haben Sie die überhaupt als Besatzungsmacht wahrgenommen?

Ja, in der Stadt ist ja dann, wie ein wenig die Normalität eingetreten ist, im Opernhaus der „Stork Club“ gewesen. Da ist man vorbeigegangen und hat [sie] gesehen. Am Wochenende sind die Amerikaner mit ihrer Ausgehuniform durch Nürnberg gelaufen und haben sich die Stadt angeschaut.

Was war dieser „Stork Club“?

Das war für die Amerikaner so ein Freizeitlokal mit Musik, mit einer Musikkapelle, denn es haben ja viele deutsche Kollegen, die Musiker waren, dann schon bei den Amerikanern gespielt. Die haben natürlich mehr Kontakt gehabt.



Karikatur über deutsch-amerikanische Paare aus der Zeitung des hiesigen Standorts der US-Armee, „The Nurnberg Post“, vom 12.03.1945. Der Text lautet auf Deutsch: „Schatzie, du hast eine Solderhöhung bekommen“.

Aber Sie durften da nicht hin?

Nein, nein. Dann war in der Nähe vom Weißen Turm das „Wiener Grinzing“, da waren meistens farbige Amerikaner, die sich da immer abends und Samstag, Sonntag, am Wochenende, verlustiert haben. Dann waren da schon Tanzveranstaltungen, wo sie natürlich die „Fräuleins“ mitgebracht haben. Das war das Amerikaner-Nachtleben in Nürnberg, das es damals gegeben hat.

Und was war mit Ihrem Nachtleben, gab es das auch für die Deutschen?

Da hat es wenig gegeben. Also, an Weihnachten '45 bin ich mit meinem Freund das erste Mal ins „UD-Kino“ am Josephsplatz, das war das erste Kino, das wieder in Nürnberg aufgemacht hat. Und das war - das weiß ich sogar noch - der Film vom Bing Crosby „Der Weg zum Glück“. Es hat nur amerikanische Filme mit Untertiteln gegeben. Aber große Freizeitvergnügen haben wir nicht gehabt. Es ist erst, na ja, das war dann '46, langsam wieder ein wenig Geselligkeit aufgekommen, zum Beispiel im „Maxfeldkeller“ in der Bayreuther Straße draußen waren Sonntag nachmittags oder abends Tanzveranstaltungen. Oder außerhalb, um Nürnberg herum, in Hinterhof oder Maiach, wo

Nachkriegsidylle am Kettensteg.
(Foto: Karl Riegel)



Gaststätten mit einem Saal noch intakt waren, da ist man auch rausgegangen zu einem Tanzvergnügen. Aber es hat natürlich noch Marken gegeben, und es hat ein Dünnbier gegeben, also, es war mit der Versorgung nicht recht groß. Man hat Geld gehabt, es gab ja noch die Reichsmark. Aber man hat nicht recht viel anfangen können. Aber bei einer Tanzveranstaltung haben die Kellner oder die Bedienungen dann ein wenig Ami-Schokolade verkauft, Zigaretten geschachert. So hat man so einen Cadbury-Schokoladenriegel um fünf Reichsmark gekauft. Also, da hat man sich einmal eine Schokolade gegönnt. Und die Raucher bekamen natürlich Zigaretten. Da hat eine Zigarette eine Mark gekostet, das war eine ganz schöne Währung, das war schon teuer.

Das war Ende '45, '46?

'45, Anfang '46. Die Währungsreform ist ja erst '48 gekommen, da war es natürlich dann ganz anders.

[...]

Sie würden also sagen, dass die Kontakte oder auch der Eindruck der Amerikaner auf die Leute, auch auf Sie, eigentlich positiv war?

Ja, man hat sie teilweise wirklich als Befreier gesehen, also, dass jetzt wirklich einmal Ruhe ist. Und dass wir halt den Krieg verloren haben, das war das Schlimmste. Aber es wäre wahrscheinlich so gewesen, wenn das anders ausgegangen wäre, dann säße ich heute nicht da. Und meine ganzen Kollegen, mit denen ich mich schon immer unterhalten habe, ältere und jüngere, die haben gesagt: „Na ja, mir hoggern halt in der Ukraine als Kreisleiter oder als Ortsgruppenleiter oder als Bürgermeister oder irgendwas.“ Die deutschen Soldaten, die wären wahrscheinlich nicht im Land geblieben, hätten auch als Besatzer in einem anderen Land ihren Dienst machen müssen. Da sind wir jetzt natürlich davor verschont geblieben. Man hat natürlich gehört, dass es teilweise für die Kollegen, die in Kriegsgefangenenlagern waren, schlimm war, wenn sie von amerikanischen Offizieren verhört worden sind, die Deutscher Amerikaner waren. Da haben sich manche - freilich, sie haben auf uns einen großen Hass gehabt - das bei einzelnen Kriegsgefangenen schon anmerken lassen. Das war manchmal schon makaber, wie es manchem deutschen Kriegsgefangenen da in den Lagern gegangen ist.

Bei den Amerikanern?

Ja, ja.

[...]

Was fällt Ihnen zum Thema Entnazifizierung ein? Sind Sie damit in Berührung gekommen oder Bekannte, Freunde von Ihnen?

Ja, freilich. Ich selber war seit dem zehnten Lebensjahr beim „Jungvolk“ und dann bei der HJ bis zum Kriegsende. Aber wir sind ja Jahrgang '27/'28 bis '30, die so genannten „weißen Jahrgänge“, die hat man eigentlich von der Entnazifizierung verschont.

Wegen ihrer Jugend?

Ja, das war die so genannte „Jugendamnestie“. Zum Beispiel mein Großvater, der war Feuerwehrkommandant in Nürnberg. Wenn jemand eine Position gehabt hat, den hat man schon so weit gebracht, dass er halt bei der Partei war. Aber er hat halt seinen Beitrag bezahlt und war da dabei und hat seine Feuerwehrarbeit gemacht. Das ist eigentlich ganz schnell gegangen, dass er seinen Fragebogen ausgefüllt hat, und ist dann praktisch als „Mitläufers“ eingestuft worden, der keine Repressalien oder was zu leiden gehabt hat. Aber ich habe mehrere gekannt, die Blockwart oder - na, wie hat das andere geheißen? - also schon eine Position gehabt haben. Die sind als „Belastete“ eingestuft worden, in verschiedenem Grad. Die haben auch teilweise die Wohnung räumen müssen, Wohnräume hergeben müssen, haben Kleidung oder Bettwäsche abgeben müssen. Also es hat schon Auflagen gegeben. Für die Spruchkammer selber, da war natürlich auch die Klage drüber, dass da teilweise manche, die früher Kommunisten waren in Nürnberg, in den Spruchkammern gesessen sind und da praktisch ihre Wut schon an den Kandidaten ausgelassen haben, die vor die Spruchkammer haben gehen müssen. - Da habe ich auch ein Erlebnis: Eine Spruchkammer war in der „[Fränkischen] Tagespost“ [Gebäude der früheren Nürnberger SPD-Zeitung], im jetzigen SPD-Haus [...], untergebracht. Damals [1947] war ich bei den Jungsozialisten, da haben wir uns immer im Keller von dem jetzigen „Karl-Bröger-Eck“ getroffen. Da war an einem Abend eine Versammlung, und so gegen halb zehn Uhr abends war eine ganz fürchterliche Explosion, die Kellerfenster sind reingeflogen, eine große Staubentwicklung war. Passiert ist keinem etwas, also Personenschaden war nicht. Dann sind wir raus aus dem Keller an die Haupteingangstür, dann war neben der Eingangstür ein Sprengstoffanschlag, und man hat gesagt, der hat nicht der SPD gegolten, sondern hätte der Spruchkammer gegolten. Zwei Tage drauf war eine große Gewerkschaftsdemonstration am Hauptmarkt: Das war ein Anschlag auf die Spruchkammer in Nürnberg. Also, es ist da im Untergrund schon einiges gelaufen, wie gesagt.

[...]

Unmittelbar nach Kriegsende begannen die Nürnberger Prozesse. Was haben Sie davon aufgenommen? Haben Sie da in der Zeitung etwas darüber gelesen?

Ja, das hat man wirklich verfolgt, hauptsächlich in der Zeitung, auch im Rundfunk, und man ist auch öfter mal in die Nähe vom Gerichtsgebäude hingekommen und hat gesehen, dass alles hermetisch abgesperrt war. Es waren die Panzersperren in der Fürther Straße und man hat das schon verfolgt. Und vor allen Dingen waren auch in der Wochenschau im Kino immer Bilder, und man hat sich darüber gewundert, wie sich manche Nazigrößen da nicht recht vorteilhaft benommen haben während dem Prozess.

Was meinen Sie mit „nicht vorteilhaft“?

Na ja, dass sie also alles abgestritten haben, dass sie gesagt haben, das stimmt nicht, die Gräueltaten und die ganzen Sachen. Jeder wollte seine Haut retten und sich rausreden.

Waren das neue Informationen, die Sie da bekommen haben, oder war Ihnen eigentlich schon vieles davon bekannt?

Ja, das waren keine neuen, man hat während des Krieges immer etwas Munkeln gehört. Zum Beispiel von Dachau hat man schon, wie Dachau entstanden ist, immer gehört, dass da die Juden auf die Telegrafenmasten raufgejagt werden, die werden abgesägt, dass sie dann umfallen und so. Ich habe selber einen Mann gekannt, der in Dachau inhaftiert war. Der hat ein Jahr Gefängnis gekriegt, weil er von der SPD noch Flugblätter verteilt hat nach '33. Der hat aber nicht viel erzählt, der hat gesagt: „Ich will da drüber nimmer reden.“ Man hat doch immer etwas erfahren, und dann, wie die KZs entstanden sind, in den Betrieben ... - Meine Mutter zum Beispiel, die war in der [Firma] „Noris Zündlicht“ beschäftigt und hat eine Kollegin gehabt, die haben einen behinderten Sohn in der Verwandtschaft gehabt. Der war - ich weiß nicht, war der in Ansbach [Bezirkskrankenhaus] oder was ...? Dann hat er, wenn die Mutter zu Besuch gekommen ist, gesagt: „Ja, do kumma immer anni fort, dei kumma in a Heim, und nach 14 Doch, drei Wochn, af amol sin dei gstorm, do hasds ‚plötzlich verstorm‘.“ Es hat nicht lange gedauert, dann hat die Frau gesagt: „Etz is unser Junger a fort.“ Vier Wochen später haben sie die Todesnachricht gekriegt, sie können die Kleider und die Asche holen.

[...]

Wie, würden Sie sagen, war Ihre eigene Reaktion auf diese Nürnberger Prozesse, wie haben Sie sie wahrgenommen? Hat man das im Freundeskreis diskutiert?

Das hat man freilich diskutiert, man hat dauernd darüber gesprochen. Man hat gesagt, schlimm war es, dass auf einmal der Göring sich selber hat wegräumen können. Man hat gesagt, wie gibt's denn so etwas, da müssen doch irgendwelche Kräfte am Werk gewesen sein, die das ermöglicht haben, dass der im Gefängnis da so ein Gift gehabt hat und hat nehmen können, dass er sich der Verantwortung entzogen hat. - Besonders für Nürnberg war natürlich der Julius Streicher markant, weil wir den ja von Jugend an schon gekannt haben. Der hat in der Nähe, wo ich aufgewachsen bin, sogar seine erste Wohnung gehabt, bevor er in sein Haus im Cramer-Klett-Park eingezogen ist. Von meinem Vater, vom Hörensagen, der ihn noch als Schullehrer gekannt hat, hat man da allerhand gehört, wie er sich aufgeführt hat, so richtig.

Ihr Vater kannte den noch als Schullehrer?

Ja, im Scharrer-Schulhaus war er Schullehrer, von daher haben sie ihn schon gekannt.

[...]

Wenn Sie an die ersten Nachkriegsjahre denken, gibt es da irgendwelche besonderen Ereignisse oder Erlebnisse für Sie, die Sie sehr in Erinnerung behalten haben, positive oder auch negative Erlebnisse?

Dass der Wiederaufbau so schnell vorangegangen ist, das hat man am Anfang gar nicht gedacht. Aber das öffentliche Leben, das ist eigentlich in Nürnberg schnell wieder gegangen, und da muss ich die Stadtoberen loben, dass die in Nürnberg so schnell wieder erstens einmal den Schutt weggeräumt haben und dann den Wiederaufbau angekurbelt haben. Also, das finde ich in Nürnberg überhaupt wirklich bemerkenswert! Und dass die Stadt heute so dasteht, dass man fast keinen Kriegsschaden mehr sieht, also das ist, kann man fast sagen, das grenzt an ein Wunder. Denn wenn man denkt, eine Nation, die total den Krieg verloren hat, dass die sich aufruft und aus eigenem Wirken das wieder-aufbaut, also, das finde ich heute wirklich ganz bemerkenswert.

Es gab ja auch Pläne, dass man dieses ganze Ruinenfeld liegen lässt als Mahnmal für die nachfolgenden Generationen. Haben Sie das auch mitbekommen, die Diskussion?

Ja, ja, ich sehe heute noch das Hans-Sachs-Denkmal ganz alleine, in der vom Schutt geräumten Gegend [...] stehen. Da habe ich mir gedacht, ob da jemals wieder Häuser herkommen? Wenn Sie heute über den Hans-Sachs-Platz oder in die Tucherstraße reingehen, da meinen Sie, es war gar kein Krieg, es steht alles so da, wie es schon immer war. Na ja, beim Schutträumen habe ich selber dann auch noch meine 50 Stunden machen müssen. Also, es hat jeder Jugendliche und dann jeder, der irgendwie von der Entnazifizierung betroffen war, 50 Stunden Schutträumarbeit leisten müssen in den Nachkriegsjahren. Eigenartigerweise hat mein Meister bei Siemens gesagt: „Also etz machst a mal deine 50 Stund, ich kann di etz nimmer da reklamieren davo, wennsd mer a fehlst zu di Reparaturarbeiten, aber etz machst a mal die 50 Stund.“ Dann hat man 25 Stunden in der Woche gearbeitet, teilweise Schutträumen oder andere Arbeiten. Zum Beispiel bei der Staatsbank am Bahnhof haben wir den Gelbunker ausgeschaufelt. Wir sind ordnungsgemäß entlohnt worden. Man hat seine 2 mal 25 Stunden gemacht, hat eine Bescheinigung gekriegt, und so ein Vierteljahr danach ist die Aktion aufgehoben worden. Aber dann habe ich gesagt: Na ja, da hab ich meinen Beitrag auch noch geleistet. [...]

Auszüge aus dem Tagebuch von Georg Fischer geb. 1900

Stadtarchiv Nürnberg F 19 Nr. 65



Georg Fischer, um 1960.
(Foto: Gertrud Thein)

21./22. Februar 1945

Die Flieger haben schon mehr Mut, der Feind hat die Luftüberlegenheit über unserem Raum. In großen Geschwadern greift er auch am Tage jetzt an. Alle Augenblicke Alarm. Wieder geht ein Bombenregen über die Stadt. Auch unser Trümmerhaufen wurde nochmal umgeackert. Am ersten Tage war ich im Bauhof, als das Grauen über die Stadt zog. Saß im Keller der Bauschule. Das östliche Eck des Gebäudes wurde von einer Sprengbombe getroffen. Die festen Türen des Luftschutzraumes flogen auf, der Wind pfiff durch den Raum. Alle miteinander rutschten von den Bänken runter auf die Knie. Da konnte man weiter nichts tun als hoffen, daß man nicht doch noch unter Trümmern begraben wurde.

Anderntags überraschte mich der Angriff in Schweinau. War bei Ammon im Luftschutzkeller. Eine Splitterbombe fiel vor das Haus auf die Straßenbahngleise. Sah verheerend aus. Alles fing zu beten an, als ob ein Gott vor dem Bombensegen schützen würde. Die Amerikaner hatten ja auch vorgegeben, um den christlichen Glauben zu schützen sind sie gegen Deutschland zu Felde gezogen. Denen hat niemand was getan. Aus welchem Grund mußten sie soviel Not und Leid mit ihren Bomben nach Deutschland bringen? Denn soviel Zerstörung hatte die Welt noch nicht gesehen.

Der 16. III. machte Nürnberg gar fertig. Es war damit eine der zerstörtesten Städte von Deutschland geworden. Von unserem Haus holte ich mir öfter Brennholz auf den Rechenberg. Einmal wollte ich welches holen, da war gerade ein Russenkommando damit beschäftigt den Rest vom Holz abzufahren. „Für die Evakuierten nach Erlangen“, sagte mir der Kommandoführer, ein Volkssturmmann. Auch ich wurde noch zum Volkssturm eingereiht. Machte aber keinen Dienst.

Es wurde immer offensichtlicher, daß der Krieg für uns verloren war. Trotzdem machte die Führung noch nicht Schluß. Nachdem die Besetzung des Atlantikwalles gelungen war, raste die Kriegsfurie immer weiter übers Land, Frankreich überflutend, überschritt den Rhein [und] ergoß sich immer mehr in die Heimat. Auf allen Fronten ging es rückwärts [indem] sich immer mehr die Katastrophe, der Zusammenbruch näherte. Überall waren großsprecherisch die Worte vom Sieg angebracht: „Sieg oder Chaos“, „Räder rollen für den Sieg“, „Wir siegen“ hieß es allerorts. Doch wir hatten uns bald ausgesiegt. Ein Wahnsinn war's von dem Führer.

Ostern 1945

War in Eichenberg. In der Stadt hatte man keine ruhige Stunde mehr. Immer und immer die Alarmsirenen. Auch auf dem Land hört man die Flugzeuge. Hoch oben zogen sie ihre

Kondensstreifen. Doch schlafen konnte man ruhiger. Vom 8. - 15. April nahm ich mir Urlaub. Richtete der Frau einen Garten her. Denn auch auf dem Land brauchte man Gemüse. Die Front näherte sich immer mehr der Heimat. Die Amerikaner sind schon in Ansbach. Die Russen stehen vor Berlin, hieß es. Allerhand Meldungen durchjagten den Raum. Am 15. April fuhr ich mit meinem Rad nach Nürnberg. Überall wurde fieberhaft an Panzersperren gebaut. Postenlöcher für die Panzerfaustschützen gegraben. War jedoch alles sinnlos. In letzter Minute noch wurden alle wichtigen Brücken gesprengt. Doch was half es? Die Feindpanzer rollten weiter vor. Waren eben unseren Waffen überlegen.

16. April 1945

Panzeralarm wurde gegeben. War morgens im Betrieb. Mein Chef erklärte mir, ich muß mich sofort beim Volkssturm melden. Doch ich ließ mir Zeit. Fuhr nach Fürth, um einen Brief abzugeben. Da alles nach dem Kohlenhof lief, ging ich auch den Menschen nach. Da wurden alle Güterwagen ausgeleert und verteilt. War Heeresgut. Bekam auf diese Art auch einige Hosen.

Um 1 Uhr tönten die Sirenen. Machte, daß ich wieder heimkam. Der Ami steht schon in Erlenstegen, hieß es. So war es auch, als ich wieder nach der Bismarckstraße kam. Die Bahnangehörigen waren alle fort. Dadurch waren alle Güter unbeaufsichtigt und wurden von den Leuten weggeholt. Wer sich ordentlich nahm, der hatte was. Ich gehörte zu denen, die das Chaos nicht begriffen und nicht zulangten. Dadurch hatte ich Mangel an allem.

Auch in den folgenden Tagen setzte überall das Plündern ein. Wer am Damm war, das heißt wo sich gerade Gelegenheit bot, der kam zu etwas. Ich goß gerade meinen Garten, als in der Nähe über der Straße eine Granate einschlug. „Jetzt wird es ernst“, dachte ich mir. Das Maschinengewehrfeuer kam auch näher. Bei unseren Hütten hatten sich auch einige SS-Männer mit ihrem MG eingegraben. Ich verzog mich zu meinen, schon in unserem Deckungsgraben befindlichen Nachbarn. Dort wartete ich bis der Krieg über uns wegrollte. Abends um 7 Uhr pfiffen schon die Kugeln durch unser Behelfsheim. Es war nicht mehr ratsam außen zu sein. Am 18. früh beim Morgengrauen stand ich vor unserem Grabeneingang. Sah den Flak- und Geschützgranaten zu, die ihre glühende Spur durch die Häuser an der Hardenbergstraße zogen. Die Behelfsheime an der Hardenbergstraße brannten schon. Ebenso sah man von Mögeldorf einige brennende Häuser leuchten. Am Steinplattenweg gegenüber brannte ein Panzer, der von einer Panzerfaust erledigt war. Plötzlich stand ein Amerikaner vor mir, die M[aschinien-]Pistole mir vor die Brust haltend. „Nix Soldat“, sagte ich, nahm die Hände hoch und der Krieg war für mich aus. Er schaute sich noch unseren Graben an, da sich kein Soldat darinnen befand, gingen sie wieder weiter.

Auf die Höhe des Rechenberges zogen die Panzer im Schlepp die Geschütze. Fast noch 2 Tage bellten die Geschütze in die Stadt. Lautsprecherwagen fuhren über die Straße. „Alles in den Kellern bleiben“, wurde immer wieder ausgerufen. Die drei SS-Männer, die ich am Abend noch gesehen hatte, lagen tot neben ihrem zusammengeschlagenen

Maschinengewehr. Auch sonst lagen überall Tote umher. In letzter Minute noch ihr Leben sinnlos geopfert.

Am 20. April 45 wurde Nürnberg besetzt. Fast 4 Tage dauerte der Kampf. Noch viel wurde dabei zerstört, was die Flieger übrig gelassen hatten. Hatte keine Ruhe mehr in Nürnberg. Mußte mich in Eichenberg umsehen, wie meine Familie das Kriegsgeschehen überstanden hatte. Fuhr deshalb mit dem Rad am 28. April 45 nach Eichenberg. Mit der nach Süden drängenden Heerwalze der Amerikaner kam ich unangefochten nach Eichenberg. Gott sei dank war noch alles wohlauf. Hatten wohl auch Artilleriebeschuß in Eichenberg gehabt, aber waren noch alle wohlauf. Am 29. fuhr ich deshalb wieder zurück. Waren auch etliche Brücken gesprengt. Am Straßenrand zerbrochene Gewehre, Kriegsgerät und ausgebrannte Autos. Jetzt gab es Scheiben auszubessern, im Betrieb und bei Betriebsangehörigen.

*In der Nürnberger Altstadt vorrückende Amerikaner, April 1945.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)*



19./20./21. Mai war ich wieder in Eichenberg. Mußte mir Lebensmittel holen, denn bei uns war alles knapp geworden. Alle Lager, Läden geplündert, sodaß nichts mehr zu verteilen war. Am 5. VI. holte ich mir den Rest meines Haustrats von der Bielingschule. Es wurde auch immer weniger. Denn zur Zeit gilt der Grundsatz: Nimm dir was, so hast du was. Eine traurige Zeit.

Ruinen der „Luitpoldarena“, 1945.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)



Im Laufe des Sommers vergrößerte ich mein Behelfsheim. Denn [ich] wollte im Herbst meine Familie heimholen. Im Stadion stand eine Flakhütte. Von deren Resten, die die Kleingärtner stehengelassen hatten, baute ich mein Behelfsheim größer. 20 qm Grundfläche hatte das Behelfsheim. Baute noch einen Schlafraum an mit 25 qm. Auf diese Art brachte ich meine Familie unter. So mietete ich mir ein Auto. Am 3. November 1945 holte ich meine Frau, Kinder und den Rest unserer Habe heim. Den früheren Deckungsgraben in meinem Garten hatte ich zum Keller eingerichtet. Die Remise vergrößert, sodaß ich zur Not wohnen konnte.

27. November 1945

Wurde heute entlassen aus dem städtischen Dienst. War mir nicht recht. Seit Januar 1928 war ich im städtischen Dienst. Man hatte jahraus, jahrein seinen gesicherten Arbeitsplatz. Auch im Krankheitsfall war die Familie versorgt. Geregelter Urlaub. Im Alter eine Pension. Das war mit einem Schlag weg. Und nur, weil ich mal einige Monate Mitglied der NSDAP war. Der Krieg war verloren, jetzt mußte der Schuldige her. Auf Betreiben der Besatzungsmacht wurde die NSDAP als die Ursache des Krieges erklärt. Alle Mitglieder, Anwärter und Militaristen wurden aus allen öffentlichen Stellen entlassen. Es kam ein neues Schlagwort auf, Entnazifizierung. Spruchkammern wurden eingerichtet. Aktivisten, das heißt alte, aus Überzeugung tätige Nationalsozialisten, wurden zu Arbeitslager bis zu 10 Jahren verurteilt, ihr Vermögen ganz oder zum Teil eingezogen. Die Mitglieder, die kein Amt innehattten, wurden als Mitläufer eingestuft. Je nach ihrem Rang oder Einkommen mußten sie Sühnestrafen zahlen. Das war für die christlichen Amerikaner die einfachste Art den Schuldigen mit Hilfe der dummen Deutschen zu verurteilen. Denn es schält sich immer mehr heraus, daß auch dieser Weltkrieg, wie der letzte, ein Wirtschaftskrieg war. Überall werden unsere bedeutendsten Fabriken demonstriert, alle Maschinen als Reparationsleistungen abtransportiert. Auf diese Art holen sich die Siegerstaaten die Fabrikationsmittel und können unabhängig schaffen. Das heißt, sie können dann ihre Bedarfsgüter selbst herstellen. Wir können dann nichts mehr erzeugen und demzufolge auch auf dem Weltmarkt nicht auftreten. Wird noch eine schwere Arbeitslosigkeit bei uns geben. Vorläufig haben wir alle zu tun: Schutt räumen. Im Süden wurden Feldbahngleise gelegt. Der Schutt wird in die Baugruben des Deutschen Stadions eingefüllt. War ein riesiges Bauprojekt des Nationalsozialismus. Nach dem Willen Hitlers wären in Nürnberg riesige Bauten erstanden. Die Kongreßhalle und das Deutsche Stadion. Durch den Krieg wurden diese Bauten eingestellt. Sind ja auch jetzt überflüssig geworden. Sind ein armes Volk geworden. Die Kongreßhalle steht im Rohbau als unvollendet Steinklotz am Dutzendteich. Na, wird schon mal eine Verwendung finden. Leben hier auf Marken. Die Zuteilungen sind nicht reichlich. Haben eben in Deutschland nicht ausreichend Nahrung. Machen alle paar Wochen eine Hamsterfahrt nach Eichenberg, um unsere Kalorienzahl zu erhöhen. Tragen Hefe raus. Dafür bekommen wir von den Bauern Eier, Fett, Mehl und Brot. Habe auch hier einen Bäckermeister, dem ich mein zerstörtes Haus instandsetze. Von dem bekomme ich auch Brot zusätzlich. Bin wenigstens in der Ernährung gesichert.

Januar 1946

Habe mir wieder einen befriedigenden Arbeitsplatz gesucht. Am Aufseßplatz richte ich den Gasthof und Hotelbetrieb Busch mit ein. War ziemlich zerstört. Bekomme meinen Lohn und das Essen. Bin im Baugeschäft Schorr als Zimmermann. Samstags wird nicht gearbeitet. Grabe mir das Brennholz aus den Trümmerhaufen. Denn in meinem Behelfsheim käme ich mit der Brennholzzuteilung nicht aus. Kohlen bekommen wir nicht zugeteilt. Haben aus Deutschland 4 Zonen gemacht. Dadurch und daß jetzt die Besatzungsmächte alles herausholen aus Deutschland, krankt die ganze Wirtschaft. Fehlt überall an Material. Kommt einem immer wieder zum Bewußtsein. Wir sind arm geworden.

Günter Hylla:

Der Krieg ist endlich aus!

Kurzbericht eines Zeitzeugen

aus Beuthen (Oberschlesien)

20.01.1945

Vater kam aus russischer Gefangenschaft aus Tschenstochau. Schnell alles zusammenpacken. Ich habe Russen kennen gelernt, Mord, Raub und Vergewaltigung. Das 2. Volkssturmbataillon hingeschlachtet in der Mühle bei Tschenstochau. Nur zwei Mann kamen durch, einer davon war mein Vater, zu Fuß nach Hause, durch Wälder und Schnee.

21.01.1945

Nun standen wir am Bahnhof: Mutter, meine neun Geschwister, der Kleinste 2½ Monate, verummt, frierend im Zug. Wohin? Der letzte soll's gewesen sein. Vater tröstete uns. Es wird noch Stunden dauern, wir hatten keine Lok. Vater musste sich beim Wehrbezirkskommandeur zurückmelden und Meldung machen. „Ich komme gleich wieder!“ (1945 in Krasnodar im Gefangenlager gestorben? Nach Aussagen eines Heimkehlers, Herrn Katzy). Wir sahen ihn nie wieder.

Wir bekamen eine Lok, und es ging nach Neiße. Der Russe stand schon vor Beuthen-Stilles Feld und vor Tarnowitz sowie am westlichen Oderufer im Raum Oppeln. Wir fuhren ohne Vater. Dann kamen furchtbare Tage, die ich datumsmäßig nicht mehr einordnen kann. Frierend standen wir in Neiße an der Straße. Es war dunkel - Schneetreiben. Wir wollten uns dem großen Treck, der nach Westen zog, anschließen. Aber wer wollte uns, eine Frau mit zehn Kindern?! Mütter ließen ihre Kinder zurück, um ihre eigene Haut zu retten. Immer brutaler waren die Aussagen von Flüchtlingen über die Gräueltaten der Russen: Frauen wurden vergewaltigt und Kinder umgebracht. Keiner hielt an. Ich hatte Lungenentzündung, und Mutter gab mir schluckweise Schnaps. Ich kann mich noch genau erinnern: Plötzlich hielt ein Schützenpanzerwagen, ein braun uniformierter Offizier, er hatte eine Quaste an der Kappe und geschnürte Schaftstiefel und sprach ungarisches Deutsch: „Schnell, schnell, der Russe ist nicht mehr weit.“ Wir sprangen auf den mit Stroh bedeckten, offenen Schützenpanzerwagen- und es ging weiter. Man hatte nur sich und die kleinen Geschwister, und jeder Große hatte sein Bündel. Als wir bei Tagesanbruch in Schweidnitz ankamen und vom Kettenfahrzeug abstiegen, sahen wir, dass wir auf gefallenen Soldaten gelegen hatten.

Weiter, immer nach Westen. Unser Ziel war Dresden, da war Vaters Bruder. Irgendwann saßen wir zusammengepfercht in einem Zug nach Görlitz. Verwundete Landser und Flüchtlinge kamen von überall her. Der Güterwagen war kalt, alles stand nur in der Ecke, ein kleiner Strohhaufen für Mütter mit Kleinkindern. Landser hatten mit ihren Seitengewehren ein Loch in den Boden des Güterwagens gemacht und es mit alten

Säcken verhängt. Dort konnten wir unsere Notdurft verrichten. Mütter stillten ihre Kinder, die bereits erfroren und tot waren. Man musste sie ihnen gewaltsam wegnehmen. Nun rollte der Zug wieder durch die Schneelandschaft Niederschlesiens. Wir hatten wahnsinnigen Hunger und nichts zu trinken - nur Schnee war da. Das ewige Gerumpel des Zuges wurde mit einem Ruck beendet. Wir waren in einer Trance zwischen Schlafen und Zittern, wer keinen Halt hatte, fiel um. Landser rissen die Schiebetür auf. Eiskalte Luft weckte uns aus unserem Zustand. Laute Befehle, aber nur unverständliche Wortfetzen kamen uns entgegen. Wir waren in der Nähe von Lauban, der Russe hatte uns überholt. Die Lok wurde abgekoppelt und dampfte davon.

So, nun standen wir auf freiem Feld. Von weitem hörten wir Kanonendonner. Einige Landser entdeckten einen nicht vollständig abgeernteten Kartoffelacker. Feuer wurde gemacht, gefrorene Kartoffeln, noch nicht gar, wurden hastig verschlungen. Offiziere waren kopflos und rannten hin und her - ein Chaos, keine Disziplin, ein erbärmlicher Haufen verzweifelter Menschen. Wie ein Lauffeuer, von wo, wusste keiner: „Die Deutschen haben die Russen aus Lauban rausgehauen!“ Ein Raunen ging durch den Zug, als mit einem Ruck eine Lok angehängt wurde, und es ging sofort weiter.

Endlich: Görlitz. Wie ein Iglu standen wir am Marktplatz. Die Mutter in der Mitte, die Kinder kauerten ringsum in Pferdedecken vermummt, die wir von einem ostpreußischen Trecker bekommen hatten. Diese Decken waren warm, aber sie hatten ihr eigenes Innenleben. Meine Schwester musste ihre Zöpfe opfern, denn die Flöhe und Läuse hatten ihre Spuren hinterlassen, und Mutter hatte alle Hände voll zu tun, um uns von diesen Parasiten zu befreien.

Einquartierung im Hotel. Endlich Ruhe, Wärme, Wasser und etwas zum Essen. Mutter wusch, entlauste, kämmte, bis sie müde einschlief. Mein kleiner Bruder lag ständig an ihrer Brust, umwickelt mit einem großen Umhang, wie eine russische „Mulka“. Wir entdeckten eine noch intakte Wäscherei. Was wir entbehren konnten, wurde dahin geschafft und nie wieder gesehen, denn wir mussten plötzlich fort. Ich vermisste meinen langen Mantel von Mutter. Heute weiß ich, warum meine Mutter uns Älteste (15 und 16 Jahre) mit so langen Mänteln und Jacken von ihr und von Vater verkleidete. Sie hatte eine Ahnung und wollte uns vor dem Zugriff der Wehrmacht schützen.

Alles liegen lassen, weiter, der Russe kommt! Wo und wie wir herumgondelten von Bahnhof zu Bahnhof, kein Datum und keine Zeitvorstellung. Nur unsere Familie zusammengeschweißt um die Mutter. Wir Großen organisierten Essbares und Tragbares von der NSV [NS-Volkswohlfahrt] oder Liegengebliebenes.

Ein heller, fast frühlingshafter Tag, der 13. Februar 1945, Bahnhof Dresden-Neustadt. Zehntausende von Flüchtlingen am Bahnsteig. Es war ein chaotisches Durcheinander. Mutter hatte von unterwegs Kontakt mit unserer Tante in Dresden aufgenommen. Wir wussten wohin und waren erleichtert. Es war wie im Frieden, sofort hatten wir Pläne: Karl-May-Museum, Residenz, Elbe usw. Mein Onkel hatte uns Dresden in bunten Farben

ausgemalt und beschrieben. Schnell ins Quartier, eine schöne Wohnung in der Neustadt, das war die Stadtwohnung. Meine Tante wohnte in einer Villa in Freital, mein Onkel war eingezogen und im Feld vermisst. Dieser Tag gehörte uns. Wir liefen und schauten uns diese schöne Stadt an. Eindrücke, die ich nicht vergessen kann, und einen Tag danach:

14. Februar 1945 - Großangriff auf Dresden

Nur wer das mitgemacht hat, weiß, es war die Hölle, und wir hatten wieder einen Schutzengel. Meine Mutter wollte uns nicht so, wie wir waren, in die Betten verfrachten. Sie sagte: „Heute Abend kommt Tante Ilse. Wir lagern derweil am Boden im Wohnzimmer. Morgen wird gründlich gebadet, dann gehen wir in die Betten.“ Gott sei Dank! Das Schlafzimmer wurde beim darauf folgenden Luftangriff total zerstört.

Tante kam und war besorgt um uns, machte dies und holte das, und so hielt sie sich auf. Es heulten schon die Sirenen, Voralarm. Endlich machte sie sich auf. Ein letzter Gruß, nie mehr gesehen, vermisst und nicht aufgefunden. Keine Tante Ilse Hylla mehr, eine Tote von vielen Tausenden. Sie hinterließ zwei Kinder und rettete elf Menschen, ein Engel? Alarm!!! Scheiben splitterten, Feuer, Krach, Blitze, Rauch und Schreie! Notdürftig bekleidet, mit einem zerrissenen Bettlaken zusammengebunden, damit keiner verloren geht, wollten wir in den Luftschutzraum. Wir hatten unsere Wohnung mit einem Flachschlüssel versperrt, der uns nicht geläufig war, irgendwie brach er ab. Wir standen im Flur, konnten nicht raus. Im Schlafzimmer krachte es, Staub, die Wohnzimmertür fiel ein, meine Geschwister schrien und heulten. Die Gangtür splitterte, Äxte wurden sichtbar, verstaubte Gesichter mit Luftschutzhelmen rissen uns in den Keller. Wer waren die?

Wir laufen immer weiter, von einem Kellerdurchbruch zu anderen, und immer, wie ausgemacht, unsere Rufe: „Mama!“, „Hans!“, „Günter!“, „Kurt!“, „Norbert!“, „(Sch)Nobel!“ (das war Horst), „Mimi!“ (Annemarie), „Miese!“ (Renate), „Liese!“ (Lisbeth). Mutter hatte Klaus wie immer am Busen und Werner an der Hand - alles war da. „Ja!“, also weiter. Endlich im Freien: Feuer, Rauch, Explosion und der Gestank von angebrannter Knorr-Suppe. Befehle: „Alle im großen Garten sammeln!“ Wir hatten die Orientierung verloren und liefen irgendwohin. Ein älterer Offizier nahm sich unser an, und wir landeten im Heizungskeller der Kaserne, in entgegengesetzter Richtung vom großen Garten, wieder ein Engel. Wir Großen wurden sofort eingesetzt, so sahen wir das Chaos. Was am Tag zuvor noch da war, Altstadt, jetzt rauchende Trümmer, freistehende Fragmente von Kaminen und Tote, Tote, Tote. Wir konnten nicht mehr heulen, so viel Elend.

Nach ein paar Tagen ging es weiter. Unser Reserveoffizier brachte uns noch amerikanischen Würfelzucker von abgeschossenen Piloten, die man angeblich gefangen genommen und erschossen hatte. Wir machten uns darüber keine Gedanken und wurden wieder irgendwo verfrachtet.

Der Zug rollte, und wir kamen nach Leipzig. „Fliegeralarm“ - von einer Hölle in die andre. Im Vorort Großschochern, in einer halb ausgebrannten Schule, fanden wir Quartier. Die Jugendlichen und alten Männer mussten erst einen „Donnerbalken“ in einem

Schuppen bauen, da die Sanitäranlagen, die im Hof lagen, zerstört waren. Hier waren wir einige Wochen. Laufend Luftangriffe, ständig in der Stadt eingesetzt. Wenn es zum Schlafen ging und ich mich auszog, war immer Fliegeralarm. Meine Kleinen sagten: „Günterle, lass Hose an!“ Es klappte meistens, und wir konnten schlafen.

Die Leipziger wurden evakuiert, und wir mussten weiter, immer wieder woanders hin. Rein in den Zug, Abfahrt, Kinder, jeder hatte sein Bündel, Mutter schützend wie immer vor den Kleinen, möglichst nach vorne im Zug, da war es warm. Man hatte mittlerweile Erfahrung gesammelt. Wir hatten ein paar Freunde, eine Familie mit gleichaltrigen Kindern.

Irgendwo bei Gera wurden wir von „Lightnings“, diesen doppelschwänzigen Banditen [US-Jagdbomber mit Doppelrumpf], beschossen. Diese Piloten hatten keine Ahnung, was im Zug war. Alles, was sich bewegte, wurde beschossen, vernichtet, getötet. Auf den Nebengleisen ausgebrannte Züge, verkohlte Leichen hingen aus den geborstenen Fenstern. Wir waren abgebrüht und kannten keine Angst, sterben oder weiter. Unser Zug fuhr mit Volldampf in einen Tunnel, Lok und zwei Wagen. Hinter uns alles verbrannt, verschossen und tot. Unsere Freunde - ein Wagen nach uns - brutal zusammengeschossen, einfach weg.

Abgekoppelt, neue Wagen angekoppelt, weiter, nach Süden. In jedem angefahrenen Bahnhof Topf raus, Suppe holen, alles, was zu organisieren war, herbringen. Neun Geschwister hatten Hunger und Durst, und Mutter brauchte Milch für die Kleinen. Einmal wurde uns das Organisieren fast zum Verhängnis: Der Zug fuhr an und wir mit einem großen Einmachtopf voll dampfender Graupensuppe. Suppe stehen lassen und rennen. Letzten Waggon erreicht, ohne Topf und ohne Suppe, kilometerlang dem Fahrtwind ausgesetzt. Es war schon Anfang März, aber noch kalt. Meine Mutter hatte uns fast aufgegeben. Halberfroren beim nächsten Bahnhof, die Kleinen: „Habt ihr keine Suppe?“

Welche Fahrtroute wir einschlugen, war uns nicht bekannt, immer nach Süden. Im Morgengrauen fuhr unser Zug im Bahnhof Plattling ein. Entsetzlich! Am Tag vorher hatten die Briten und Amerikaner die Messerschmitt-Werke bombardiert, am Bahnhof Berge von Leichen. Und weiter: Bayrisch Eisenstein, Markt Eisenstein, Endstation im Bayerischen Wald.

Wir kamen nach Markt Eisenstein. Ein Bauernfuhrwerk brachte uns nach Höhal bei Bergreichenstein [Sudetenland] zur Familie Häusler in ein freistehendes Tischlerhaus. Der Tischler war alleinstehend und im Feld eingezogen. Wir hatten einen Raum, einen Stall und einen alten Ziegelbrennofen zu unserer Verfügung. Früher war nebenan eine alte Ziegelei und Glashütte. Über die Vilsbrücke, auf der linken Seite, das zweite Haus, etwas geduckt, in die hügelige Landschaft eingefügt, unsere „neue Heimat“.

Der Bürgermeister und der Schmied bauten uns ein 11-Mann-Bett, einen Tisch und eine Bank ringsherum. Ein tolles Bett, sechs große Strohsäcke stopfen, es war gemütlich. Ein

großer Kachelofen sorgte für Wärme, und Mutter konnte kochen. Wir bekamen jede Menge Lebensmittelmarken und Geld. Damit konnten wir den halben Dorfladen leer kaufen. Was tun wir nun mit unserer Zeit? Mein großer Bruder wurde gemustert und bekam Arbeit bei einem Bauern, einem „Erbhofbauern“ mit einem SS-Zeichen an der Frontseite des Haupthauses. Ich musste in die Schule, da ich aus der Herbert-Markus-Schule in Beuthen vorzeitig entlassen wurde. Die Schule wurde ein Lazarett. Wir „Pimpfe“ wurden gemustert und warteten auf die Einberufung als Flakhelfer und Flugzeugmechaniker nach Berlin, wo auch alle Zeugnisse waren. Ich musste als Flugzeugmechaniker-Lehrling nach Berlin, ohne Zeugnis. Dann kam die Flucht, wir mussten in die Dorfschule, um ein Zeugnis zu bekommen. Also rein in die Dorfschule Höhäl, glatzköpfig, vorne mit Pony. Wir sagten „Glatze mit Abreißkalender“. Knickerbockerhose mit Hosenträgern und eine Patschka (flache Kopfbedeckung mit Schild). Es war Frühling. Ich wollte keine kurze Hose mehr tragen, aber außer einer HJ-Uniform hatte ich keine andere Zivilhose.

Alle glotzten mich an. Ein nettes „Schulfräulein“ als Lehrerin. Ich musste erst einmal erzählen, wo ich herkam, alles staunte. Hier war noch Frieden und kein [Flüchtlings]Lager. Es gab nur einen Raum und eine Klasse 1 - 8. Unsere Lehrerin hieß Häusler oder Teuerl, zwei Bauerngeschlechter im ganzen Dorf. Sie wurde später, wie ich erfahren habe, von den Tschechen aufgehängt.

Es war der **4. April**. Der Bauer holte uns abends auf einen Berg und zeigte uns am Horizont einen feurigen Flecken: „Die haben wieder Nürnberg bombardiert.“ Er wusste, dass unser Ziel Nürnberg war.

Dann kam das Kriegsende! In der Schule hörten wir die Reden zum 20. April, Hitlers Geburtstag: „Der Sieg ist unser, Kampf bis zum Letzten, Alpenfestung“, das große Wort. Im Dorf wurde es immer lebendiger: Wehrmachtstruppen, alles bewegte sich zur so genannten „Alpenfestung“, die, wie sich später herausstellte, nicht existierte.

Jetzt schon in den Wäldern liegengelassenes Kriegsmaterial. Plötzlich erwachte in mir und meinen neuen Freunden der heroische Geist des „Kämpfers“. Alles, was bei der HJ in Lagern und Lehrgängen gelehrt worden war, kam uns zu Bewusstsein. Wir hatten alles, schossen mit Gewehren, MGs und MPs, fischten mit Handgranaten, sprengten ein Wehr der Vils schrottet, fuhren mit dem Kettenrad in den Wäldern herum und führten unseren eigenen Krieg. Keiner schimpfte oder verbot es uns. Wir waren tatsächlich „Kämpfer“, wie wir uns nannten. Und spielten mit dem Tode, als wir einmal die Tiefflieger austricksen wollten. Uns wurde ja beigebracht, bis wie viel wir zählen mussten, dann schoss man. So weit konnten wir laufen und dann in Deckung. Diesem Spiel hatte einmal meine Mutter zugeschaut. Vor Angst, wie sie erzählte, machten sie und die Nachbarin in die Hose. Für uns „Kämpfer“ gab es kräftige Ohrfeigen vom Nachbarn.

Es wurde immer ernster - Nürnberg war gefallen. Die Landser wurden immer müder und waren ausgelaugt. Das Ende kam näher. Ein Soldat der Waffen-SS-Division „Hitlerjugend“, der an der Vilsbrücke Wache hielt, sagte zu uns: „Ihr Feiglinge, meldet euch beim Volks-

sturm!" Wir sahen diesen „Volkssturm“: Eine Panzerfaust und zehn Greise mit rot-schwarzer Armbinde. Die Amis kamen näher, es gab jedoch nach dem 1. Mai kein Gewehrfeuer, keinen Geschützdonner mehr. Uniformierte Kinder im Alter von 10 - 14 Jahren aus der Slowakei, Ungarn, Tschechei und den KLV [Kinderlandverschickungs-] - Lagern zogen in endlosen Kolonnen Richtung Markt Eisenstein, den Amis entgegen.

Eines Nachts war es zu ruhig. Sonst hörte man immer das Rollen der Kanonen, das ständig näher kam. „Klack, klack, klack“ - neugierig schauten wir hinaus. Eine riesige Kolonne von grauen, geduckten Menschen in gestreifter Kleidung, streng bewacht, wurde in Richtung Bergreichenstein getrieben. Es waren Häftlinge aus irgendeinem KZ (erst später erfuhr ich, was ein KZ war). Neugierig liefen wir morgens die Straße entlang und entdeckten eine halb verscharre Leiche in gestreifter Kleidung im Straßengraben. Wir hatten nachts einige Schüsse gehört.

Jetzt wurde es kritischer: Verwundete Landser, Kriegsgerät. Tiefflieger tauchten immer häufiger auf und schossen wild auf alles, was sich bewegte. Sie flogen so niedrig, dass man aus der Deckung die Gesichter sehen konnte. Am 5. oder 6. Mai machten die Amis einen Vorstoß zur Vilsbrücke. An der Straße war eine zerfallene Glashütte, dort hatten sich unsere Landser eingenistet. Ein Jeep mit Maschinengewehr näherte sich. Er sah aus wie eine kleine Feuerwehr mit Leiter, etwas Neues. Sie schossen auf das Gebäude der Glashütte. Nun war die Hölle los. Der Jeep drehte ab, ein leichter Panzer schoss sich langsam vor und wurde abgeschossen. Ruhe. Wir konnten alles beobachten, unser Haus lag am Hang, ca. 250 m von der Straße entfernt. Es war ruhig, kein Feuer mehr. Langsam krochen unsere Soldaten aus ihren Stellungen. Da sahen wir erst, wie viele es waren. Unseren Brückenposten von der Waffen-SS hatte es erwischt, mit offenem Bauch lag er im Graben. Unsere Landser gaben die Stellung auf und setzten sich nach Süden ab. Motorengeräusche ließen uns zum Himmel schauen. Da flog so ein komisches Drahtgestell wie eine Libelle über uns hinweg. Flugblätter taumelten vom Himmel. „Die Panzerfaust werft hin, nur Pflügen hat noch Sinn“ und dass die Bevölkerung sich in die Wälder begeben soll, weil alles zusammengeschossen wird, stand in den Flugblättern. Das ganze Dorf kramte seine Habe auf Wägen und zog in Richtung Eisenstein in ein Waldstück. Meine Mutter, meine Geschwister und ich schlossen sich an.

In den frühen Morgenstunden des 7. Mai ging ein Trommelfeuer los, Kettengeräusche und ein Toben aus allen Waffen waren auf der Straße zu hören. Wir hatten eine Wagenburg wie im Wilden Westen gemacht. Es raschelte von allen Seiten und wir waren umstellt: „Hands up!“ Alles stand wie versteinert da. Braune Gestalten rückten näher, mit ihren Maschinengewehren auf uns gerichtet. Wir hatten schon vorsorglich ein weißes Tuch an eine Stange gebunden. Mein Bruder Kurt nahm sie und lief den Amis entgegen, stammelte ein paar englische Brocken, die wir nicht verstanden. Er ging zu Hause auf die Oberschule und hatte dort Englischunterricht. Die Amis kamen näher, beäugten uns gründlich und fragten meinen Bruder, wo deutsche Soldaten waren. Er gab Auskunft, irgendwie mit den Händen und ein paar englischen Brocken. Wir waren ganz stolz auf ihn. Wir staunten die Amis an, da waren ja ganz Schwarze dabei! Wo hatten wir in

Oberschlesien jemals einen Neger gesehen? Im Kino! Sie sagten, wir sollten noch eine Zeitlang da bleiben und dann nach Hause gehen, der Krieg sei zu Ende.

Nach einiger Zeit hatte ich den Mut und setzte mich von der Gruppe ab. Ich hatte ein altes Fahrrad dabei und schlich bis an die Straße. Panzer um Panzer, rechts und links von ihnen Infanterie, ein Massenaufgebot von Amis zog in Richtung Höhal, unserem Dorf. Sie waren eigentlich nicht traurig, sondern eher gelöst, und ließen mich, mein Fahrrad vorbeischleppend, bis zur Vilsbrücke mitlaufen. Was ich da sah, werde ich nie vergessen! Der abgeschossene Panzer lag umgekippt in der Vils neben der Brücke. Darauf hatten die Amis Stahlplatten gelegt, und das schwere Kriegsgerät rollte darüber. Die Brücke war zu schwach für diese großen Panzer.

Ich schlich mich seitwärts von der Brücke durch eine Furt zu unserem Haus. Oje! Unser Haus stand noch, aber unser Ziegelofen, in dem wir alles versteckt hatten, brannte lichterloh, wieder alles dahin. Ich stand davor und wollte wenigstens etwas retten, aber es war sinnlos. Ein Ami klopfte mir auf die Schulter, gab mir eine Zigarette, sagte „o.k.“ und ging weiter. Ich entschloss mich, zurück in den Wald zu schleichen, erreichte ihn auf Umwegen und berichtete.

Kurz darauf setzte sich der Treck in Richtung Dorf in Bewegung. Die Kampftruppen zogen weiter, es folgte der Nachschub, der uns, in seinen Zug eingegliedert, zum Dorf begleitete. Wir kauerten auf unserem 11-Mann-Bett, als einige Amis kamen, das Haus durchsuchten und ein verschlossenes Zimmer des Besitzers aufbrachen. In der Glashütte, in der zuvor unsere Landser waren, hatten die Amis einen Befehlsstand mit Funk und vielen Geräten eingerichtet. Die Neugier trieb uns raus. Auch meine kleinste Schwester Liese wackelte zu den Amis hin. Ihr Schlagwort, das sie immer sagte, war: „fluchte Krieg!“ Wo sie das aufgeschnappt hatte - keine Ahnung. Die Amis hatten ihr Vergnügen dran und stopften sie voll Schokolade. Sie sah aus wie ein Neger, als ein Ami sie zu meiner Mutter brachte.

Für uns war der Krieg aus, aber das dachten wir bloß. Wir wurden von den Amis unterrichtet, dass Deutschland kapituliert hat und Hitler tot sei.

Um den **12. Mai** tauchten mit verschiedenen Uniformteilen bekleidete Gestalten auf, schwer bewaffnet, deutsche Stahlhelme, mit rot-weiß-blauem Emblem gekennzeichnet: Tschechen. Die raubten und plünderten, was nicht niet- und nagelfest war. Meine Mutter sprach gut Polnisch und konnte sie teilweise verstehen, sie ließ sich aber nichts anmerken. Meine Mutter beschloss, dass wir nach Bayern abhauen, es waren ca. 30 km. Wir kamen unter vielen Strapazen - der Kinderwagen brach zusammen - bis an die Grenze, die von Tschechen besetzt war. Sie ließen uns nicht durch, beschimpften meine Mutter als „SS-Hure“, die Kinder rausschmuggeln wolle. Wir hatten ja Papiere, aber unsere Mutter hatte irgendwie eine Ahnung und zeigte sie den Tschechen nicht. Diese schickten uns in ein Waldstück; wir sollten warten, bis ein Offizier kommt. Meine Mutter traute diesen brutalen Gestalten nicht, sie verstand ja, was sie sprachen.

Wir schlichen uns bei Anbruch der Dunkelheit zurück, Kilometer um Kilometer. Im Dorf angekommen, meldeten wir uns beim neuen Bürgermeister, der uns befahl, in ein Sammellager bei Stubenbach in der Nähe von Bergreichenstein zu gehen. Wir waren müde und hungrig, unsere kleinen Vorräte waren aufgebraucht. Endlich - ich weiß nicht, wie lange wir gebraucht haben - trafen wir in diesem Lager ein. Mit Schlägen wurden wir brutal empfangen und in ein Haus verfrachtet, die Zimmer waren alle voll. Wir fanden ein Plätzchen und fielen in einen tiefen Schlaf.

Im Lager lernten wir die Tschechen kennen. Wir Großen mussten gleich arbeiten. Frauen und Mädchen wurden abends zum Vergnügen und für Vergewaltigungen wechselweise abgeholt und früh einfach verstört wieder ins Zimmer geschmissen. Mein großer Bruder Hans arbeitete bei einem tschechischen Offizier als Stalljunge. Dabei schmuggelte er im Mistkarren immer etwas zum Essen für uns heraus. Ich verdingte mich als Munitionssammler und bekam pro Tag ein Kommissbrot. Eines Tages musste ich in einer Turnhalle Beutegut sortieren, das die Tschechenbanden den Deutschen geraubt hatten. Kistenweise Uhren, Ringe, Radios, Fotoapparate usw. Es war alles da, wie in einem heutigen Kaufhaus, aber alles schwer bewaffnet gesichert.

Eine Kommission von Amerikanern kam Mitte Juni ins Lager. Es hieß, wir werden ausgesondert und die aus Schlesien zu den Polen, Ostpreußen zu den Russen und die vielen anderen in die sowjetische Zone abgeschoben. Als wir drankamen, sah ich einen dun-

Verwundete deutsche Soldaten und ihre Bewacher am Paniersplatz, 1945. (Foto: Stadtarchiv Nürnberg)



kelhaarigen amerikanischen Offizier mit einer eleganten dunkelgrünen Uniform, der fließend Deutsch sprach. Meine Mutter gab ihm unser Allerheiligstes, unser Stammbuch. „So, sie kommen aus Beuthen? Ich bin Jude und hatte Verwandte in Beuthen.“ Wie aus der Pistole geschossen. Ich hatte es miterlebt, als in Beuthen die Synagoge brannte. Wir fürchteten das Schlimmste. An meine Mutter gewandt: „Kennen sie das Bekleidungsgeschäft Sczbischik?“ Meine Mutter bestätigte dies und erzählte, dass mein Vater vor dem Krieg ausschließlich dort eingekauft und den alten Herrn persönlich gekannt hatte. Die Miene des Offiziers hellte sich auf, er zwinkerte mit einem Auge und schrie: „Nein, sie kommen nach Bayern!“ Erst später begriffen wir: Wieder ein Engel.

Schon auf Lkws verladen, wurden wir nochmals von den Tschechen gefilzt und ausgeplündert (wir hatten ja nicht viel). Die Frauen mussten sich ausziehen und wurden von den Huren der Partisanen schamlos innen und außen begropscht. Diese Weiber waren ehemalige KZ-Häftlinge, die mit den Tschechen abhausten. Meiner Mutter wollten sie den Ehering abzwicken, was aber nicht gelang. Sie hatte so geschwollene Hände, und mein kleiner Bruder schrie fürchterlich. So ließen sie von ihr ab und schubsten sie nur halbbekleidet zur Tür hinaus. Gott sei Dank! In den Windeln waren unsere Papiere. Mir nahmen sie die Schuhe weg und gaben mir zwei verschiedene. In einer abgeschnittenen Wehrmachtshose, mit zwei verschiedenen Schuhen, kahl geschoren und von den Amis entlaust, fuhr ich mit unserer Kolonne nach Schüttenhofen, einem gefürchteten Lager. Auf Lkws, wie die Heringe geschlichtet, ging es ab nach Bayern, zusammen mit verwundeten Landsern und vielen Auslandsdeutschen. Unser Konvoi wurde von bewaffneten Amerikanern geschützt. Nach der Grenze atmeten wir auf; manch einer ballte die Faust drohend gegen die Tschechen, aber nur in Gedanken. Wir trauten keinem, wir waren alle „Nazischweine“, wie uns die Tschechen nannten. Es war heiß, und wir hatten nichts zu trinken. Die Amerikaner gaben uns nur eine kleine Notverpflegung.

Sommer, **5. Juli 1945**, in Bayern. Es war richtig friedlich. Nach einem Nothalt hieß es, wir kommen nach Nürnberg. Dahn wollten wir auch, denn wir hatten dort Verwandte von der Großmutter mütterlicherseits, ihre Schwester mit erwachsenen Kindern. Wir hatten sie bei meinen Großeltern zu deren 50-jährigem Ehejubiläum kennen gelernt. Wir schikken im Krieg alle übrigen Lebensmittelmarken nach Nürnberg. Meine Großeltern wurden in Schlesiengrube von den Polen misshandelt und starben jämmerlich mit über 90 Jahren, nur weil sie Deutsche waren.

Endlich Nürnberg - o weh, welch ein Trümmerhaufen, vom Regen in die Traufe! Wir fuhren über die Burg in Richtung Plärrer. Dort hatten wir gleich eine schöne Kulisse. Wir bogen links ab auf einen freien Platz (heute Karl-Grillenberger-Straße). Wir waren nur noch drei Lkws, überall Trümmer. In einer Vertiefung zur Pegnitz hin, an der Stadtmauer, befanden sich Behelfsunterkünfte für ausgebombte Nürnberger. An einem Hydranten neben einem alten Fahrradgeschäft standen diese Leute Schlange für Wasser. Wir durften absteigen und wollten auch ein wenig Wasser. Mit Steinen und Prügeln wurden wir davon gejagt und beschimpft: „Ihr Wasserpocken, verschwindet!“ Man hörte aufgrund unseres harten Hochdeutschs, woher wir kamen. Das war ein Empfang von unseren lieben

Nürnbergern, den ich nie vergessen werde. Wir hatten zwei Neger als Fahrer, die sahen, was geschah. Einer davon sprang mit seiner MP vom Wagen, schoss in die Luft, und die aufgebrachte Meute verzog sich. Er nahm seinen Helm ab. Ja, die hatten ja zwei - ich wunderte mich. Er reichte uns das stählerne Teil davon, und wir holten uns Wasser. Lachend, eine Zigarette im Mund, sah er zu, wie wir hastig aus seinem Helm tranken. Aufsitzen, weiter, Nürnberg wollte uns nicht, auf nach Bamberg! Die wollten uns aber auch nicht. Es wurde Nacht, wir schliefen in Bamberg unter freiem Himmel und auf den Lkws. Die Amis brauchten keine Angst haben, dass jemand davonlief. Sie waren unsere Beschützer, und wir vertrauten ihnen. Inzwischen wurden wir von dazukommenden deutschsprechenden Amis informiert, was mit uns geschehen sollte: Nürnberg musste uns aufnehmen.

Wir landeten in einem Flüchtlingslager in der Witschelstraße. Alle von den Lkws runter, die Amis weg, Anstellen bei der Lagerleitung. „Was, eine Frau mit zehn Kindern? Da haben wir keinen Platz, wir platzen aus allen Nähten.“ Man gab uns verschiedene Papiere, ein Wagen kam heran. Kinder rauf, noch eine andere Frau mit fünf Kindern und los zu einem Hochbunker. „Dort meldet ihr euch.“

Wir kamen unter, und das war unsere Heimat bis 1950. Unsere Verwandten waren ausgebombt, konnten uns mit nichts helfen. Meine Mutter ließ uns Kinder alle einen Beruf erlernen. Für sie war es schwer: Wir wussten nichts von unserem Vater und die finanzielle Unterstützung des Staates war gering. Aber die Hyllas gaben nicht auf. Einer nach dem anderen gründete seine eigene Welt. Es kam die Bestätigung, dass unser Vater gefallen ist. Obwohl das nur traurig stimmte, ging es aufwärts. Wir bekamen Wohnungen, einige von uns bauten Häuser, und wir halfen, Nürnberg wieder aufzubauen.

GIs am Plärrer, 1945. Im Vordergrund wohl befreite „Ostarbeiter“, im Hintergrund die Ruine des „Plärrer-Automat“. (Foto: Stadtarchiv Nürnberg)



Ernest Lorch:

22 „lebende Leichname“



Ernest Lorch und seine Frau Ellen
bei einem Besuch 2003 in
Deutschland.
(Foto: Susanne Rieger)

1945 liegt nun schon sechzig Jahre zurück und ist lange vergangen, sodass sich Erinnerungen und Gedächtnis verdunkeln. Außerdem bin ich 81 Jahre alt. Aber manche Ereignisse sind herausragend und unvergesslich. Sie kann ich hoffentlich für die Leser wiedergeben.

Während des kalten Winters 1944 befand sich unsere Kompanie, eine Geheimdiensteinheit der US-Streitkräfte, in einem kleinen Ort namens Revin in Nordfrankreich. Es war ein klahrend kalter Dezember mit tiefem Schnee, als wir eines Morgens Panzer der Dritten US-Armee durch das Dorf rollen hörten. Sie befanden sich auf dem Weg zur Front, um die bei Bastogne durchgebrochenen Deutschen zurückzuschlagen. Es war der Beginn der erbitterten „Battle of the Bulge“ in den Ardennen [Ardennenoffensive]. Innerhalb einer Stunde wurde unsere Truppe nach Reims, in die Etappe, zurückgenommen. Wir warteten dort bis zum Ende der Kämpfe und verhörten Kriegsgefangene.

Der März war warm und sonnig. Wir kehrten nach Revin zurück, wo Wiesenblumen und Osterglocken Hügel und Täler bedeckten. Der Krieg näherte sich seinem Ende, und auch in mir keimte Hoffnung auf den Frieden, nachdem ich nun schon seit drei langen Jahren in Europa war, kämpfend von Nordafrika über Italien bis nach Frankreich.

Im April 1945 bekamen sechs von uns den Marschbefehl nach Spa in Belgien. Dort wurden wir in einem prächtigen Schloss einquartiert, das während des I. Weltkriegs der deutsche Kaiser und in der gerade beendeten Schlacht die Generäle Eisenhower, Montgomery und Bradley genutzt hatten. Die Gründe für unsere Anwesenheit kamen kurz nach uns an: Es waren Reichsmarschall Hermann Göring, Franz von Papen, der Architekt Albert Speer,



Das Schloss in Spa (Belgien),
April / Mai 1945.
(Foto: Ernest Lorch)

der ehemalige „Reichsbauernführer“ Walter Darré und der ungarische Reichsverweser Miklós Horthy, alle gefangengenommen von unseren vorrückenden Truppen. Unsere Aufgabe war es, ihre Aussagen aufzuzeichnen und für den Prozess vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg aufzubereiten. Göring war depressiv und sah grau aus (man munkelte, er sei drogenabhängig), Darré öde und langweilig, Horthy ein ungehobelter Klotz. Von Papen hingegen war lebhaft, interessant, auskunftsfreudig und jederzeit bereit, uns Vorträge über Geschichte zu halten. Wir verbrachten viel Zeit mit ihnen, aber in meinem Gedächtnis ist nichts von Bedeutung hängen geblieben. Es war mehr Routine als Enthüllung.



Nach etwa sechs Wochen wurden wir alle, Häftlinge und Geheimdienstpersonal, nach Mondorf in Luxemburg verlegt, wo schon all die anderen, die für den Prozess vorgesehen waren, festgesetzt waren. Das bedeutete alle außer Rudolf Heß, der auch in Mondorf war, aber zu einem späteren Zeitpunkt eintraf.

Ernest Lorch (erster von rechts) und einige der Gefangenen in Spa (Belgien): von Papen (erster von links), Horthy (dritter von links), Darré (vierter von links). Der zweite Mann von links ist ein amerikanischer Major. (Foto: Ernest Lorch)

Der August kam, und ich bemühte mich erfolgreich um das Kommando für den Transport der Nazis, die zum Tribunal sollten, 22 erbärmliche besiegte alte Männer. Wir luden sie auf einen Lastwagen, wo sie auf Bänken saßen, platzierten einen gepanzerten Jeep dahinter, und ich führte den Convoy in einem offenen Kommandofahrzeug an, bewaffnet mit einer Pistole und einem Maschinengewehr. Einmal hielten wir für eine Pinkelpause

Der Gefängniskomplex in Mondorf
(Luxemburg), Mai - August 1945.
(Foto: Ernest Lorch)



an. Die Männer standen in einer Reihe entlang der Straße, und ich fotografierte sie. Bedauerlicherweise ist dieses Foto verlorengegangen. Es wäre heute ein einzigartiges und witziges Dokument jener Tage.

Einer der Passagiere auf meinem Truck nach Nürnberg war ‚unser‘ Gauleiter Julius Streicher. Ich muss zugeben, dass ich das Verlangen verspürte, ihm einen kräftigen Tritt zu geben. Er hätte ihn sicherlich verdient gehabt. Ich tat es nicht, und wie wir heute wissen, fand er vor Gericht die Gerechtigkeit, die ihm zustand. Er war kein Verlust für die Menschheit.

Wir fuhren durch verwüstete französische Dörfer, überquerten den Rhein bei Mannheim, passierten Heidelberg, beide Städte vom Krieg gezeichnet, und kamen nach Nürnberg. Unser Fahrer fand seinen Weg ohne Schwierigkeiten und am späten Nachmittag erreichten wir den Justizpalast. Wir umrundeten die Gebäude und gelangten in die schmale Zufahrtsstraße zum Gefängnis. Ich übergab meine Gefangenen dem wachhabenden Feldwebel. Im Gegenzug bekam ich einen Empfangsschein für 22 „lebende Leichname“ ohne Nennung ihrer Namen.

Es war völlig unspektakulär, normale Routine, aber dennoch ein dramatischer und historischer Moment. Ich hatte Nürnberg Ende 1938, nach der „Kristallnacht“, verlassen. Mein Vater war ermordet worden, und meine Mutter und ich waren im Dezember von Deutschland nach Amerika gegangen. Gut sechs Jahre später war ich amerikanischer Staatsbürger und Soldat. Unsere Verfolger waren besiegt, Deutschland hatte kapituliert und ich überlebt. Es war nicht direkt das Gefühl von Rache, sondern innerer Rechtfertigung, ein persönlicher Erfolg, mein Sieg. Man hätte glauben können, dass es vielleicht doch so etwas wie Gerechtigkeit in der Welt gab!

Meine Einheit ließ mir einige Tage Zeit, um Nürnberg zu erkunden. Man wies mir ein Zimmer im Grand Hotel am Bahnhof an. Das Hotel war nur wenig beschädigt, und ich bekam ein hübsches Zimmer mit einem Bett mit Laken und einem eigenen Bad. Üblicherweise verfügte die Armee nicht über solche Luxusunterkünfte. Ich nahm das Mittagessen ganz allein im Speisesaal ein, auf Porzellan und einer weißen Tischdecke, wobei mich eine Kellnerin bediente. Ich hörte, wie sie zu einer Kollegin sagte: „Heiliger Sankt Florian, verschon mein Haus, zünd andere an.“ Ich war von Luxemburg in einem

offenen Wagen hierher gefahren, an einem heißen und sonnigen Tag. Ich hatte einen Sonnenbrand und deshalb ein feuerrotes Gesicht, mein Haar war vom Wind zerzaust, außerdem trug ich meinen Kampfanzug und war bewaffnet. Wer konnte ihr einen Vorwurf machen bei diesem Anblick? Trotzdem war es komisch. Natürlich wusste sie nicht, dass ich Deutsch sprach.



Fritz Lorch in seinem Juweliergeschäft beim Nassauer Haus, Mitte der dreißiger Jahre.
(Foto: Ernest Lorch)

Das war also die Nürnberger Altstadt, völlig zerstört, kein Dach unbeschädigt, die meisten Gebäude dem Erdboden gleichgemacht und die Straßen zehn Fuß hoch mit Schutt bedeckt. Nürnberg ist die Stadt, in der ich geboren wurde, in der meine Familie gelebt hatte und erfolgreich gewesen war, wo ich mit Freunden und anderen die Schule besucht hatte. Wie sollte man das jetzt bewerten? Ich war froh, dass wir den Krieg gewonnen und Deutschland ihn verloren hatte. Sie hatten es verdient zu verlieren. Doch es war ein langer und brutaler Krieg, und der Anblick der herumirrenden Stadtbevölkerung, die in Kellern und Ruinen hauste, ärmlich gekleidet und traurig, konnte den Betrachter nicht unberührt lassen. Empfand ich Mitgefühl? Nicht wirklich, aber sie taten mir trotzdem Leid. Nürnberg war früher eine schöne und ehrwürdige Stadt. Als Kind hatte ich sie geliebt. Jetzt lag sie in Trümmern, und es sah nicht so aus, als ob sie sich jemals wieder daraus erheben könnten.

Ich ging durch die Königstraße zur Lorenzkirche. Der Juwelierladen meiner Familie hatte sich unmittelbar neben dem Nassauer Haus befunden, und ich stand lange Zeit davor. Die Geschichte zog an meinem inneren Auge vorbei, wie mein Großvater und mein Vater an ihren Schreibtischen sitzend auf Kundschaft gewartet hatten, all die Silberwaren längst vergangener Tage. Ich bin nicht sonderlich sentimental, aber in normalen Zeiten hätte ich das Geschäft geerbt und würde nun an diesem Ort arbeiten. Es war und ist ein eigenartiger Gedanke.

Ich besuchte den jüdischen Friedhof und fand das Grab meines Großvaters Emil und meines Vaters Fritz. Es ist noch immer dort, ohne jemand, der es besuchen würde. Meine Großmutter hatte man 1942 nach Theresienstadt gebracht. Sie war dort innerhalb eines Monats gestorben. Ich ließ ihren Namen in den Familiengrabstein meißeln. Sie starb in Theresienstadt, eine liebenswürdige, alte, sanftmütige, altmodische Dame, die einen solchen Tod nicht verdient hatte.

Ich ging auch zu unserem Wohnhaus in der Emalienstraße 3 beim Prinzregentenufer und stand davor, konnte mich aber nicht dazu überwinden hineinzugehen. Ich kann es nicht erklären, aber ich tat es nicht. Ich suchte nach alten Freunden, doch konnte niemand finden. Auf den Rat unseres Rechtsanwalts hin besuchte ich die Dresdner Bank, wo ich auf den alten Kassierer traf, der noch meinen Vater und meinen Großvater gekannt hatte. Er gab mir Kopien alter Kontoauszüge, und wir hatten ein gutes Gespräch. Können Sie sich das vorstellen: Hier eine total zerstörte Stadt, und die Vorkriegsunterlagen dieser Bank waren in bester Ordnung? Deutsche Gründlichkeit!

Ich verbrachte einige Zeit mit alten amerikanischen Freunden in einer Villa der Militärregierung an der Sulzbacher Straße. Ich hatte mich dorthin begeben, um Hallo zu sagen und Informationen über Leute zu erhalten, die ich suchte, entweder eigene Bekannte oder im Auftrag anderer. Ich konnte niemand von ihnen lokalisieren, also kehrte ich zu meiner Kompanie zurück. Damals waren wir in Oberursel bei Frankfurt stationiert.

Meine Großmutter mütterlicherseits, Renate Eckmann aus Eisenach, hatte man auch nach Theresienstadt geschickt, aber im Gegensatz zu Paula Lorch hatte sie überlebt, und ich machte sie in einem Lager für „Displaced Persons“ in Deggendorf ausfindig. Sie war von einem Lastwagen gefallen und hatte sich dabei den Arm gebrochen. Jetzt kümmerten sich Nonnen um ihre Genesung. Können Sie sich dieses Wiedersehen vorstellen? Nach sechs Jahren hätte sie mich in meiner US-Uniform fast nicht wiedererkannt. Es ist schwer zu sagen, wie sie sich gefühlt haben muss. Im Frühjahr 1946 konnte ich sie in die USA bringen, wo sie bis zu ihrem Tod 1954 lebte.

Seit 1945 habe ich Nürnberg zweimal besucht. Es ist erstaunlich, wie schön die Stadt wieder ist, ein Monument der Geschichte und des Mutes und der Entschlossenheit ihrer Bürger. Ich fühle mich nicht als Teil davon. Diese Zeiten sind vorbei. Aber es gibt da etwas, eine Verbindung, eine Wurzel, eine gemeinsame Geschichte, ein Stück von mir, das zu Nürnberg gehört.

Indianapolis, 31. März 2005

Übersetzung aus dem Englischen von Gerhard Jochem, Oktober 2005.

Herbert Kolb:

1945 in Nürnberg



Herbert Kolb heute.
(Foto: Herbert Kolb)

Wir wurden am 9. Mai 1945 in Theresienstadt von der Roten Armee befreit. Da im Lager Typhus ausgebrochen war, wurde eine Quarantäne verhängt, und für die nächsten vier Wochen war die Evakuierung des Lagers nicht möglich. Am 12. Juni 1945, nachdem die Quarantäne aufgehoben worden war und wir uns die nötigen Papiere verschafft hatten, fuhr ich mit Julius Ceslanski mit dem Fahrrad in Richtung Nürnberg ab. Ich war weitaus der Jüngste der Überlebenden. Nach etwas mehr als einer Woche erreichten wir Nürnberg, und bereits am nächsten Tag hatten wir Besprechungen mit Beamten des Amerikanischen Roten Kreuzes über den Rücktransport der Überlebenden aus Theresienstadt. Am 1. Juli 1945 fuhren wir mit drei amerikanischen Lastwagen nach Theresienstadt und holten die wenigen alten Überlebenden ab. Am 2. Juli kamen wir mit den Leuten in Nürnberg an. Meine Eltern wie auch die meisten anderen Überlebenden waren danach für ein bis zwei Monate in einem Erholungsheim in Rummelsberg. Ich bin in Nürnberg bei Bekannten geblieben.

Mein Vater übernahm, wie zuvor, die Betreuung der paar Nürnberger Juden. Nach kurzer Zeit nahm er eine Stelle bei der Stadtverwaltung im Bielingschulhaus an.

Niemals hatten meine Eltern die geringste Absicht, weiterhin in Nürnberg zu leben, und wir versuchten so schnell wie möglich Deutschland zu verlassen. Sie konnten den so genannten „Mitbürgern“ den Mord an meiner Schwester nicht verzeihen. Mein Vater, der mehr als sechs Jahre Soldat war, verlor im Ersten Weltkrieg drei Brüder und meine Mutter einen. Außerdem wurden die beiden überlebenden Geschwister meines Vaters mit ihren Familien im Zweiten Weltkrieg von ihren „Mitbürgern“ ermordet. Zwei Schwestern mit Familien meiner Mutter wurden ebenfalls umgebracht.

Wir wollten im jüdischen Wohnheim in der Wielandstraße keinen Kontakt mit der Nürnberger Zivilbevölkerung. Dass ein Teil dieser vormaligen Nazis zu uns ins Haus kam, um Bestätigungen zu bekommen, dass sie immer anständig waren, ist ein anderes Kapitel. Niemand kannte diese Leute. Sie kamen zu uns und wollten einen so genannten „Persilschein“ haben. Das einzige, was wir tun konnten, war diese Leute hinauszuschmeißen.

Da es mit unserer Auswanderung nicht so schnell ging wie wir es erhofften – erst im August 1946 kamen wir in das Emigrationslager in der Münchner Funkkaserne, von dort nach Bremen in eine ebensolche Einrichtung, wo wir wegen eines Streiks monatelang festsaßen, bis wir schließlich am 17. Januar 1947 in den USA landeten – nahm ich im August 1945 eine Stelle als Lithograph bei der Firma Hesse in Fürth an. Jeden Tag fuhr ich mit dem Fahrrad nach Fürth. Auf dem Hinweg machte ich bei einem befreundeten Ehepaar Halt und hinterließ dort eine Thermoskanne mit meinem Mittagessen, denn ich

hatte keine Lust, die Mittagspause mit den Deutschen an meinem Arbeitsplatz zu verbringen. Alle Deutschen versuchten jetzt die Juden und die Amerikaner davon zu überzeugen, dass sie keine Nazis gewesen waren. In Deutschland war kein einziger Nazi übriggeblieben - obwohl sie noch vor vier Monaten an die Wunderwaffen ihres Führers geglaubt hatten, die das Kriegsglück gegen die Alliierten hätten wenden und den Krieg für sie gewinnen sollen. Deshalb verließ ich um zwölf Uhr die Firma, radelte in etwa zwölf Minuten zu dem Ehepaar, wo mir die Frau das Essen aufwärmte, aß dort und kehrte um ein Uhr in die Arbeit zurück.

Das Paar hatte zwei kleine Kinder, weshalb es im September 1945 für diese und als Küchenhilfe ein junges Mädchen anstellte. Sie sah aus wie der Inbegriff einer BDM-Maid, und ich war mir sicher, daß sie früher ein Mitglied dieser Vereinigung gewesen war. Deshalb fragte ich die Hausfrau, weshalb sie das Mädchen angestellt hatten, und sagte: „Ich würde keinen dieser Nazis in mein Haus lassen!“ Sie ging mit mir in ein anderes Zimmer, während das Mädchen in der Küche beschäftigt war, und antwortete mir: „Jetzt hör mir mal zu! Unterstehe dich, sie zu beleidigen! Weißt du nicht, daß ich auch nicht-jüdisch geboren bin?“

„Sicher weiß ich das“, entgegnete ich, „aber du bist anders. Du, nicht dein Mann, hast 1942 entschieden, dass euer Sohn beschnitten werden soll, und damit auf viele Privilegien verzichtet. Als du keine Milch für das Kind bekommen konntest, hast du dir selbst das Fahrradfahren beigebracht, damit du aufs Land fahren und dort bei den Bauern um etwas Milch betteln konntest. Du hast immer zu uns gehört und deine Eltern auch. Wie kannst du das miteinander vergleichen?“

„Wie ich schon gesagt habe“, gab die Frau zurück, „ich kenne die Eltern des Mädchens schon seit Jahren. Sie waren immer anständig, sie grüßten uns auf der Straße und waren niemals in der Partei ...“ - „Das sagen alle Deutschen“, unterbrach ich sie. „Keiner von ihnen gibt zu, ein Nazi gewesen zu sein!“ - „So viel ich weiß, war sie auch nie im ‚Bund Deutscher Mädchen‘, auch wenn du wissen musst, dass die Kinder bei dieser Entscheidung nicht viel zu sagen hatten. Deshalb behandle sie bitte nicht so, wie die Nazis dich behandelt haben.“ - „Ich werde versuchen, sie zu ignorieren, und nichts mit ihr anfangen. Ich bin kein Deutscher, bring mich einfach nicht in eine Situation, in der ich besonders nett zu ihr sein muss. Blonde Mädchen, überhaupt blonde Menschen, sind für mich ein rotes Tuch. Ich werde sie grüßen, aber das ist schon alles!“

Ich ließ sie links liegen, soweit es ging. Das Mädchen war recht schüchtern und versuchte nicht von sich aus, ein Gespräch zu beginnen. Es servierte mir mein Essen, und selbst das hasste ich, denn ich deutete ihr Verhalten als Ausdruck der sklavischen Unterwerfung, die die Deutschen an den Tag legten, kaum dass sich ihr großenwahnsinniges Herrenmenschentum in Luft aufgelöst hatte. Jeden Werktag kam ich also zum Mittagessen und ging anschließend gleich wieder. Wenn es überhaupt Gespräche gab, waren sie sehr belanglos. So ging es einige Zeit.



Herbert Kolb (Bildmitte) im Sommer 1946 auf dem Weg von München nach Bremen, von wo die Familie in die USA emigrierte; links oben sein Vater Bernhard, rechts unten seine Mutter Reta
(Foto: Herbert Kolb).



Herbert Kolb 1946
(Foto: Herbert Kolb).

Damals hatte ich keine Freunde in meinem Alter, denn keiner der wenigen jüngeren Überlebenden war nach Nürnberg zurückgekehrt. Deshalb ging ich auch an einem Samstagnachmittag, als es nichts anderes für mich zu tun gab, zu dem Ehepaar. Es waren gute Freunde, und in dem Heim in der Wielandstraße waren die meisten Leute viel älter und hielten ein Sabbat-Nickerchen.

Die Frau sprach mich wieder wegen des deutschen Mädchens an: „Es ist nicht gut für dich, wenn du keinerlei Gesellschaft in deinem Alter hast. Warum versuchst du nicht wenigstens, dich mit ihr zu unterhalten? Sie scheint sich sehr für jüdische Sitten und Gebräuche zu interessieren und fragt mich dauernd solche Sachen, aber ich weiß nur sehr wenig darüber. Andererseits ist sie zu schüchtern, um meinen Mann zu fragen. Sie gehört mehr zu deiner Generation. Versuchs doch! Ich werde sie in die Stadt schicken, damit sie mir ein verschreibungspflichtiges Medikament holt. Tu mir einen Gefallen und begleite sie!“

„Was hast du vor?“, fragte ich. „Willst du mich mit einer Deutschen verkuppeln?“ - „Ich will dich zu nichts zwingen. Ich dachte nur, es wäre eine gute Idee, wenn du einmal mit jemandem in deinem Alter sprechen würdest. Ich weiß, wie schwer das ist, ich habe deine Schwester Erna auch geliebt. Glaubst du wirklich, ich will dich mit einem Nazi zusammenbringen?“ - „Ich weiß, du meinst es gut, aber es ist wirklich sehr schwierig“, gab ich zurück. „Ich wüsste nicht einmal, wie ich ein Gespräch mit ihr beginnen sollte.“ - „Mach dir keine Sorgen! Begleite sie, komm mit ihr zurück und warte ab, was passiert.“ - „Gut, ich mache es für dich, aber sei nicht erstaunt, wenn wir die nächsten beiden Stunden nebeneinanderher gehen und kein Wort sprechen.“

Sie sagte dem Mädchen, dass ich mit ihr kommen würde, und das blonde deutsche Mädchen und der dunkelhaarige jüdische Typ brachen auf. Zunächst trotteten wir schweigend vor uns hin. Nach kurzer Zeit sprach sie mich sehr ängstlich an: „Ich kann mir vorstellen, dass du alle Deutschen hasst und verstehe das. Ich bin auch nicht beleidigt, wenn du nicht mit mir reden willst. Ich weiß, was die Deutschen dir angetan haben, und ich kann es nicht ungeschehen machen. Ich habe vom Schicksal deiner Schwester gehört und wie nahe ihr einander gestanden seid. Es gibt nichts, was ich sagen könnte, das diesen Schmerz lindern könnte, aber glaube mir, ich wurde so erzogen, niemanden zu hassen. Wir wussten, was mit den Juden geschah, zumindest teilweise. Was wir nicht wussten, war diese unmenschliche Form der Behandlung. Kannst du mir davon erzählen, wenn es dir nicht zu schwer fällt?“

Ich war überrascht, das kam alles so plötzlich. Alles, was ich bis dahin von den Deutschen gehört hatte, war, dass sie nichts gewusst hatten und keine Nazis gewesen waren. Niemals hatte sich jemand für das entschuldigt, was geschehen war, niemals hatte sich jemand danach erkundigt, was in den Lagern vorgegangen war. Ich dachte einen Augenblick lang nach. Wo sollte ich beginnen, was würde sie verstehen können? Wie würde sie reagieren, wenn ich ihr von den Jahren der Qual und Sklaverei erzählte, in denen man schlechter behandelt worden war als irgendein Tier?



Erna und Julius Neuberger bei ihrer Hochzeit 1943
(Foto: Herbert Kolb)..

Ich fing damit an, ihr zu erzählen, dass ich so wie jedes andere Kind auf eine öffentliche Schule gegangen bin, dass die Juden mehr oder weniger von der deutschen Bevölkerung akzeptiert waren. Ich redete über meinen Vater, seine Teilnahme am Ersten Weltkrieg und seine drei gefallenen Brüder, über meine Mutter und darüber, dass auch ihr Bruder damals umgekommen war. Ich schilderte ihr, wie uns die deutschen Kinder seit 1933 schikanierten, dass ich, meine Schwester und die anderen jüdischen Kinder nicht mehr auf der Straße oder im Park spielen konnten. Wir durften nicht mehr ins Schwimmbad oder ins Kino oder in irgendeine andere öffentliche Einrichtung gehen. Dass ich niemals einen nichtjüdischen Freund hatte und meine Schwester auch nicht.

Sie hörte mir zu und fragte nach Details. Sie wollte wissen, wie es in den Konzentrationslagern war, ob es jemals jemand gegeben hat, der uns half. Ich erzählte ihr von einem Mann in Nürnberg, dem einzigen Deutschen, den ich kannte, der Mut hatte und furchtlos war und uns mit seiner Einstellung moralisch aufrichtete, auch wenn er uns nur wenig helfen konnte. Sie wollte mehr von diesem Mann wissen, und ich erfüllte ihren Wunsch: „Sein Name ist Ernst Rummel, und er ist ein einfacher Arbeiter. Er ist ein Quäker und lebt in Nürnberg. Ich begegnete Herrn Rummel das erste Mal bei der Deportation jüdischer Freunde im Jahre 1942. Seitdem kam er regelmäßig zu uns in die Wohnung und brachte uns kleine Mengen Lebensmittel, die er sich abgespart hatte. Gleichzeitig kümmerte er sich um die Mädchen aus Russland, die man dort eingefangen und in Viehwaggons gesteckt hatte, um sie wie Tiere nach Deutschland zu bringen, wo sie als Sklaven in den Fabriken arbeiten mussten. Diese Mädchen, oft noch Teenager, besaßen nur das Kleid, das sie anhattten, als sie gefangen wurden. Die meisten von ihnen hatten keine Schuhe, sogar im Winter. Herr Rummel kochte fast täglich Kartoffeln und stellte sie an die Straße, wo diese Mädchen vorbeimarschieren mussten und sie mitnehmen konnten, denn zu allem anderen gaben ihnen ihre Peiniger auch noch so wenig wie möglich zum Essen. Herr Rummel bat meinen Vater sogar um einen gelben Stern, so wie ihn die Juden tragen mussten. Er wollte damit in den Raum hineinkommen, wo wir unsere Gottesdienste abhielten. Er sagte, er könne keine Kirche besuchen, wo sie für den Führer und den Sieg Deutschlands beteten. Mein Vater, der ungefähr im selben Alter wie Herr Rummel war, sagte ihm: „Wenn ich Ihnen einen dieser Sterne gebe, so wäre das reiner Selbstmord für uns beide! Und was wollen Sie damit beweisen?“ Aber Herr Rummel gab nicht auf, ging in einen Laden, kaufte sich ein gelbes Taschentuch, steckte es von nun an jeden Freitagabend gut sichtbar in die Brusttasche seiner Jacke und nahm mit uns Juden am Gottesdienst teil. Der Mann kannte keine Angst und es passierte ihm nichts.“ Das Mädchen verblüffte mich, als sie sagte, sie wolle diesen Mann persönlich kennen lernen. Ich versprach ihr, mit Herrn Rummel darüber zu sprechen.

Wir gingen zur Drogerie und kehrten nach zwei oder drei Stunden zum Haus des Ehepaars zurück. Nachdem es das Medikament abgegeben hatte, ging das Mädchen nach Hause, und die Frau fragte mich: „Wie war es? Hast du überhaupt mit ihr geredet? Oder hat sie dich angesprochen?“ - „Ja, wir haben uns unterhalten.“ - „Was hältst du von ihr? Bist du immer noch davon überzeugt, daß sie ein typisches Nazi-Mädchen ist?“ - „Ich weiß nicht, ich bin sehr durcheinander. Ich bin mir nicht darüber im Klaren, ob sie sich



Ernst Rummel in den vierziger Jahren.
(Foto: Stadtarchiv Nürnberg)

nur verstellt hat oder wirklich daran interessiert war. Scheinbar war sie interessiert, denn sie stellte recht intelligente Fragen, aber ich bin mir trotzdem nicht sicher. Gib mir bitte etwas Zeit, um darüber nachzudenken.“ Kurz danach ging auch ich nach Hause. Auf dem Heimweg dachte ich über unser Gespräch nach.

Am darauffolgenden Montag brachte ich wie immer mein Essen zu dem Paar und kam zur Mittagszeit zurück. Zum ersten Mal sah ich das Mädchen nicht in einer virtuellen BDM-Uniform. Wieder brachte sie mir das Essen. Sie sagte nichts, aber jetzt sprach ich sie an: „Was denkst du über unsere Unterhaltung am Samstag?“ - „Ich habe viel darüber nachgedacht und konnte stundenlang nicht einschlafen. Wenn es dir nichts ausmacht, musst du mir noch mehr erzählen, alles. Zögere nicht, mir alle Einzelheiten zu erzählen, so furchtbar sie auch sein mögen, denn ich muss sie wissen. Ich weiß, ich kann nichts rückgängig machen, aber ich verspreche, dass wenn jemand irgendwo eine dumme

Bemerkung über die Juden machen wird, ich dagegenhalten werde. Du musst mir jetzt nicht glauben, aber ich werde es dir beweisen. Du musst mir alles sagen, was du weißt, damit ich mein Wissen als Waffe einsetzen kann. Verzeih mir, wenn ich zu emotional werde, aber ich werde es dir beweisen. Bitte glaube mir, dass ich es ernst meine! Ich hoffe, ich habe die Stärke, die diese Aufgabe verlangt.“

Ich war wie betäubt. Die Hausfrau hatte unser Gespräch im Zimmer nebenan mitgehört, war aber nicht in die Küche gekommen. Kurz bevor ich ging, fragte sie mich, was ich nun dachte. Ich antwortete ihr nicht und verließ das Haus.

Beim nächsten Mittagessen unterhielten wir uns wieder, aber über nichts Besonderes. So ging es für den Rest der Woche, aber das Mädchen fragte mich, ob ich ihr mehr erzählen würde. Weil ich wusste, dass man sie an jedem Samstagnachmittag in die Stadt schickte, um Besorgungen zu machen, versprach ich ihr wiederzukommen, um dann mit ihr zu reden. Am Samstagnachmittag holte ich sie ab, und wir setzten unsere Unterhaltung fort. Es wurde zu einer Gewohnheit, daß wir beide an den Samstagen gemeinsam in die Stadt gingen. Die Leute wurden auf das blonde deutsche Mädchen und den dunkelhaarigen Juden aufmerksam, und es dauerte nicht lange, bis sie anfingen, darüber zu lästern. Zunächst flüsterten sie nur über uns, doch sie wurden immer unverschämter. Schließlich nannten sie das Mädchen in ihrer alten Nazimanier „Judenliebchen“ oder „Judenhure“. Das Mädchen ließ sich davon nicht erschüttern. Wenn die Deutschen sie allein erwischen und versuchten, sie zu beleidigen, zahlte sie es ihnen damit zurück, dass sie ihnen ihrer mörderische Nazieinstellung vorhielt, die dieses Land zum Ausgestoßenen der Zivilisation gemacht hatte. Als sie einmal auf dem Heimweg war, hörte sie eine Frau zu einer anderen sagen: „Das ist das Schwein, das mit einem Juden geht. Christen sind ihr nicht gut genug!“

Einige der jüdischen Überlebenden fragten mich auch, weshalb ich mich mit einem deutschen Mädchen angefreundet hatte. Sie waren bei weitem nicht so vulgär wie die Deutschen, aber auch ich musste mein Verhalten rechtfertigen. Zunächst fühlte ich mich eigenartig, wenn ich eine Deutsche gegen meine eigenen jüdischen Leute verteidigen musste. Ich verstand sie, denn noch vor sehr kurzer Zeit hatte ich genauso gedacht wie sie. Ich erinnerte mich an das erste Gespräch über das Mädchen mit der Hausfrau. Der Kampf füreinander brachte sie und mich einander näher.

The majority of the page is occupied by a large, open book. The pages are numerous and fanned out from the center, creating a radial pattern. The book is set against a dark, almost black, background which makes the white pages stand out. The lighting is dramatic, highlighting the texture of the paper and the depth of the fan.

www.verlagsdruckerei-schmidt.de
e-mail: vds@verlagsdruckerei-schmidt.de